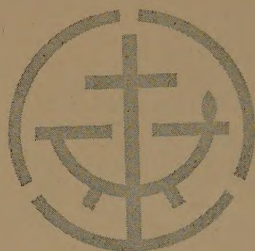


School of Theology at Claremont



1001 1408582

SERIES



LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek

von

Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960



✓  
ARBEITEN ZUR KIRCHENGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

---

9

---

# OLIVER CROMWELL

## SEINE RELIGION UND SEINE SENDUNG

VON

LIC. HELMUTH KITTEL  
GÖTTINGEN



---

BERLIN UND LEIPZIG 1928  
VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.





✓  
ARBEITEN ZUR KIRCHENGESCHICHTE

DA  
427  
K5  
HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

9

# OLIVER CROMWELL

SEINE RELIGION UND SEINE SENDUNG

VON

LIC. HELMUTH KITTEL

GÖTTINGEN



---

BERLIN UND LEIPZIG 1928

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen,  
vorbehalten.

Printed in Germany

Copyright by Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10



**MEINEN ELTERN**





## Vorwort

---

Vorliegende Arbeit ist von *Karl Holl* angeregt worden. Sie erscheint im wesentlichen unverändert so, wie sie 1925 niedergeschrieben ist. Äußere Rücksichten erzwangen sowohl die Zurückstellung des Druckes bis jetzt, wie eine wesentliche Verkürzung. Ursprünglich hatte ich hinter Kap. VI Abschnitt A genauer geschildert, wie Cromwells Sendungsbewußtsein seine Tätigkeit als Soldat und Heerführer im einzelnen bestimmt hat und am Schluß des ganzen den Fortschritt seiner Laufbahn — dessen Rückwirkung auf seinen Charakter die einzige bei ihm sichtbare innere Entwicklung darstellt — skizziert.

Die sparsame Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen Zusammenhänge, in denen Cromwells Anschauungswelt steht, ist durch den ursprünglichen Plan der Arbeit bedingt. Nur bei methodischer Beschränkung ist es möglich, Gründliches zu leisten, und Cromwells eigenständige Persönlichkeit, die alles Überkommene neu geprägt hat, verträgt es auch wissenschaftlich, einmal für sich allein gesehen zu werden.

• Möchte die Arbeit des verstorbenen Lehrers nicht unwürdig sein, auf dessen einstige Ermunterung hin ich es wage sie drucken zu lassen, und dem ich für meine wissenschaftliche wie persönliche Bildung das Beste verdanke.

Göttingen  
Weihnachten 1927

Helmuth Kittel





# Inhalt

---

## KAPITEL I. BIOGRAPHISCHE SKIZZE 1—24.

Eltern und Heimat 1. Lehrjahre und Begründung der Familie 3. Zum erstenmal im Parlament 4. Als Landwirt 5. Im „kurzen“ Parlament 6. Die politische Lage um 1640 7. Einleitung des ersten Bürgerkrieges 8. Im „langen“ Parlament 9. Militärische Vorbereitung des ersten Bürgerkrieges 10. Gründung der Eastern Association 11. Reorganisation des Parlamentsheeres 13. Militärische Erfolge 1644—45 14. Cromwell im Konflikt zwischen Heer und Parlament 17. Cromwells Stellung zu Karl I. 18. Der Bruch mit dem König 19. Der Bruch mit dem Parlament und die Hinrichtung des Königs 20. Irischer und schottischer Krieg 22. Protektorat 23. Die Außenpolitik des Protektors 24.

## KAPITEL II. DER ALLGEMEIN MENSCHLICHE CHARAKTER CROMWELLS 25—81.

Tatcharakter 26. Pflichtbewußtsein 27. Zielbewußtsein 30. Nüchternheit 31. Geschäftssinn 32. Die Verhandlungen über die Heirat der Söhne 33. Gerechtigkeitssinn 38. Ritterlichkeit 40. Gerechtigkeit in der Zivilverwaltung 43. Die Motive des Gerechtigkeitssinnes 44. Die Fürbittschreiben 46. Hilfsbereitschaft 50. Bescheidenheit 51. Uneigennützigkeit 53. Schlichtheit des Empfindens 54. Innere Vornehmheit 56. Feinfühligkeit oder sentimentale Weichheit? 64. Höflichkeit in der Form 66. Humor 67. Liebe zu Freunden 68. Das Verhältnis zur Gattin 73. Der liebende Vater 76. Beim Tode der Tochter Elizabeth 80.

## KAPITEL III. DER RELIGIÖSE CHARAKTER CROMWELLS 82—148.

Die religiöse Zeitlage. Anfänge des Puritanismus 83. Die Entwicklung bis zur Westminster-Synode 85. Spärliche Nachrichten über Cromwells religiöse Jugendentwicklung 86. Die „Bekehrung“ 87. Militärisches, nicht religiöses Auswahlprinzip

bei den „Ironsides“ 93. Die „Säuberung“ der Kathedrale von Ely 97. Cromwells Toleranzbestrebungen 100. Die Sprache des Gewissens 105. Gebetsleben. Gemeinschaftsgedanke 108. Die Weite der Frömmigkeit Cromwells 110. Keine rationalisierende Verflachung 112. Abneigung gegen gedankliche Abstraktion 116. Die religiöse Reflexion sekundär 120. Abhängigkeitsbewußtsein 124. Vorstellung von Gottes Werk 125. Das Bewußtsein, Gottes Werkzeug zu sein 126. Rechtfertigung 128. „Covenant“ zwischen Gott und Christus 131. Glaube 133. Geist 134. Die theologiegeschichtliche Stellung Cromwells 137<sub>(1)</sub>. Verhältnis zu Paulus 138. Wesen der theologischen Aussagen Cromwells 142. Inneres Verhältnis zur Theologie 145. Cromwell und George Fox 146<sub>(2)</sub>.

#### KAPITEL IV. DIE SENDUNG CROMWELLS 149—175.

Der Vorsehungsglaube als Ausgangspunkt 151. Gottes Vorsehung in den konkreten Ereignissen der Geschichte 152. Der Begriff der Berufung 154. Der Inhalt der Sendung trägt politisch-sozialen Charakter 157. Die *salus publica* 159. Das nationale Element in Cromwells Sendungsbewußtsein 161. Der Erwählungsgedanke in seiner Anwendung auf das englische Volk 165. War Cromwell ein Schwärmer? 168. Scharfe Trennung zwischen religiöser und staatlicher Aufgabe 169. Bewußte und religiös begründete Beschränkung auf den weltlichen Beruf 171.

#### KAPITEL V. CROMWELLS ALLGEMEIN MENSCHLICHER UND RELIGIÖSER CHARAKTER UNTER DER WIRKUNG SEINER SENDUNG 176—219.

Wie ist die Grausamkeit im irischen Feldzug zu beurteilen? 176. Cromwell bemüht, Blutvergießen zu vermeiden 178. Bemühungen um den Wiederaufbau in Irland 180. Die Erstürmung von Tredah 182. Der Zusammenhang zwischen Grausamkeit und Sendungsbewußtsein 186. Das Todesurteil über Karl I. 189. Rechtfertigung des Todesurteils im Sendungsbewußtsein 191. Cromwells Verhältnis zum Alten Testament 194. Der Gedanke vom auserwählten Volk 198. Die Verwandtschaft mit der Stimmung des Prophetismus 200. Gott als Stifter des Volkes: eine neue Seite in Cromwells Gottesbild 206. Cromwells Stellung zu den eschatologischen Strömungen seiner Zeit 207. Cromwells eigene Eschatologie 209. Die Wertung der Religion im Leben Cromwells durch die neuere Geschichtsschreibung 211<sub>(3)</sub>.



## KAPITEL VI. CROMWELLS ERFÜLLUNG SEINER SENDUNG 220—260.

### A. Der Soldat Cromwell 220—230.

Militärisches Darstellungsvermögen 220. Cromwell wächst vom Taktiker zum Strategen 222. Cromwells Willenskraft entscheidet den irischen Feldzug 224. Cromwell als Stratege im schottischen Feldzug 226. Sterling-Worcester 228.

### B. Der Politiker und Staatsmann Cromwell 230—260.

Natürliche Anlage und göttliche Berufung 230. Der politische Stil in Cromwells Briefen 231. Sachlichkeit 234. Die Diplomatie in Cromwells Reden 236. Rede an das 2. Protektoratsparlament 238. Das schöpferische Element in Cromwells Diplomatie 240. Cromwell in der Diskussion 241. „A man is born for public services“ 244. Die allmähliche Ausdehnung des politischen Berufes 246. Hineinwachsen in die Weltpolitik 249. Der konstitutionell-konservative Charakter von Cromwells Politik 250. Cromwells Politik ist Machtpolitik 253. Apokalyptische Deutung gegenwärtiger Geschichte 255. Cromwells Protestantenpolitik 258.

*Schluß.* Das Verhältnis von Religion und Sendung bei Cromwell 261 f.



## Kapitel I<sup>1</sup>

### Biographische Skizze<sup>2</sup>

Oliver Cromwell wurde am 25. IV. 1599 als Sohn eines Robert Cromwell und seiner Frau Elizabeth (geb. Steward) geboren. Sein Vater stammt aus der durchschnittlich der Gentry angehörigen großen Familie Cromwell, die auch Thomas, den bekannten malleus monachorum des 16. Jahrhunderts, zu ihren Ahnen zählte. Die kleine Landstadt Huntingdon am Unterlauf der Ouse war Olivers Heimat; hier besaß sein Vater ein Haus und kleinere Ländereien, die er selbst bewirtschaftete. Wir wissen nichts von der in dieser Heimat verbrachten Kindheit Olivers. Nur dies

---

<sup>1</sup>) Die Quellen wurden für die ganze Arbeit in der Carlyleschen Ausgabe benutzt: *The letters and speeches of Oliver Cromwell with elucidations by Thomas Carlyle ed. in three volumes with notes, supplement and enlarged index by S. C. Lomas with an introduction by C. H. Firth, M. A. London 1904; zitiert als: Letters*<sup>04</sup> I, II, III.

<sup>2</sup>) Ich folge in den Ausführungen dieses Kapitels den Notizen Carlyles (*Letters*<sup>04</sup> I, 10—66) sowie der Darstellung C. H. Firths im *Dictionary of National Biography* (Vol. XIII, 155—186). Einige andere benutzte Werke sind an den betr. Stellen besonders vermerkt. — Auf die Beschreibung der allgemeinen politischen Verhältnisse zur Zeit Cromwells verzichte ich, da sie als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Jedoch möchte ich den Hinweis nicht unterlassen, daß man in England zu Cromwells Zeiten den Kalender noch nach dem Annunziationsstil berechnete, d. h. der Jahresanfang fiel auf den 25. März. Die Zeit zwischen dem 1. Januar und dem 25. März ist also in den Urkunden stets um eine Jahreszahl unserer Rechnung zurück. Der Einfachheit halber habe ich stets die in Frage kommenden Zeitangaben in unseren Stil übersetzt, ohne dies jedesmal zu bemerken.

kann und muß gesagt werden, daß sie in eine politisch höchst bewegte Zeit fiel. So kam 1603 König Jacob I. durch Olivers Heimat, als er sich auf dem Wege nach London befand, wo er den englischen Thron besteigen sollte, und Olivers nächste Verwandtschaft war an dem festlichen Empfang des mit großem Gefolge reisenden Königs unmittelbar beteiligt. 1604 fand die große Konferenz von Hampton Court statt, die unter des Königs eigenem Präsidium die ersten kühneren Regungen des Puritanismus mundtot machte. Ein weiteres Jahr später erteilten die katholischen Untertanen des Königs mit der Pulverschwörung dem Herrscher ihre Antwort auf seine ersten Regierungstaten. Das alles sind Ereignisse, die den Charakter der Zeit kennzeichnen, welche Olivers Kindheit umfaßt.

Am 24. VI. 1617 starb Olivers Vater und hinterließ eine Witwe mit 7 Kindern, von denen nur der geringere Teil schon erwachsen war.

Da in demselben Jahre auch noch der alte Vater der Elizabeth Cromwell heimging, so sah sich der junge Oliver seiner Mutter gegenüber mit einem Mal in eine Lage versetzt, die ihm die Notwendigkeit, an seinen Beruf zu denken, mit vollem Ernst vor Augen rückte. Er war, wie aus der dortigen Schülerliste zu entnehmen ist, gerade im Vorjahr nach Cambridge gekommen, um hier das Sidney-Sussex College zu besuchen. Jene armselige Notiz ist das Einzige, was wir außer dem Namen seines Lehrers<sup>1</sup>, den sie auch noch sorgfältig vermerkt, von diesem Studienaufenthalt in Cambridge wissen. In der Zeit nach 1617 aber finden wir Oliver Cromwell in London beim Rechtsstudium. Offenbar hat ihn also der Tod des Vaters ver-

---

<sup>1</sup>) Er hieß Richard Howlet. Carlyles Bemerkungen über sein vermeintliches Wesen sind belanglos, da Unterlagen für sichere Urteile nicht vorhanden sind.



anlaßt, seinen Aufenthalt in Cambridge abubrechen und sich die notdürftigsten Rechtskenntnisse für die Ausübung der ihm bevorstehenden landwirtschaftlichen Tätigkeit zu verschaffen. Da sein Name in keiner der Listen der betr. Rechtsschulen zu finden ist, so kann es sich kaum um ein ordentliches Rechtsstudium handeln, das Cromwell in dieser Zeit durchmachte. Auch drängte seine Lage so sehr zum raschen Abschluß seiner Lehrzeit, daß die regelrechte Aufnahme der juristischen Laufbahn ganz unwahrscheinlich ist. — Im August 1620 verzeichnet ein altes Londoner Kirchenbuch die Trauung Oliver Cromwells mit der Tochter Elizabeth des wohlhabenden, aus städtischem Kaufmannsgeschlecht stammenden James Burchier. Damit war die letzte Bedingung erfüllt, die Cromwell für die Übernahme des väterlichen Erbes gestellt war; seine eigentliche Jugendzeit war zu Ende und das Mannesleben begann. — Auch dessen erste Zeiten liegen noch sehr im Dunkel für uns. Die Familie und die Sorge für sie wird in den ersten Jahren im Vordergrund der Interessen Cromwells gestanden haben. Schon 1638 ist er glücklicher Vater von 5 Söhnen und 4 Töchtern, die mit Ausnahme von 2 Söhnen alle zu Männern und Frauen aufwuchsen. Offenbar hat Cromwell sein Mannesleben von Anfang an mit ernstester persönlicher Verantwortung geführt. Denn das einzige direkte Zeugnis, das wir von seinem Ergehen in dieser Zeit haben, zeugt deutlich von einer großen seelischen Lebendigkeit bei ihm. Sir Philip Warwick erzählt in seinen Memoiren, wie sich Cromwells Arzt, ein gewisser Dr. Simcott, einmal zu ihm über Cromwell geäußert habe. Er habe ihm versichert, „that for many years his Patient (sc. Cromwell) was a most splenetick man and had phansyes about the cross in that town; and that he had bin called up to him at midnight and such unseasonable houres very many times, upon a strong

phansy, which made him beleive he was then dying“<sup>1</sup>. Wenn es sich hier also auch um krankhafte psychische Erregungen handelt, so haben wir doch heute wieder gelernt, diese nicht einfach als Unzurechnungsfähigkeiten zu mißachten, sondern sie positiv als Symptome eines regen Innenlebens zu werten. — Immerhin können wir uns diese ersten Mannesjahre Cromwells im allgemeinen wohl als recht geruhsam vorstellen. Die Bahnen seines Weges als Landmann waren ihm vorgezeichnet, und seine Aufgabe konnte es im wesentlichen nur sein, nicht gröblich von ihnen abzuirren. — Ein erstes Wetterleuchten in dieser Stille war es jedoch, als Cromwell 1628 vorübergehend selbst aufs allernächste mit den Ereignissen der großen Welt in Berührung kam. Im Frühjahr dieses Jahres zog er zum ersten Mal ins Parlament<sup>2</sup>. Es war das dritte Parlament des jungen Königs und das oppositionellste dieser drei. Oliver Cromwell konnte in der ersten Session die Eingabe der „petition of rights“ miterleben. Die Situationen, in die er sich hier versetzt sah, waren also schon recht aufregend, und die Ermordung des Duke of Buckingham im folgenden August ist ein treffendes Zeichen für die Spannung, der die Dinge zutrieben. Im Frühling des nächsten Jahres mußte sich das Parlament bei seinem zweiten Zusammentritt seine Aktionsfreiheit gegen den höfisch gesinnten Sprecher schon mit Handgreiflichkeiten erzwingen. Das benutzte Karl I. dann bekanntlich als Grund, um das Parlament wiederum aufzulösen und nun seine elfjährige absolute Regierung zu beginnen. Jedenfalls waren

---

<sup>1</sup>) Memoires of the reigne of King Charles I with a Continuation to the happy restauration of King Charles II. By Sir Philip Warwick, Knight, London 1701. p. 249.

<sup>2</sup>) Carlyle weist überzeugend nach, daß 1625 nicht unser Oliver, wie Marc Nobel behauptet, sondern dessen Onkel Oliver von Hinchinbrook im Parlament saß (Letters <sup>04</sup> I, 47 f.).

es also keine sehr beruhigenden Eindrücke, die Cromwell aus dieser ersten Tätigkeit in der öffentlichen Welt an sein ländliches Werk mit heimbringen konnte. — Die Bedingungen dieses Werkes waren nicht übermäßig günstig. Zwei Drittel des väterlichen Erbes waren nämlich der Mutter für die Ausstattung ihrer Töchter auf lange Zeit zugeschrieben, so daß Cromwell selbst bescheiden anfangen mußte. Aber er zeigte sich als eifriger und wachsender Erbe. Vom 7. IV. 1631 ist der Verkaufsvertrag seiner alten Besitzung in Huntingdon datiert. Cromwell rüstete mit dem Erwerb eine ausgedehnte Weidewirtschaft aus, die seine berufliche Tätigkeit offenbar nicht unbedeutend erweiterte. Auch seine Mitbürger kannten ihn mittlerweile als einen in hohem Grade vertrauenswürdigen Mann. Hatte schon die Wahl ins Parlament dieser Schätzung Ausdruck gegeben, so gilt dasselbe für die Tatsache, daß er 1630 zusammen mit seinem alten Lehrer D. Beard und einem Dritten zum Friedensrichter von Huntingdon gewählt wurde, und wir wissen, mit welcher energischen Hingabe er dies Amt verwaltete. Noch ein anderes Mal erfuhren die äußeren Verhältnisse seines ländlichen Berufes eine größere Veränderung. Im Januar 1636 starb Cromwells Onkel mütterlicherseits Thomas Steward. Er hatte die alten Klosterbesitzungen von Ely in Pacht gehabt, die er nun seinem Neffen Oliver Cromwell hinterließ. Cromwell verzog auch nicht lange mit der Übernahme des Erbes; noch im selben Jahre siedelte er mit seiner Familie nach Ely über. Hier nahm seine Tätigkeit auch eine noch stärkere Wendung zu den öffentlichen Interessen seiner Landsleute. Als „Lord of the Fens“, wie man ihn nannte, förderte er in den ersten Jahren seines Dortseins ein großzügiges Unternehmen zur Trockenlegung der umfangreichen Moore des Ouse-Gebietes lebhaft und erfolgreich.

Inzwischen gingen draußen in der Welt der Politik

die Dinge folgerichtig ihren Gang. Karl I. regierte in den elf Jahren seines Absolutismus mit schrankenloser Willkür gegen die Wünsche und Überzeugungen seines Volkes. Auch der geringste Untertan bekam diese Willkür zu spüren, und am Ende war der König mit wenigen ihm ergebenen Höflingen geistlichen und weltlichen Berufes von seinem Volke durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Cromwell berührte diese Entwicklung zunächst in den Entscheidungen über seinen Lebensweg nicht. Seine Tätigkeit als „Lord of the Fens“ steht wie ein untrügliches Merkmal für die Gedanken da, die er sich über sein weiteres Schicksal machte. Er war Landmann von Haus aus; rasch hatten ihn äußere Umstände in seinen Beruf hineingedrängt und die ersten Arbeitsjahre mußten ihm die Gewißheit gebracht haben, daß er diesem Werk gewachsen und gern hingegeben war. Was sollte er anders von dem Rest seines Lebens erwarten als eine Vollendung dieses eingeschlagenen Weges? Doch es sollte anders kommen. Zwar hatte ihn das letzte Geschick, das ihn auf seinem alten Wege traf, die Übersiedelung nach Ely, seinem Können und seinem Charaktervermögen entsprechend, noch fester und umfassender an den alten Beruf gebunden. Aber am Ende jenes elfjährigen Absolutismus Karls I. vollzogen sich Ereignisse, die Cromwell nun doch zum zweiten Male und damit endgültig seinem alten Leben entreißen und ihn mitten in den Strom des öffentlichen Lebens stellen sollten: als am 13. April 1640 wieder ein Parlament, das sogenannte „kurze“, zusammentrat, saß als Mitglied für Cambridge Town auch unser Oliver Cromwell in seinen Reihen<sup>1</sup>. — Immer rascher hatte in den letzten Jahren die Vogel-Strauß-

<sup>1</sup>) Die Schilderung wird von jetzt bis zum zweiten Bürgerkrieg etwas ausführlicher, weil dieser Zeitraum die eigentliche Entwicklungszeit für die große Laufbahn Cromwells umfaßt, deren genaue Kenntnis, wie unten deutlich werden wird, aus vielen Gründen wichtig ist.



Politik Karls I. die Dinge zur notwendigen Lösung getrieben. Wenn er offenbar noch 1637 gegen Prynne und Hampden seine Willkür ungestraft hatte üben können, so traf er bereits zwei Jahre später, als er gegen die Schotten mit bewaffneter Macht vorgehen wollte, bei diesen auf entschlossenen Widerstand. Ein überlegenes schottisches Heer trat ihm überraschend entgegen und nötigte ihn zu dem Vertrag von Berwick, der für ihn neue große Schwierigkeiten heraufbeschwor. Karl sah sich deshalb im Frühjahr 1640 gezwungen, endlich wieder an ein Parlament um Geldhilfe zu appellieren. Jetzt aber wurde offenbar, wie blind er sich während der ganzen Jahre in seinen absolutistischen Träumen gewiegt hatte. Das kurze Parlament dachte gar nicht daran, ihm bedingungslos willfährig zu sein; und als Karl es deshalb am 5. Mai schon wieder entließ, schob er die Abrechnung nur auf. Ja, ihr Charakter konnte nur um so spannungsreicher und heftiger werden, als sie sich dann zwangsläufig doch durchsetzte. In höchster Bedrängnis mußte sich Karl schon am Ausgang desselben Jahres zur Einberufung eines neuen Parlaments entschließen, und als dieses am 3. November zusammentrat, war es von vornherein klar, daß es sich diesmal nicht wieder kurzerhand würde nach Hause schicken lassen. Zwei große Petitionen, die im Dezember und Januar eingereicht wurden und auf eine Reform des Episkopal- und Zeremonialsystems abzielten, waren Fanfaren, die sofort eine beträchtliche Front der Volksstimmung gegen den König im ganzen Lande zusammenriefen. Die Schotten bemühten sich durch ihre rührigen Gesandten lebhaft, ihre gegen den König gerichteten Forderungen auf Uniformität Englands mit dem schottischen, calvinischen Presbyterianismus in dieser Situation zur Geltung zu bringen, und taten so ein Übriges, die Aufregung des Landes allen Eindämmungsversuchen spotten zu machen.

Mit grausamer Folgerichtigkeit entglitt nun dem absoluten Herrscher ein Stück seiner Macht nach dem anderen. Konnte er schon in den ersten Maitagen des nächsten Jahres (1641) den vom Parlament mit den Schotten geschlossenen schottisch-englischen Covenant nicht verhindern, so mußte er unmittelbar darauf sogar das Todesurteil gegen sein williges Werkzeug Strafford unterzeichnen und Laud, den anderen Diener seiner eitlen Pläne, zu jahrelanger Galgenfrist ins Gefängnis wandern lassen. Und es war nur das Siegel, welches diese Nötigung sanktionierte, als man ihm gleichzeitig die Zusicherung abnahm, daß das Parlament zukünftig nur mit eigener Zustimmung aufgelöst werden dürfe. Im Gefühl seiner steigenden Ohnmacht griff Karl wieder zu ebenso nutzlosen wie gefährlichen Mitteln. Den ganzen Sommer und Herbst hindurch häuften sich die von ihm angestifteten Komplotte ihm ergebener Offiziere gegen das Parlament. Aber seine Sache war nicht mehr zu retten. Als im November die Nachrichten von den furchtbaren irischen Massakres eintrafen, welche die nationalen Herzen tief verwundeten, mußte er von seinem eigenen Volk den bitteren Vorwurf hören, daß er nicht unschuldig an ihnen, ja ihre hochverräterische Ursache sei. Eine fast kindliche Verkenennung der Lage bedeutete es deshalb schon, wenn er Anfang des Jahres 1642 seine Hauptgegner, die Führer des Parlaments, verhaften wollte. Er erhielt auch prompt die entsprechende Antwort, und eine knappe Woche später mußte er mit seinem Hof London verlassen. Der erste Bürgerkrieg war eingeleitet.

Aus dieser ersten Periode des sogenannten langen Parlaments bis zum ersten Bürgerkrieg sind uns einige direkte Nachrichten über Cromwell erhalten, die Erwähnung verdienen. Warwick erzählt in seinen Memoiren<sup>1</sup>,

---

<sup>1</sup>) Warwicks Memoires (London 1701) p. 247.

wie er gleich zu Beginn des Parlaments Cromwells Bekanntheit gemacht habe. Er schildert sehr drastisch seinen Eindruck von ihm als einem schlecht und nachlässig gekleideten Manne mit rotem, aufgedunsenem Gesicht und häßlich lauter Stimme. Und eine andere Szene aus Clarendon's Leben<sup>1</sup> bestätigt diese Beschreibung Cromwells als eines etwas ungeschliffenen Landmannes durchaus. Es handelt sich hier um Cromwells Eintreten für arme Landleute, die durch Willkür ihrer Herrschaft geschädigt sind, und Cromwell betätigt sich in so lauter und nachdrücklicher Weise als ihr Anwalt, daß dies offenbar peinlich auffiel. Mag man solche Szenen nun als ländliche Grobheit im Wesen Cromwells auslegen oder aus einer gewissen Schroffheit seines Charakters herleiten, die mit seiner puritanischen Gesinnung zusammenhing, — weit wichtiger als die Entscheidung über diese Fragen ist die Feststellung, daß Cromwell hier in seiner parlamentarischen Tätigkeit durchaus ohne große Pläne schlicht und streng für das nach seiner Ansicht Rechte und Richtige eintretend vor uns steht. Und jene Äußerung, die aus den Novembertagen 1641 von Cromwell berichtet wird<sup>2</sup>, daß er ausgewandert wäre, wenn die „Grand Petition and Remonstrance“ nicht angenommen wäre, bestätigt den Eindruck deutlich, daß er sich zu dieser Zeit noch wesentlich einwärts gewandt verhielt und in den Gang der großen Politik überhaupt nicht eingreifen wollte. Immerhin stand er nun mitten in dem Wirbel der Ereignisse, und mochte er sich zunächst noch, wie es seiner Herkunft entsprach, zurückhalten, so ließ es doch seine Natur nicht zu, sich starr an diese Enthaltensamkeit zu klammern. Und als im Sommer des nächsten Jahres die ersten Vorbereitungen für den

---

<sup>1</sup>) The Life of Edward Earl of Clarendon ... written by himself. Oxford 1759 I, 79 f.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 108.

drohenden Bürgerkrieg getroffen wurden, finden wir ihn schon beträchtlich aktiver in die größeren politischen Vorgänge verflochten.

Die uns verbliebenen Nachrichten lassen nämlich, so sehr ihre äußerste Spärlichkeit betont werden muß, doch den Schluß zu, daß die Wendung Oliver Cromwells zur entschlossenen Betätigung in der großen Öffentlichkeit nicht in seiner ersten oder den Anfängen der zweiten Parlamentstätigkeit liegt, sondern in der militärischen Vorbereitung des ersten Bürgerkrieges. Als die Dinge in der Hauptstadt soweit gediehen waren, daß der Notenwechsel zwischen dem Parlament und dem geflohenen König nicht nur fruchtlos blieb, sondern sogar zu einander widersprechenden Anordnungen an das Volk führte, da war es nicht mehr zweifelhaft, welcher Instanz jetzt die Entscheidung zufiel. Mitte Juli beantragte Cromwell die Erlaubnis zur Aufstellung von zwei Freiwilligen-Kompanien in der Stadt Cambridge, für die er im Parlament saß, und Mitte August schon sehen wir ihn selbst in dieser Stadt eifrig mit allen Vorbereitungen für einen Krieg zwischen der parlamentarischen und der royalistischen Partei beschäftigt.

Die Bildung der großen Eastern Association in der Zeit zwischen dem Winter 1642/43 und dem Herbst 1643 bezeichnet die erste wichtige Etappe auf dem neuen militärischen Wege, der Cromwell aktiv in die große Politik führte.

Im Kleinen vollzieht sich bei dieser Bildung der Eastern Association allem Anschein nach eine Entwicklung, wie sie bezeichnend für den Charakter des Cromwellschen Handelns genannt werden kann. Es ist eine Entwicklung, die ihn von einem kleinen konkreten Ausgangspunkt auf Grund des in seiner Umgebung erweckten Vertrauens zu einem größeren und wichtigeren Einflußbereich führt.

Wie er es als Sinn seines Parlamentsauftrages emp-



fand, so hatte sich Cromwell also zunächst um die Sicherung von Cambridge Town bemüht. Im Herbst 1642 finden wir ihn dann als regelrechten Offizier in der Parlamentsarmee unter dem Reitergeneral Earl of Bedford, und in der Schlacht bei Edgehill am 23. X. empfang er wichtige Motive für die Art der Armeeausbildung, welche die Situation ihm zu erfordern schien, und die er nicht allzu lange Zeit nachher ins Werk zu setzen begann. Vorerst aber führte ihn der Winter 1642—43 wieder von der Front an die organisatorische Arbeit in seiner Heimat zurück. An fünf, sechs Stellen in England wurde zu dieser Zeit die Bildung eines Landselbstschutzes unternommen, von dem wir unter dem Namen der Associations<sup>1</sup> Kunde haben. In Cromwells Heimat hatte ein Lord Grey of Wark die Schaffung einer solchen Verteidigungsorganisation, der sog. „Eastern Association“, ins Werk gesetzt, die die wichtigsten östlichen Grafschaften umfaßte. Hier fand Cromwell nun Gelegenheit, den Umkreis seiner im Sommer für Cambridge Town begonnenen Arbeit beträchtlich zu vergrößern, und als Ende Februar 1643 Lord Capel Cambridge zu plündern drohte, fiel Cromwell bereits die Aufgabe der Verteidigung mit einem Aufgebot von 12000 Mann zu<sup>2</sup>. Schon jetzt erscheint er als die Seele der ganzen Association. Wie dann aber die Gefahr vorüber und das Aufgebot entlassen war, machte er sein Cambridge durch die Errichtung einer ständigen Garnison und durch intensive Befestigung zum tatsächlichen Zentrum der östlichen Grafschaften. Mitte März besetzte Cromwell selbst dann schon Lowestoff<sup>3</sup>, den letzten royalistischen Stützpunkt in dieser Gegend. Damit war die Eastern Association frei. Aber Cromwell gab sich hiermit nicht zufrieden. Im Verlauf

<sup>1</sup>) Die genaue Bezeichnung ist: Associations for mutual defence against Royalism and plunderous Rupertism (Letters<sup>04</sup> I, 115).

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 117 f.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 121 ff.

der militärischen Operationen, die während des Sommers in den nördlichen Grafschaften vorgenommen wurden, setzte er sich von neuem ein. Der Kampf war hier nicht leicht. Zu den Mängeln der eigenen Armee, die Cromwell nur zu gut kannte, kam die Schwierigkeit, daß der Feind hier alle seine Intrigen in der Bevölkerung spielen ließ. So betätigte sich z. B. die dort gelandete Königin außerordentlich unliebsam. Nach schweren Fehlschlägen aber wurde schließlich auch dies Land durch den Sieg bei Winceby befreit und schloß sich nun der Eastern Association an. Schon geraume Zeit vorher hatte sich auch Huntingdonshire noch zu dieser Organisation geschlagen, so daß sie jetzt eine stattliche Reihe von Grafschaften umfaßte<sup>1</sup>. Während alle anderen Associations in ihrer Bedeutung ganz beträchtlich sanken, sah sich Cromwell also im Herbst 1643 vor diesem Werk, zu dem er ohne eigentliche Absicht, in einfacher Verfolgung dessen gekommen war, was sich jeweils als seine Pflicht darstellte. Es wird ein Ausdruck dieser wachsenden Bedeutung seines Einflusses gewesen sein, daß seiner im Frühjahr 1643 vollzogenen Ernennung zum Obersten am 28. Juli desselben Jahres seine Wahl zum „Governor of the Isle of Ely“<sup>2</sup> folgte.

Wir dürfen annehmen, daß diese sich bei der Bildung der Eastern Association entwickelnde Bedeutung Cromwells ihm selbst immer mehr ins Bewußtsein trat. Jedenfalls zeigt es sich im folgenden Jahr 1644, daß Cromwell immer mehr auch eine rein politische Wirksamkeit entfaltete. Naturgemäß knüpfte diese sich noch eng an die militärischen Dinge an, in denen Cromwell damals lebte, wenn sie sich auch, wie wir sehen werden, durchaus nicht mehr streng in den Grenzen der soldatischen Materie hielt.

---

<sup>1</sup>) Es gehörten zum Schluß zur Eastern Association: Lincoln, Norfolk, Suffolk, Essex, Cambridge, Herts und Hunts.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 150.

Der Sieg von Winceby hatte Cromwell den Anstoß gegeben, nun endlich Hand an die Beseitigung der Schäden in der Armee zu legen, die er schon seit jenem ersten Treffen bei Edgehill<sup>1</sup> erkannt hatte. Lord Willoughby wurde im Januar des nächsten Jahres (1644) das erste bedeutendere Opfer dieses Unternehmens. Er wurde auf Cromwells Rat hin abgesetzt. Und als Cromwells eigene militärische und zivile Stellung zu dieser Zeit wiederum gehoben wurde, indem man ihn innerhalb von 2 Monaten sowohl zum Lieutenant General in der Armee des Grafen Manchester, als auch zum Mitglied „of the committee of both kingdoms“ machte, da war ihm ein neuer Antrieb und eine neue Möglichkeit gegeben, jene umbildende und reinigende Tätigkeit innerhalb der Armee in wachsendem Maße fortzusetzen. Bald führten seine Eingriffe in den Bestand der Armee sogar zu einem Konflikt mit dem kommandierenden General selbst. Der Grund lag in Cromwells Begünstigung independenter Bestrebungen, die er nicht nur als Gouverneur von Ely, sondern eben auch innerhalb der Armee übte. Wir werden später noch des genaueren auf Cromwells Haltung in dieser Toleranzfrage eingehen<sup>2</sup>. Hier interessiert zunächst nur das Faktum, daß Cromwells Vorgehen eine direkte Spaltung in der Armee herbeiführte, die schließlich einen offenen Zwist zwischen ihm und dem Kommandierenden Manchester veranlaßte. Cromwell erreichte zunächst eine Erklärung von Manchester, daß er sich künftighin nicht mehr so zaghaft in den Operationen gegen den Feind verhalten werde wie bisher. Als dieser aber seine Zusicherung nicht hielt und sich nach der Schlacht von Newbury im Oktober 1644 wieder in unglücklicher Weise zurückhielt, reichte Cromwell kurz entschlossen dem Unterhaus eine Denkschrift ein, die einen „account of Manchester's operations from the battle of

<sup>1</sup>) S. oben p. 11.

<sup>2</sup>) Vgl. unten p. 97 ff.

Marston Moor to the relief of Dunnington Castle“ enthielt. Sofort nahm die Angelegenheit einen rein politischen Charakter an. Manchester antwortete mit einem ähnlichen Angriff auf Cromwells Verhalten im bisherigen Verlauf des Krieges, der einen regelrechten diplomatischen Rückzug Cromwells zur Folge hatte. Cromwell hatte wohl eingesehen, daß seine sachliche Absicht vereitelt wurde, wenn die Dinge auf das Gleis einer persönlichen Zänkerey geschoben würden. Er verzichtete deshalb auf den persönlichen Angriff und benutzte eine sich gerade bietende Gelegenheit geschickt, um seine sachlichen Zwecke zu verfolgen. Schon seit geraumer Zeit hatte sich nämlich eine Stimmung geltend gemacht, die den Krieg gegen die royalistische Partei grundsätzlich auf die Basis eines Berufsheeres stellen wollte. Diese machte sich Cromwell jetzt zunutze und legte am 9. XII. dem Unterhause dar, daß alle persönlichen Gegensätze jetzt zurückzutreten hätten und die Sache, d. h. der Krieg, mit aller Energie zu Ende zu bringen sei. Er schlug zu diesem Zweck die Enthebung aller Parlamentsmitglieder von militärischen Kommandos vor und beantragte, man solle die Armee „put into another method“<sup>1</sup>. Damit ist unzweifelhaft klar, daß Cromwell am Ende dieses Jahres mit vollem Bewußtsein politische Entschlüsse von weittragender Bedeutung faßte und ins Werk setzte.

Immerhin blieb er Soldat, solange die Waffen nicht ruhten. Auch in diesem Jahre (1644) hatte das Kriegsglück ihm geblüht. Sein Anteil an der Schlacht und am Sieg von Marston Moor im Mai war hervorragend gewesen. Aber zu noch entscheidenderen Schlägen rief ihn das nächste Jahr ins Feld. Bevor noch jene im Dezember von ihm befürwortete „Self-denying Ordinance“ das Oberhaus passiert hatte, war Cromwell schon wieder bei der Armee, um nun

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 187.



die letzte, entscheidende Phase des ersten Bürgerkrieges auf wichtigen Posten mitzuerleben.

Es ging diesmal nicht auf den alten Kriegsschauplatz im Norden. Die Entscheidung mußte dort gesucht werden, wo der König saß. Also war die Marschrichtung der Westen. Ende Februar erhielt Cromwell, der jetzt unter Wallers Kommando stand, den Befehl, Taunton zu befreien, den er mit glücklichem Erfolge ausführte. Dann ging es im April gegen den König selbst. Zunächst lag man vor Oxford, und als der König sich dieser Belagerung entzog, folgte ihm Cromwell auf seinem Wege über Leicester auf den Fersen. Bis in seine Heimat führte Cromwell hierbei der ihm gegebene Befehl, die Eastern Association zu sichern. Am 13. V. wäre eigentlich die Reihe an Cromwell gewesen, entsprechend der Self-denying Ordinance sein Kommando niederzulegen. Aber schon war er unentbehrlich geworden. Auf Ersuchen des Oberstkommandierenden Fairfax wurde sein Kommando von einem Mal zum anderen verlängert, und so konnte er an den kriegerischen Operationen, die sich besonders in der zweiten Hälfte des Jahres 1645 dicht drängten, lebhaftesten Anteil nehmen. Vor allem die Schlacht bei Naseby wurde ein neues Ruhmesblatt in seinem Kranze. Hier kommandierte er bereits die gesamte Reiterei. Den ganzen Sommer hindurch wurde Schlag auf Schlag<sup>1</sup> gegen die royalistische Macht geführt, und immer war Cromwell dabei. Schließlich erhielt er noch im Spätsommer von Fairfax den selbständigen Auftrag, die Verbindung Londons mit dem Westen zu sichern. Auch hier bezeichnet eine ganze Reihe eingenommener feindlicher Stützpunkte<sup>2</sup> die Siegesbahn, die er ging. So war der Ausgang des Krieges

<sup>1</sup>) Sieg bei Langport (10. VII.); Belagerung von Bridgewater, Sherborne, Bristol.

<sup>2</sup>) Devizes (23. IX.); Winchester (5. X.); Basing (14. X.); Langford House (17. X.).

am Ende dieses Jahres entschieden. Cromwell blieb den ganzen Winter über bei der Armee. Denn im Frühjahr war noch die letzte Säuberung der westlichen Distrikte zu vollziehen. Am 23. IV. 1646 endlich sprach das Unterhaus dem siegreichen Feldherrn den Dank des Vaterlandes durch Anweisung eines Landgutes aus.

Als Oxford im Juni endlich genommen wurde, floh der König zu den Schotten; der Krieg war aus. —

Für Cromwell war es das Selbstverständliche, nun die Waffen wieder schwiegen, an seine Pflicht im Parlament zurückzukehren. Die Übersiedelung seiner Familie von Ely nach London, die offenbar noch in diesem Sommer stattfand, zeigt deutlich, daß er nicht mehr damit rechnete, in absehbarer Zeit den öffentlichen Dingen wieder zu entgehen und seine ländliche Arbeit wieder aufzunehmen.

In der Zeit zwischen den beiden Kriegen erweiterte Cromwell seinen politischen Einfluß bis zu einer Größe, die seiner inzwischen erreichten militärischen Geltung entsprach. Es sind knapp zwei Jahre, die ihm hierzu vergönnt waren. Denn schon im Frühsommer 1648 stand er wieder im Felde. Aber es sind Ereignisse von erstem Range, in deren Ablauf Cromwell jetzt eine wichtige Rolle spielte.

Verhältnismäßig dunkel bleibt uns das Ende des Jahres 1646 und auch das Frühjahr 1647. Dann aber trat jene bedenkliche Komplikation zwischen der Armee einerseits und der Stadt London wie dem Parlament andererseits ein, die uns Cromwell wieder in voller Aktion zeigt. Auch die Entwicklung dieser Angelegenheit ist ähnlich bezeichnend für den Charakter von Cromwells Handeln, wie die der Bildung der Eastern Association.

Das nächstliegende Motiv, welches Cromwell aus der Situation empfing, war das, sich für die Einigung der im Streit liegenden Parteien einzusetzen. Tatsächlich stieg die Geltung, die er seiner Stimme auf beiden Seiten zu ver-

schaffen wußte, recht hoch. Denn einerseits wendeten sich z. B. die Vertreter von acht Regimentern an ihn mit der vertrauensvollen Bitte, ihre Interessen wahrzunehmen, und andererseits sandte das Parlament ihn mit anderen an die Armee ab, um ihr die Zugeständnisse zu überbringen, die man in London für hinreichend hielt. Es zeigte sich freilich rasch, daß der Situation von seiten des Parlaments keineswegs Genüge getan war. Als die sich hierdurch immer schroffer zuspitzende Lage von Cromwell eine Entscheidung zwischen den Parteien forderte, zögerte er keinen Augenblick, den realen Notwendigkeiten gerecht zu werden. Die vornehmste Notwendigkeit aber war für ihn die Erhaltung der Armee; und so verließ er am 3. VI. 1647 die Hauptstadt, heftig beargwöhnt von der dort vorherrschenden öffentlichen Meinung, und begab sich zum Heere. Hier war es für ihn das Erste, die gelockerte Disziplin wieder so herzustellen, wie er es als Soldat fordern mußte. Aber er blieb sich dennoch streng bewußt, daß die schwebende Angelegenheit einen politischen Charakter trage und kein Kriegszustand herrsche. Die zunächst meist soldatischen Forderungen der Armee verwandelten sich unter seinem Einfluß sofort in bürgerlich-politische. Für „Settlement of the kingdom“ und „toleration“ erhob jetzt die Armee ihre Stimme. — Und noch ein anderes Moment dieser Entwicklung ist bedeutsam. Nachdem die Spannung mit dem einen Teil der legitimen Staatsmacht eingetreten war, fühlte sich Cromwell sofort auf ihren anderen noch bestehenden Teil, den König, hingewiesen. Diesen hatten die Schotten inzwischen wieder in englische Hände ausgeliefert, und Cromwell teilte die allgemeine Ansicht der Armee, daß man jetzt mit ihm Fühlung suchen müsse. Selbst als ein entsprechender Kompromißvorschlag der Armee am 1. VIII. 1647 von Karl I. abgelehnt wurde, setzte sich Cromwell, nachdem das Heer in London eingerückt war, dort beim Parlament für

einen ähnlichen Vorschlag mit Energie ein<sup>1</sup>. Ja, als der König auch diesen Parlamentsvorschlag abzulehnen wagte, bot Cromwell zusammen mit Ireton noch einmal seinen ganzen Einfluß auf, um einen zweiten Vorschlag an den ebenso hochmütigen wie törichten König zu erreichen.

Cromwell hielt an dieser Kompromißstellung zum König genau wie im Frühjahr, als es um die Vermittlung zwischen Armee und Parlament ging, solange fest, bis sie ihn die Einbuße seines Einflusses zu kosten begann.

Als der König noch vor Überreichen jenes zweiten Parlamentsvorschlages nach der Isle of Wight floh und seine verräterischen Unterhandlungen mit den Schotten bei dieser Gelegenheit allzu durchsichtig wurden, da begann man Cromwell als heuchlerisches und ehrgeiziges Werkzeug der Krone zu verdächtigen. Das war eine dringende Warnung der öffentlichen Meinung an Cromwell. Auch er konnte sich nun der Einsicht in die hochverräterischen Praktiken des Königs nicht länger verschließen und riß, dieser Einsicht folgend, das Ruder energisch herum. Wieder war es das erste für ihn, sich der Armee zu versichern, die natürlich in ihrer militärischen Qualität unter dem Ansturm dieser politischen Leidenschaften gelitten hatte. Durch eine dreitägige Besichtigung (vom 15.—18. XI. 1647) bekam er zusammen mit dem Oberstkommandierenden Fairfax die Zügel des Heeres wieder völlig in die Hand, und in einer Reihe von Sitzungen des Council of the army bemühte er sich wiederum erfolgreich, über diese nur äußere Disziplin hinaus eine innere Neuordnung und Einigung der Meinungen zu schaffen. Als im Januar 1648 der König auch den letzten, ultimativen Lösungsvorschlag des Parlaments abgelehnt hatte, war es diese neugeordnete Armee, die durch den Mund Cromwells und Iretons das entscheidende Wort für einen Abbruch der

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 348 Anm. 1.



Beziehungen mit dem Könige sprach. Es war eine gewichtige Stimme, die diese Wortführer der Armee erheben konnten. Deutlich genug war in ihr das Bewußtsein von der Bedeutung vernehmbar, die diese Heeresmacht bei sich selbst liegen sah und durch die sie sich auch zu selbständiger Verantwortung für die „safety of the kingdom“ verpflichtet fühlte.

Wie immer war Cromwell auch in der Folgezeit wieder dort, wo es brannte. Im März und April finden wir ihn eifrig mit den Vorbereitungen zu dem neuen Bürgerkrieg beschäftigt, der bei der Haltung der royalistischen Partei unvermeidlich schien. Offenbar handelte es sich hierbei weniger um rein militärische, als vor allem um innenpolitische Maßnahmen. Die neue Front gegen den König war herzustellen, und das Lager, aus dem sie sich bilden sollte, war arg zerklüftet. Cromwell betätigte sich in diesem Wirrsal kleiner Sonderwünsche als der Vermittler, der die größere, würdigere, gemeinsame Sache fest im Auge hatte. Denn seit jenem Bruch mit dem König im Herbst des Vorjahres war ihm die neue Richtung gewiesen, die er eisern verfolgte. Auf dem großen „Prayer-meeting of Army Leaders“ im April zu Windsor, an dem Cromwell führenden Anteil nahm, herrschte bereits die Stimmung, daß der König nach glücklicher Beendigung des bevorstehenden Krieges für all das durch seine Schuld vergossene Blut zur Rechenschaft zu ziehen sei.

Anfang Mai schon ging Cromwell nach dem Westen ins Feld. Das Neue an diesem zweiten Bürgerkrieg war die schottische Gegnerschaft, die dem Parlamentsheer durch die Intrigen des Königs beschert wurde. Die Einnahme von Pembroke im Juli machte dem ersten Zug in den Westen ein siegreiches Ende. Dann aber mußte sich Cromwell nach Norden gegen die Schottische Armee wenden, die unter Hamilton ins Land gefallen war. In dreitägiger Schlacht zerschmetterte er den Feind bei Preston völlig. Glücklicher unter-

stützt von einer inneren Bewegung in Schottland, die dort die Partei Argyle's zur Macht kommen ließ, sicherte Cromwell das Reich an der gefährdeten Nordgrenze tatsächlich ganz. Nachdem er sich durch Ausschaltung aller am letzten Einfall nach England beteiligten Elemente in Schottland selbst eine gute Rückendeckung geschaffen hatte, zog er sich wieder nach Yorkshire zurück und beseitigte auch dort die letzten Regungen feindlichen Widerstandes.

Schwer hatten die Armee und ihre Führer an diesem Feldzug getragen. Diesmal waren nicht allein Engländer gegen Engländer gezogen, sondern die Royalisten hatten sogar ein anderes Volk gegen das eigene geführt. Aber Schwereres erwartete die Armee, als sie sich anschickte, diesen Feldzug siegreich zu beenden. Während sie draußen ihr Leben gegen die royalistischen Hochverräter eingesetzt hatte, waren vom Parlament Verhandlungen mit dem König gepflogen worden. Einige parlamentarische Kreise nahmen bei dieser Gelegenheit eine Haltung ein, die bei der Armee sowohl in ihrem südlichen wie im nördlichen, unter Cromwell stehenden Teil das Gefühl aufkommen ließ, daß sie verraten werde. Die Folgerung, welche die Armee und mit ihr Cromwell aus dieser Tatsache zogen, war die, daß man sich berufen glaubte, daraufhin das Parlament selbst anzutasten. Wenn auch die berühmte Reinigung des Parlaments durch Colonel Pride am 6. XII. 1648 von der Südarkmee ausging und vor Cromwells Eintreffen in London begann, so billigte dieser doch ausdrücklich, daß auf diese Weise die gefährlichsten Elemente aus dem Parlament verschwanden.

Für Cromwells eigenen Weg lag in diesem Vorgehen die größte Wichtigkeit. Der König war endgültig aus Cromwells Betrachtung über das Staatswohl ausgeschaltet. Das Parlament war also in Wirklichkeit die einzige legitime Vertretung des Staates gewesen. Jetzt willigte Cromwell darin

ein, auch sie anzurühren. So wie die Dinge lagen, gab es zwar noch einen Übergang der staatlichen Souveränität auf die „Power of the Sword“, also die Armee als letzte Instanz. Aber Cromwell war der herrschende Geist in dieser Armee. Was ihr zufiel, fiel seiner Verantwortung zu; zunächst noch nicht offiziell, aber doch tatsächlich. Und die Tätigkeit, die Cromwell außerhalb des nun verbleibenden Rumpfparlaments in den nächsten Tagen sofort aufnahm, indem er mit Whitelocke und anderen Juristen über die künftige „Settlement of the kingdom“ verhandelte und im „Council of War“ über die später „the Agreement of the people“ genannten „constitutional proposals“ beriet, zeigt deutlich, daß diese ihm jetzt tatsächlich durch die Ereignisse auferlegte Verantwortung auch sofort in öffentliche Erscheinung trat<sup>1</sup>.

Es waren sehr schwerwiegende Entscheidungen, die man treffen mußte. Cromwell drängte unerbittlich dazu, aus der vorangegangenen großen Not der Nation die Konsequenz zu ziehen und ihrem Urheber, dem König, den Prozeß zu machen. Schon im Januar 1649 wurde die offizielle Anklage gegen den König erhoben, und nach kurzen Verhandlungen endete der Prozeß auch wirklich mit der Hinrichtung Karls I.

Eine neue Etappe auf dem Wege Cromwells war damit erreicht. Schon am 15. III. 1649 wurde er vom „Council of State“ dazu bestimmt, den Rachefeldzug gegen Irland zu kommandieren, den die Nation zur Vergeltung für die grausigen Massakres zu führen gedachte. Mit der Vorbereitung des jenseits der englischen Grenzen zu führenden Krieges vergingen einige Monate. Am 15. VIII. landete Cromwell schließlich in Dublin. Der irische Feldzug vollzog

---

<sup>1</sup>) Von hier ab führe ich die biographische Skizze nur noch in großen Zügen zu Ende. Eine ausführliche Untersuchung über die Entwicklung der Laufbahn Cromwells gedenke ich an anderer Stelle vorzulegen.

sich in zwei Abschnitten. Die strategische Situation gebot es, sich zunächst in den Besitz der an der Ost- und Südküste gelegenen befestigten Plätze zu setzen. In zweiter Linie waren dann die Stützpunkte im Innern des Landes zu nehmen. Die geographischen und klimatischen Verhältnisse verursachten so große Schwierigkeiten, daß die Durchführung der Unternehmungen an ihren Leiter in jeder Hinsicht ungewöhnliche Anforderungen stellte. Cromwell aber zeigte sich nicht nur als der überlegene Soldat, sondern entfaltete auch eine so umsichtige wirtschaftliche und politische Wirksamkeit, daß er aller Schwierigkeiten glänzend Herr wurde. — Schon im Januar 1650 jedoch, als die irischen Operationen noch im vollen Gange waren, rief man Cromwell nach England zurück, wo man ihn für den drohenden Krieg mit Schottland zur Stelle haben wollte. Cromwell aber blieb noch bis Ende Mai in Irland. Dann war dort der Erfolg gesichert, und er konnte an die neue Aufgabe gehen. Man hatte ihm diese zunächst mit Fairfax zusammen übertragen wollen. Als dieser aber die Führung eines Krieges gegen Schottland ablehnte, wurde Cromwell am 26. VI. 1650 zum „captain general and commander-in-chief of all the forces of the Common-wealth“ ernannt. So war er also auf der höchsten Stufe der militärischen Laufbahn angelangt. — Der Krieg gegen Schottland brachte von neuem großartige Beweise der Feldherrnkunst Cromwells. Am 3. IX. 1650 befreite er seine Armee, die bei Dunbar in äußerste Bedrängnis geraten war, durch einfache strategische Überlegenheit aus der Gefahr der Vernichtung. Dann aber ging er selbst endgültig zum Angriff über. Der Feind machte durch geschickte Ausnutzung der für ihn selbst strategisch sehr günstigen geographischen Lage eine Entscheidung des Kampfes bitter schwer. Noch ein ganzes Jahr stand diese aus. Endlich gelang es Cromwell, durch einen kühnen Schachzug den Feind aus seiner uneinnehmbaren Stellung bei



Sterling herauszulocken, und am 3. IX. 1651 wurde mitten im Herzen Englands bei Worcester die schottische Armee völlig vernichtet. — Mit dieser Schlacht bei Worcester waren die kriegesischen Verwicklungen, welche die Nation in den letzten Jahren beunruhigt hatten, endgültig entschieden und erledigt. Dadurch fand natürlich auch das kriegesische Amt Cromwells ein Ende, und er hatte die Absicht, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Allein er sollte keine Ruhe mehr finden. Wiederum machten sich im Rumpfparlament Bestrebungen geltend, die von den Soldaten als Betrug um den wohlverdienten Lohn für ihre Taten empfunden wurden. Cromwell mußte für seine Soldaten eintreten, und im Verlauf der sich hierbei ergebenden Verhandlungen jagte er das Rumpfparlament völlig auseinander. Ein von ihm selbst ernanntes neues Parlament, das sogenannte „Barbone Parlament“ oder „Parlament der Heiligen“, sollte die Erfüllung der Hoffnungen und Wünsche durchsetzen, die man aus dem Kriege mitheimgebracht hatte. Auch dieser Versuch mißglückte; das neue Parlament ging wiederum erfolglos auseinander, und am 16. XII. 1653 gab Cromwells Einsetzung zum Protektor der Tatsache Ausdruck, daß er nun, ganz auf sich allein gestellt, die Führung der Nation übernehmen mußte. Cromwell hat es noch mit zwei weiteren Parlamenten, dem sogenannten ersten und zweiten Protektoratsparlament (1654 und 1657), versucht. Beide versagten völlig, so daß Cromwell bis zum Ende seines Lebens die Last seines Amtes allein tragen mußte. Von keinem dieser Mißerfolge aber wurde er eingeschüchtert, sondern während der ganzen Zeit tat er, was er für seine Pflicht hielt. So traf er im Herbst 1655 die Einrichtung der Major Generals, die ihm die Durchführung seiner innenpolitischen Absichten gewährleisten sollten. Diese Neuerung bedeutete die Errichtung einer Militär-Diktatur über das in zwölf Distrikte aufgeteilte

Land, deren jeder von einem dieser Major Generals verwaltet wurde. Die Einrichtung ist also gleicher Weise ein Zeichen für die Einsamkeit, in der Cromwell sein Amt versehen mußte und die ihm nur den Weg der Gewalt zur Durchsetzung seines Willens übrig ließ, wie auch für die unbeirrbar hingabe, mit der Cromwell die einmal übernommene Aufgabe auch wirklich erfüllte. — Auch nach außen blieb Cromwell nicht untätig. Er trieb eine umfassende auswärtige Politik. Der Kampf gegen Spanien, das seit Elisabeths Zeiten so etwas wie ein Erbfeind für England war, wurde zähe durchgehalten. Dabei führten Bündnisverträge mit Frankreich zu umfangreichen diplomatischen Aktionen mit diesem Lande. Das Interesse des englischen Handels wurde in der Auseinandersetzung mit Holland und in Vertragsverhandlungen mit Schweden ebenso energisch wie klug wahrgenommen. Ein Eintreten für den Protestantismus in Europa empfand Cromwell im Anschluß an seine spanische Politik und an seinen Einspruch gegen die Protestantenverfolgung in Piemont als Aufgabe der Nation und handelte dementsprechend. Und bei alledem hatte er noch stets vor den ununterbrochen im Gang befindlichen Versuchen einer Zurückführung des alten Königshauses auf der Hut zu sein. So verzehrte Cromwell schließlich sein Leben im rastlosen Einsatz für das Amt, das ihm zugefallen war. Am 3. September 1658 starb er, wenige Wochen nach dem Tode seiner Lieblingstochter Elizabeth Claypoole. Kaum fünf Jahre also hatte sein Protektorat gedauert, während dessen all das zuletzt Angedeutete von ihm geleistet wurde; kaum fünf Jahre — und doch hinterließ er ein politisches Erbe von solchem Umfange, daß sich niemand ihm gewachsen zeigen sollte.

---

## Kapitel II

# Der allgemein menschliche Charakter Cromwells

Wer war nun der Mensch Cromwell, der diesen Lebenslauf vollendete? Indem wir diese Frage nach dem allgemein menschlichen Charakter Cromwells zu beantworten suchen, müssen wir zunächst dessen rauhe, harte Seite beschreiben. Denn diese Härte im Wesen Cromwells, die wir bestimmter als seinen T a t c h a r a k t e r bezeichnen können, ist vom Blick der Geschichtsschreiber<sup>1</sup> mit Recht immer zuerst an ihm gesehen. — Das allgemeinste, aber deshalb nicht weniger beweiskräftige Dokument dieses Tatcharakters ist der Stil, in dem Cromwell seine Briefe schrieb, die uns die wichtigste Quelle für das Studium seines Wesens sind. Dieser Stil ist

---

<sup>1</sup>) Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf die außerordentlich sorgfältige Dissertation v. R. Metz „Oliver Cromwell im Urteil der englischen Literatur und Geschichtsschreibung bis auf Carlyle“ (Frbg. 1921) aufmerksam machen. Es ist bekannt, welche ungewöhnlich starke Schwankung das Urteil der Geschichte über Cromwell erlitten hat. Offenbar wird es nun in der neueren Geschichtsbetrachtung langsam zum Dogma, daß die Carlylesche Quellensammlung die einzige ernsthafte Wendung in der historischen Darstellung Cromwells bewirkt habe. Demgegenüber weist Metz in ruhig abwägenden und vor allem sehr gründlichen Erörterungen nach, daß *von Lebzeiten des Protektors an* eine stark differenzierte Beurteilung seiner Persönlichkeit in der Literatur vorliegt und daß vor allem die Literatur der Jahre 1642—1688 ein Cromwellbild „in reichster Ausgestaltung und feinsten Nüancierung“ darbietet und „in der Anlage fast sämtliche späteren Beurteilungen“ enthält (vgl. a. O. S. 74). — Leider liegt die Arbeit von Metz nur in Maschinenschrift vor.

von bezeichnender Sachlichkeit, Knappheit und Prägnanz. Er zeigt die Fähigkeit, das Wesentliche einer Situation sicher zu erfassen, es mit wenigen Worten zu beschreiben und klar die Entscheidung zu treffen, die gefordert ist. Es liegt im Wesen der Sache, daß für diese Beobachtung kein einzelnes Beispiel angeführt werden kann. Vielmehr sind ziemlich alle in dieser Arbeit im beliebigen Zusammenhang zitierten Äußerungen Cromwells Belege für diese Eigenart seines Stils.

Der durch diesen Stil zunächst ganz allgemein gekennzeichnete Tatcharakter Cromwells trägt nun eine Gegensätzlichkeit in sich, welche uns tiefer in sein Wesen einführt: die Polarität zwischen dauernder höchster Anspannung aller Kräfte und nie versagender ruhiger Besonnenheit.

Cromwell ist immer von rastloser Unruhe zum Handeln beherrscht. Wenn er einen Brief an den Oberstkommandierenden Fairfax aus dem Jahre 1645 mit den Worten einleitet: „I most humbly beseech you to pardon my long silence. I am conscious of the fault, considering the great obligations lying upon me“<sup>1</sup>, und sein Schweigen dann mit Arbeitsüberlastung begründet, so ist dies der Ton, den man in den späteren Jahren bei Cromwell so gewöhnt wird, daß vor unseren Augen ein Mann von dem Schlage derer erscheint, die kein Ausruhen kennen. Und wir lernen den Ton der Erschöpfung durch unaufhörliche Arbeit vernehmen, der etwa in dem kurzen Satze anklingt, mit dem Cromwell noch kurze Zeit vor seinem Tode einen Brief an seinen Sohn beginnt: „I write not often to you“<sup>2</sup>. — Andererseits aber liegt in allem Handeln Cromwells jener Zug der Ruhe, der beweist, wie er sich auch bei dem größten Maße von Arbeit doch nie in ihr verlor, sondern stets ihr Beherrscher blieb. Es war eine Ruhe, welche die Wirksamkeit oder gewisser-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 197.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 514.



maßen die Qualität in der großen Quantität seiner Arbeit verbürgte. So haben wir nicht wenige Zeugnisse dafür, daß sich Cromwell an Tagen, in denen schwerste Entscheidungen von ihm zu treffen waren, mit völliger Sachlichkeit der Erledigung notwendiger Nebensächlichkeiten hingeben konnte. Es werden sich später bessere Gelegenheiten finden, auf eine größere Zahl von Beispielen dafür hinzuweisen; hier mag zur Verdeutlichung nur ein einzelnes, sehr bezeichnendes genannt werden. Am 18. XII. 1648<sup>1</sup>, wenige Tage also, nachdem Cromwell in der durch die Säuberung des Langen Parlaments hochoerregten Hauptstadt eingetroffen war, als der Gang der Ereignisse ihm schwerste Verantwortung auf die Schultern legte, fand er Zeit, in einem Tone, der keineswegs eine absonderliche Unruhe oder Bewegtheit verrät, für einen von ihm geschätzten Juristen — um ein freies Zimmer zu bitten.

Cromwell war ein Mann der Tat; das ist also der vornehmste Zug seines Wesens, den es festzuhalten gilt. Und wenn wir dieses Urteil aus den Zeugnissen ableiteten, die seine Briefe dafür geben, so muß doch wenigstens erwähnt werden, daß wir damit umgekehrt auch einen Schlüssel zum rechten Verständnis dieser schriftlichen Äußerungen des großen Mannes in der Hand haben. Es stimmt in der Tat — und man muß dies wohl beachten —, was Carlyle einmal von Cromwell aussagt: „here is a man whose word represents a thing!“<sup>2</sup> — Diese Tatkraft Cromwells wird nun von einem starken Pflichtbewußtsein bemerkenswert vertieft. Es war soeben auf Cromwells Fähigkeit hingewiesen worden, auch in großen und stürmischen Stunden die kleinen Dinge nicht zu übersehen. Diese Fähigkeit ist in einem peinlichen Pflichtgefühl begründet, das es Cromwell nie erlaubt, unter billigen oder auch gerechtfertigten Selbstentschuldigungen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 403.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 462.

Dinge zu unterlassen, die zu erfüllen seine Aufgabe war. Charakteristisch spricht dieses Pflichtbewußtsein z. B. aus einem Brief vom November 1648<sup>1</sup>, in dem er, während doch wichtigste militärische und politische Erwägungen ihn gefangen halten mußten, für die ordnungsgemäße Bezahlung der Soldaten eintrat. Wohl war er längst der große Feldherr und wohl stand er gerade jetzt vor großen politischen Aufgaben; dennoch nahm er sich die Zeit für die einfachen Soldaten einzutreten, so wie es seine Führerpflicht gebot. Auch ein Schreiben vom 23. IV. 1653<sup>2</sup> ist ein drastisches Beispiel für dieses peinliche Pflichtbewußtsein. Der Brief ist wenige Tage nach der Auflösung des Rumpfparlaments geschrieben. Cromwell war vorübergehend *re vera* die einzige Autorität im Staate. In dieser Situation schaffte er sich Gelegenheit, Anordnungen zur Befriedung unruhiger provinzieller Verhältnisse zu treffen; und zwar geschieht dies nicht etwa in eiligem diktatorischen Tone, sondern ruhig wägt er das Recht der streitenden Parteien gegeneinander ab. Nicht ein militärischer Befehl zu gewaltsamer Ruhestiftung ist der Ausfluß dieser Lage, sondern die Sorge: „such course shall be taken as appertains to justice and right will be done“. Auch die ungewöhnliche Lage bot Cromwell kein Recht, seine Regentenpflicht zu vernachlässigen, die ihn zum Hüter der Gerechtigkeit im Lande bestellte. So kommt auch in seine Geschäftsführung, wo wir einen Blick in sie hineintun dürfen, ein starker Zug von Korrektheit. Er erhebt beispielsweise in einem Brief „To the Mayor and Commonalty of Colchester“<sup>3</sup> Einspruch dagegen, daß dort eine Stellenbesetzung vorgenommen wird, bevor der in diesem Falle zuständige Council entschieden hat. Ebenso beweisen die mannigfaltigen Anordnungen, die wir von ihm als Kanzler

---

1) Letters <sup>04</sup> I, 392.

2) Letters <sup>04</sup> II, 267.

3) Letters <sup>04</sup> III, 467 f.

der Universität Oxford haben, daß er dieses Ehrenamt sehr ernst nahm. Angesichts der Aufgaben, die sonst auf ihm lasteten, macht es doch schon einen fast grotesken Eindruck, daß er diese Stelle überhaupt bekleidete. Auf das sorgfältigste erfüllt er indessen auch hier seine Pflicht und gibt in dem Augenblicke, in dem er ihr aus Überlastung nicht mehr gerecht werden kann, das Amt sofort ordnungsgemäß zurück<sup>1</sup>. Es kann darum nicht überraschen, zu sehen, wie diese Korrektheit der Amtsführung zur peinlichsten Gewissenhaftigkeit führt, wo es sich um Geld- oder Eigentumsverhältnisse handelt. Hier kann Cromwell gelegentlich einen Satz schreiben, wie den: „You had lately an account of the public moneys and we have been as good husbands thereof as we could“<sup>2</sup>. Wir glauben ihm dies Geständnis gern, wenn wir bemerken, wie der betr. Brief eine sorgfältige Entschuldigung ist, die Cromwell wegen einer an sich geringfügigen Vergeßlichkeit an den Sprecher des Parlaments richtet. — Aber nicht nur in öffentlichen Dingen, sondern auch in der Behandlung privater Angelegenheiten zeigt sich Cromwell von einem strengen und sicheren Empfinden zu peinlichster Sauberkeit durchdrungen. Auch hierzu hat ihn offenbar das Verantwortungsbewußtsein gegenüber seiner öffentlichen Stellung innerlich verpflichtet. Denn bei einer Landbesitzverhandlung innerhalb der Familie faßt er seine Gesinnung in solchen Angelegenheiten folgendermaßen zusammen: „But indeed I am so unwilling to be a seeker after the world, having had so much favour from the Lord in giving me so much without seeking; and so unwilling that men should think me so, which they will though you only appear in it (for they will, by one means or other, know it) — that indeed I dare not meddle nor proceed

---

1) Letters <sup>04</sup> II, 179 ff.; III, 282 ff.; III, 439.

2) Letters <sup>04</sup> III, 502.

therein“<sup>1</sup>. Das Wichtigste ist in unserem Zusammenhange nicht die religiöse Begründung der von Cromwell eingenommenen Haltung, sondern diese selbst in ihrem äußerst strengen und peinlichen Empfinden für die Eigentumsverhältnisse innerhalb der Societät. — Das heroische Pflichtbewußtsein Cromwells kann ihm sogar zum Inbegriff eines höchsten Gutes werden. Denn sein eigenes, der Pflicht geweihtes Leben spiegelt sich klassisch wieder in einem kurzen Brief „For my Honoured Cousin, Edmund Dunch“, in dem es wörtlich heißt: „I received this enclosed from your lady, to which I returned this answer: I wish you always both of one mind in that which is your duty one to another and to your children, and rest, Your affectionate cousin, O. C.“<sup>2</sup>.

Eine Reihe weiterer Züge möge das gezeichnete Bild noch plastischer gestalten.

Für unbeirrbares Zielbewußtsein spricht schon der oben kurz gekennzeichnete Stil Cromwells. In seiner Knappheit und Deutlichkeit kommt ein Mann zur Erscheinung, der weiß, was er will, und der deshalb ohne Umschweife auf sein Ziel losgehen kann. Es ist darum nur natürlich, wenn Cromwell dieselbe Klarheit des Willens auch von anderen fordert, mit denen er zu tun hat. So schreibt er im Verlauf der Übergabeverhandlungen mit der irischen Stadt Kilkenny an ihren Gouverneur in einem kurzen Brief folgendes: „If you had been as clear as I was in my last, I might perhaps have understood you so as to give you some farther answer: but, you expressing nothing particularly what you except against in mine, I have nothing more to return. . . . .“<sup>3</sup>. Das darf als bezeichnend für Cromwell angesprochen werden. Wo man versucht, eine Situation im Unklaren

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 327 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 517.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 35.



zu halten, da kann er nicht anders, als sie, wenn es sein muß, durch einen Machtspruch zur völligen Eindeutigkeit bringen.

Und dieses Streben, eine Situation so klar wie irgend möglich zu gestalten, um die richtigen Voraussetzungen für das eigene Handeln zu gewinnen, kann sich bei Cromwell sogar zur ausgesprochenen Nüchternheit erhärten. Ob er mit offiziellen Stellen verhandelt oder mit Einzelpersonen, d. h. ob ihm das öffentliche oder intime Milieu ein kühles Abwägen von Konsequenzen erleichtert oder erschwert — unbeirrbar ist er bemüht, schwierige Verhältnisse rückhaltlos darzulegen, drohende Mißerfolge auf keinen Fall zu vertuschen, Härten zuzugeben, nur damit keine Illusionen entstehen, die hinderlich werden könnten. Selbst auf die ihm überaus naheliegenden religiösen Formeln und Floskeln kann Cromwell verzichten, wenn eine Situation eine ungeschminkte Darstellung zu erfordern scheint. Und sein, wie wir sehen werden, recht lebendig redendes Herz wird unbarmherzig von ihm zum Schweigen verurteilt, wenn seine Sprache in einer gespannten Situation, die nur durch nüchternste Überlegung gerettet werden kann, nicht gehört werden darf <sup>1</sup>.

Das letzte Moment führt nun zu einer Konsequenz, die genauer beobachtet werden muß. Cromwells Nüchternheit kann gelegentlich zu einem Verhalten führen, das wir

---

<sup>1</sup>) Vgl. etwa, wie Cromwell im „General Council of Officers at Putney“ (28. X. 1647) bei der Beratung einer sehr heiklen Materie gegenüber jeder enthusiastischen Unbesonnenheit zur Nüchternheit mahnt: „Give me leave to say this, there will be very great mountains in the way of this, if this were the thing in present consideration: and therefore we ought to consider the consequences, and God hath given us our reason that we may do this. And it is not enough to propose things that are good in the end, but it is our duty as Christians and men to consider consequences and to consider the way . . . .“ Letters <sup>04</sup> III, 351.

noch heute als englischen Geschäftssinn zu bezeichnen pflegen. Damit sei ausgedrückt, daß bei diesem Verhalten die nüchterne Sachlichkeit des Tatmenschen eine Intensität erreicht, in welcher sie das Empfinden des Herzens nicht nur zuchtvoll meistert, sondern es abzuschwächen oder gar zu töten scheint. Es ist ein Stadium der Nüchternheit, in dem sie zum mindesten stark in Gefahr steht, herzlose Berechnung zu werden, d. h. in Streit zu treten mit dem inneren Gebot des Edelmuten. Gleich der uns von Carlyle an erster Stelle übermittelte Brief Cromwells kann als ein Dokument hierfür dienen<sup>1</sup>. Cromwell bittet in ihm einen vermögenden Landsmann, doch auch weiterhin finanzielle Hilfe zur Abhaltung von Bibelstunden in St. Ives zu leisten. Es handelt sich wesentlich um die Bezahlung eines Dr. Welles, der diese „lectures“ abhielt. Der ganze Brief ist zunächst im Tone größter Wärme, ja Begeisterung für diese religiöse Sache gehalten; und vor allen wird Dr. Welles gerühmt als „a man for goodness and industry and ability to do good every way, not short of any I [sc. Cromwell] know in England . . . . .“ Es wirkt deshalb sehr überraschend, wenn am Ende dieses ganzen frommen Ergusses gewissermaßen als ein bekanntes und eigentlich nur überflüssiger Weise wiederholtes Axiom der Satz steht: „You know, Mr. Storie [sc. der Adressat], to withdraw the pay is to let fall the lecture: for who goeth to warfare at his own cost?“ Hier hat offenbar die Gewohnheit, möglichst nüchtern zu denken und zu handeln, schon stark auf die Gesinnung zurückgewirkt; ein wertvolles Element, der Opfergedanke, scheint bereits aus ihr verdrängt zu sein. — Das weitaus denkwürdigste Beispiel solcher Gefährdung der Gesinnung durch nüchterne Geschäftlichkeit sind indes die Verhandlungen, die Cromwell über die Heirat seiner

---

<sup>1</sup>) Letter <sup>04</sup> I, 79.

Söhne Richard und Henry führte. Das Gesinnungsgut, das hier auf dem Spiele steht, ist von ungemein hohem Range. Es geht um die Reinhaltung der Herzensbeziehungen zweier Menschen von wirtschaftlichen Erwägungen oder gar Bedingungen. Besonders die Verhandlungen mit dem Schwiegervater Richards, einem Richard Major in Hursley, können wir durch eine ganze Reihe von Briefen<sup>1</sup> verfolgen, die alle auf den ersten Blick den peinlichen Eindruck eines üblen Kuhhandels machen. Da wird Angebot gegen Angebot ausgespielt, in typischen Handelsfloskeln werden umfangreiche Budgetverhandlungen geführt, die sich keineswegs nur auf die Sicherstellung der in Frage stehenden künftigen Ehe beziehen, sondern sich auch auf nichtbeteiligte Glieder beider Familien erstrecken, und sorgfältig erdachte Eventualitäten, wie Todesfall und Ausfall zukünftiger Geburten, werden ins Auge gefaßt. Dieser geschäftliche Charakter der Verhandlung erfährt dadurch noch eine Steigerung, daß sich Cromwell der Reihe nach dreier verschiedener Mittelspersonen bedient, bis die Angelegenheit schließlich zur beiderseitigen Inanspruchnahme von Rechtsanwälten gediehen ist. Und Cromwell zeigt sich nicht geneigt, ein schlechtes Geschäft abzuschließen. Die erste Phase der Verhandlungen muß erfolglos abgebrochen werden. Die zweite Phase (1. II. 1649—28. IV. 1649) ist dann besonders dadurch bemerkenswert, daß Cromwell gerade in dieser Zeit von öffentlichen Pflichten aufs stärkste in Anspruch genommen war. Für den 30. I. 1649 war der Vollstreckungsbefehl des Todesurteils über Karl I auch von Cromwell unterzeichnet. Zwei Tage später — also in einer Zeit, in der die Neuordnung des seiner letzten legitimen Macht beraubten Staates alle Gemüter und Köpfe in Spannung halten und vor allem auf Cromwell als dem tat-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 292 f.; 298 ff.; 411 f.; 414 f.; 418 f.; 420; 424 ff.; 427 ff.; 430 ff.; III 406 f.

Kittel, Cromwell.

sächlichen augenblicklichen Machthaber mit größter Verantwortung lasten mußte — nahm Cromwell seine seit drei-viertel Jahren unterbrochenen Heiratsverhandlungen wieder auf. Am 15. III. erfolgte dann seine endgültige Ernennung zum „Commander for Ireland“. Sie mußte ihn sofort in umfassende Vorbereitungsarbeiten stürzen, die deswegen besonders schwierig waren, weil einerseits die Sache natürlich drängte, andererseits nicht unerhebliche Widerstände in der Armee selbst zu überwinden waren. Trotzdem führte Cromwell sein Heiratsprojekt mit Zähigkeit fort und zu Ende. Die armen Hauptbeteiligten kamen allerdings etwas zu kurz bei dieser Art, die Angelegenheit zu erledigen. Erst am 12. II. 1649, also erst nach Wiederaufnahme der Verhandlungen im zweiten Stadium, bat Cromwell darum, seinen Sohn Richard zum Kennenlernen der ihm bestimmten und erhandelten Braut zu den Schwiegereltern schicken zu dürfen.

Wenn aus diesem Tatbestand ein Schluß auf Cromwells Charakter gezogen werden soll, um dessen Zeichnung es uns hier geht, so ist festzustellen, daß Cromwell tatsächlich einen geschäftlichen, rechnerischen Sinn gehabt hat, der bis weit in die persönlichen Angelegenheiten hinein wirksam war. Die kritische Frage wird also bei ihm wirklich akut: hat diese radikal nüchterne Geschäftlichkeit bei Cromwell die Grenze der Menschlichkeit überschritten und ihn unedel gemacht?

Bei einer Antwort hierauf ist zunächst der Hinweis nötig, daß jene Geschäftlichkeit zu allen Zeiten ein national englischer Zug war <sup>1</sup>. Das bedeutet für den Einzelnen, den

---

<sup>1</sup>) In einer Studie, welche speziell der Darstellung des englischen Verlöbnißrechtes gewidmet ist, stellt C. H. Schmitt-Falckenberg im Hinblick auf die englische Rechtsentwicklung fest: „Den Engländern, die durch die Jahrhunderte hin ihr Leben auf Handel und Verkehr eingestellt haben wie kein anderes Volk der Erde, erscheint es als



er auszeichnet, eine Entlastung. Ja, es muß sogar ganz konkret festgestellt werden, daß ähnliche Heiratsverhandlungen guter Brauch in Cromwells Zeit waren<sup>1</sup>. Gerade die umfangreiche Berechnung, die wir als budgetartig bezeichneten, zeigt deutlich, wie sehr es damals das Gegebene war, auch auf diese Weise die Sorge für die Existenz der eigenen Familie auszuüben. Darüber hinaus aber gibt Cromwell im Verlauf der Sache deutliche Beweise davon, daß das Bewußtsein, es handele sich hierbei im Kern um eine Herzensangelegenheit, ja daß ihre menschliche Seite schließlich doch den Vorrang vor der geschäftlichen habe, ihm keineswegs fehlte. Ein überraschendes Zartgefühl steht oft ganz unvermittelt neben seiner geschäftlichen Betrachtungsart. Schon im ersten Brief, der die Sache betrifft<sup>2</sup>, schreibt er ja dem Vermittler, wie er das Angebot eines anderen Schwiegervaters ausgeschlagen habe, „because, though the other [sc. offer] be very far greater, yet I [sc. Cromwell] see difficulties, and not that assurance of godliness“. Auch als er dann im nächsten Jahre die Verhand-

---

durchaus natürlich, daß der kaufmännische Grundsatz „Soll und Haben“ auch auf Rechtsverhältnisse des menschlichen Lebens angewendet wird, die von einer etwas zarteren Konstitution zu sein pflegen.“ (Vgl. C. H. Schmitt-Falckenberg: „Das Verlöbnis in England“. Jur. Diss. Breslau 1911. S. 73.)

<sup>1</sup>) Es ist hier nicht der Ort, das im einzelnen auszuführen. Nur generell sei bemerkt, daß die Entwicklung des Verlöbnisses in England im Unterschied etwa zu Frankreich und Deutschland zu der scharfen Ausprägung einer ausdrücklichen „Vertragstheorie“ geführt hat. C. Zehne faßt in ihrer Jur. Dissertation über „Das Verlöbnis in England, Frankreich und Deutschland“ ihr Urteil über die englische Entwicklung in folgenden Sätzen zusammen: „In England . . . nahm das Verlöbnis vollständig den Charakter eines obligatorischen Vertrages an, denn diese Auffassung entspricht der Bedeutung praktischer und wirtschaftlicher Rücksichten, die vielfach in der englischen Rechtsentwicklung eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben“ (a. O. Lpzg. 1909, S. 121). Um „Vertrags“-verhandlungen rechtlich-wirtschaftlichen Charakters handelt es sich auch in unserem Falle.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 292 f.



lungen wieder eröffnet, nimmt er sie mit der ausdrücklichen Begründung wieder auf: „...upon...the common report of the piety of the family, I shall be willing to entertain the renewing of the motion.“<sup>1</sup>. Überhaupt erscheinen die religiösen Rücksichten im Verlauf der Verhandlungen immer wieder als ein Cromwells Haltung sehr stark bestimmendes Motiv. Aber auch für die Empfindungen der beiden Hauptbeteiligten zeigt Cromwell ein rücksichtsvolles Verständnis. War schon erwähnt, daß er, allerdings längst nach Eröffnung der Verhandlungen, den Vorschlag einer Begegnung der jungen Leute macht, so ist doch immerhin zu beachten, daß er es ist, von dem dieser Vorschlag ausgeht, und daß er den Erfolg dieser Begegnung ernstlich unter die Bedingungen des Vertrages aufnimmt: „...my desires are... very full and free to the thing“, so sagt er nämlich<sup>2</sup>, „if, upon an interview, there prove also a freedom in the young persons thereunto“. Und er versichert den Schwiegervater seiner eifrigsten Mühewaltung um die Sache, „if God please to dispose the young ones' hearts thereunto“<sup>3</sup>. Völlig eindeutig wird indes der Ernst, mit dem Cromwell auf diese innere Zustimmung der Nächstbeteiligten Gewicht legt, wenn wir den Brief lesen, den er in einer anderen Heiratsangelegenheit wegen seines Sohnes Henry einige Jahre später an dessen zukünftigen Schwiegervater schreibt<sup>4</sup>. Auch hier ist die erste Hälfte des Briefes mit dem Abwägen der Bedingungen im geschäftlichen Tone gefüllt. Sodann aber macht Cromwell in einem längeren zweiten Absatz das Zustandekommen des Vorhabens mit ganz deutlichen Worten von der unbedingt freiwilligen und freudigen Zustimmung der zukünftigen Braut abhängig.

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 412.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I 415.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 418.

<sup>4</sup>) Letters <sup>04</sup> III 285 f.

Er schreibt: „My Lord, give me leave to doubt that the lady hath so many just scruples, which if not very freely reconciled may be too great a tentation to her spirit, and also have after-inconveniences. And although I know your Lordship so really, yet I believe you may have your share of difficulties to conflict with; which may make the business uneasy: wherefore, good my Lord, I beg it, *If there be not freedom and cheerfulness in the noble person, let this affair slide easily off, and not a word more be spoken about it, as your Lordship's own thoughts are*“<sup>1</sup>. Hier ist die Rücksicht auf die menschliche Seite der Sache zu einem solchen Zartgefühl gesteigert und in eine so vornehme Form gekleidet, daß damit alle Zweifel an der Aufrichtigkeit und Kraft dieser Gesinnung widerlegt sind.

Wir können also abschließend feststellen, daß das in diesen Heiratsverhandlungen von Cromwell geübte Geschäftsgebahren zu keiner Schwächung oder gar Abtötung des Empfindens für die in Frage kommenden Gemütswerte geführt hat. Es bleibt freilich dennoch Tatsache, daß die disziplinierte Nüchternheit, die Cromwell als Mann der Tat kennzeichnet, hier bis zu einem Grade gesteigert ist, der nur als charaktergefährdend bezeichnet werden kann. —

So fassen wir die ersten Ergebnisse zusammen: Schon die Form von Cromwells Selbstzeugnissen, der Stil seiner Briefe, verrät den im tiefsten Grade unliterarischen, zum Handeln geborenen Menschen. Der Inhalt dieser Dokumente gibt von dem ernsten Pflichtbewußtsein Kunde, welches Cromwells Tatmenschen die Tiefe bewußter Verantwortungsfreudigkeit verleiht. Endlich treten uns bei Cromwell eine Zielsicherheit und Nüchternheit im Handeln entgegen, die wir teilweise als typisch englischen Geschäftssinn bezeichnen müssen.

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>94</sup> III, 286. Kursivdruck und Sperrungen stammen hier, wie auch sonst, wo nicht ausdrücklich das Gegenteil vermerkt ist, von mir.

Mit diesem allen ist die harte Männlichkeit gekennzeichnet, welche zweifellos die zunächst ins Auge fallende Seite im Wesen Cromwells darstellt. Ist dies aber der ganze Cromwell? Keineswegs! Cromwell besaß vielmehr bei aller Härte seiner Natur ein so starkes Herz und ein so zartes Empfinden, daß ein Urteil darüber, ob die Schärfe oder die Zartheit die stärkere Kraft seines Wesens war, nicht allzuleicht ist. Dies gilt es nun zu zeigen. — Da wir Cromwell als Mann der Tat kennen gelernt haben, mag es naheliegen, ihm zunächst einmal bei der Ausübung seines Berufes einige Eigenschaften abzulauschen, die auf ein lebendig schlagendes Herz bei dem harten Manne hinweisen. So stoßen wir z. B. bei Cromwell auf Spuren eines ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes. Und zwar scheint ihm gerade seine Tätigkeit als Offizier und später als Feldherr in diesen unruhigen Zeiten viel Gelegenheit gegeben zu haben, ihn zu betätigen. Wir lernen Cromwell als einen Führer kennen, der auch bei den wachsenden Aufgaben, die ihm zufielen, die Bedürfnisse der Untergebenen nicht aus dem Auge verlor und deshalb in der Lage war, ihren Wünschen eine verständnisvolle und vorurteilslose Teilnahme entgegenzubringen. War das Vertrauen des Heeres auf die Erfüllung der ihm zustehenden Rechte irgendwie erschüttert, wie etwa in dem Falle eines gew. Colonel Borlace, so war es für Cromwell selbstverständlich, sich mit Worten wie den folgenden beim Parlament für die Armee einzusetzen: „I do therefore humbly desire that the Parliament will please to take his case into consideration, and that his business may receive a speedy hearing (he being already almost quite exhausted in the prosecution thereof); *that so justice may be done unto him, and that the faith of the Army may be preserved*“<sup>1</sup>. Aber auch für ganz private Beschwerden über Akte

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>94</sup> III, 275.

der Ungerechtigkeit, die irgend einen Einzelnen betroffen hatten und von keiner schwerwiegenden öffentlichen Bedeutung waren, hatte Cromwell ein Ohr und war zur Abhilfe bereit, soweit er konnte. Davon gibt folgende kleine Notiz ein lebendiges Zeugnis. Im zweiten Bürgerkrieg erließ Cromwell auf dem Marsch gegen die schottische Invasionsarmee diese kurze Anordnung: „Order — upon information that Lieutenant Swayne of Captain Cooke's troop, has taken two horses of great value from Captain William Harrison — that the horses be instantly delivered to the bearer, and that Captain Cooke 'see this order duly observed' —“<sup>1</sup>. In einem anderen Falle setzte er sich für einen Offizier ein, der nach seiner eigenen Meinung zu Unrecht entlassen war. Hier kommt das strenge Gerechtigkeitsempfinden Cromwells besonders als nicht übertönbare Gewissensstimme zum Ausdruck. Er schreibt nach Darlegung der Situation<sup>2</sup>: „I, persuading myself that nothing would be more welcome to the Parliament than to hear and redress *innocency*, which is so confidently stood upon by this man, do in all humility desire he may be heard, and if it be found impudency in him he may have his punishment doubled. It is not any importunity in the person occasions this boldness, but because I durst not deny my [con]science.“

Aus diesen Zeilen geht auch deutlich hervor, daß das Gerechtigkeitsempfinden Cromwells tatsächlich der Bewahrung des *Rechtes* galt und kein sentimentales Weichwerden bei Klagen anderer war. Denn sollte sich, wie er schreibt, herausstellen, daß der betreffende Offizier tatsächlich zu Recht entlassen ist, dann „he may have his punishment doubled.“ — Einen inneren Höhepunkt erreicht dieser Gerechtigkeitssinn dort, wo Cromwell sich

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 387.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 430.

selbst gegen die Meinung der eignen Leute und zugunsten der Feinde zur Wahrung des Rechtes berufen fühlt. Es ist bezeichnend genug, daß wir eine ganze Reihe solcher Fälle bezeugt finden. Und auch hierbei dringt Cromwells besorgter Blick bis in die Angelegenheiten einzelner Personen. Als im Verlauf des zweiten Bürgerkrieges einmal irgendwo zwei Leute festgenommen waren — wie es doch bei der allgemeinen Unsicherheit dieser Zeit alltägliches Ereignis sein mußte — und sich diese Verhaftung als unbegründet erwies, da machte sie Cromwell in einem Schreiben an den betreffenden unterstellten Offizier wieder rückgängig und ließ auch in dem amtlichen Schriftstück das persönliche Bedauern über den Mißgriff deutlich durchklingen: „The business being cleared up to me to the contrary, I desire you would set them at liberty, and to cause such things as were taken from them to be restored; which will very much oblige, Sir, Your very humble servant, O. C.“<sup>1</sup>. Wenige Tage später schrieb Cromwell noch zwei andere Briefe an denselben Offizier und bittet in dem einen folgendes: „The bearer has been with me, complains exceedingly of her poverty, as not able to get victuals for her family, and yet is forced to maintain sold[iers] much beyond her ability. I desire that what favour can be afforded her, you would do it“<sup>2</sup>. In dem anderen tritt er für einen noch persönlicheren Wunsch ein: „The bearer, Mrs. Gray, is desirous to go into the Castle to see a brother of her who lies sick in the Castle. I desire you would let her have a drum and give her your pass to return within a limited time“<sup>3</sup>. Zwar handelt es sich hier offenbar noch nicht um direkte Feinde, sondern die Bevölkerung des unter dem Feldzug unmittelbar leidenden Landes. Aber

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 393.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 394.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 394.



wir wissen doch nur zu gut, wie sehr gerade ihr gegenüber im Kriegsfall Härte geboten sein kann. Es gehört schon ein starker, schwer bezwinglicher Hang zur Gerechtigkeit dazu, wenn diese in solchen Situationen nicht anderen, an sich meist berechtigten Gesichtspunkten zum Opfer fällt. Doch wir haben auch Beispiele dafür, daß Cromwell gegenüber tatsächlichen Feinden Gerechtigkeit übte. Als er am Ende dieses zweiten Bürgerkrieges im Begriff war, Schottland selbst zu betreten, um den Feind endgültig außer Aktion zu setzen, da hatte ein Teil der Reiterei verbotenerweise schottische Einwohner geplündert. Sofort drückt Cromwell in einem Schreiben an das Komitee der Stände von Schottland sein Bedauern über diesen Vorfall aus und verspricht in bewegten Worten exemplarische Bestrafung der Schuldigen sowie wirksame Vorbeugung für die Zukunft<sup>1</sup>. Und man glaubt Cromwell den Ernst dieser Zusicherung durchaus, wenn man die Proklamation liest, die er am Tage zuvor an die Armee erließ und in der er jede Disziplinlosigkeit gegenüber der schottischen Bevölkerung mit der schwersten Strafe bedroht<sup>2</sup>. Noch rigoroser gegen die eigene Sache setzte er seinen Willen zur Gerechtigkeit bei einer Gelegenheit im ersten Bürgerkriege durch. Nach der Eroberung von Winchester beschwerten sich einige gefangene Feinde, daß sie entgegen den Übergabebedingungen von Cromwells Soldaten geplündert seien. Cromwell untersuchte den Fall, hängte einen der Übeltäter sofort an den Galgen

---

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 367.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 366 f.: „These are to declare, that if any officer or soldier under my command shall take or demand any money, or shall violently take any horses, goods or victual, without order, or shall abuse the people in any sort, he shall be tried by a Council of War: and the said person so offending shall be punished, according to the Articles of War made for the government of the Army in the kingdom of England, which punishment is death.“

und schickte die übrigen nach Oxford zur Verfügung des Gouverneurs, also in Feindeshand. „The Oxford Governor“ aber, heißt es in dem betr. Bericht, „politely returned the five prisoners with an acknowledgment of the Lieutenant-General's [sc. Cromwells] nobleness“<sup>1</sup>. Hier tritt Cromwells Gerechtigkeitssinn in der echt soldatischen Form der Ritterlichkeit auf, die einen interessanten Schluß auf seine innere Vornehmheit zuläßt. Tatsächlich ist das Motiv der Ritterlichkeit, wie wir feststellen können, auch in Cromwells Bewußtsein lebendig. Bei Beginn des schottischen Krieges hatte Cromwell z. B. Gelegenheit, sich beim Parlament für einen Royalisten einzusetzen, den man, offenbar auf Grund seiner Zugehörigkeit zur Königspartei, sehr in seinem Besitztum geschmälert hatte. Diese Maßregel wurde übrigens ganz allgemein von besonderen Kommissionen durchgeführt, die hierzu vom Parlament offiziell beauftragt waren. Jener Royalist nun hatte sich mit der Bitte an Cromwell gewandt, ihn gegen übermäßige Ausbeutung zu schützen. Cromwell tut dies in einem Schreiben an Henry Vane jun. mit der bezeichnenden Begründung: „I cannot but, *for the vindication of the Parliament and army's honours*, which I conceive are much concerned in it, and his just reparation, recommend it to your favour...“<sup>2</sup>. Die *Ehre* des Parlaments und des Heeres fordern, daß diesem Feinde eine gerechte Behandlung zuteil werde oder zum mindesten kein Unrecht geschehe. — Natürlich finden sich bei Cromwell auch dort, wo er nicht Soldat ist, also in seiner zivilen Verwaltungstätigkeit, unverkennbare Spuren dieses ihn auszeichnenden Gerechtigkeits-sinnes. So schreibt er beispielsweise an den Magistrat von Lynn Regis auf eine Bitte, welche die von den öffentlichen Unternehmungen bedrohte wirtschaftliche Wohl-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 222.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 429.

fahrt der Stadt betraf, folgendes: „I received yours; and cannot but let you know the good resentments I have of your respects; assuring you that I shall be always ready to manifest a tender love and care of you and your welfare, and in particular of that concernment of yours relating to navigation“<sup>1</sup>. Diese Worte sind durchaus bezeichnend für die Haltung, mit der Cromwell den Wünschen und Bedürfnissen seiner Untertanen überhaupt gegenüberstand. Er hatte sich sein Gerechtigkeitsempfinden solange bewahrt und soweit verfeinert, daß er sich stets gut in die Lage derer versetzen konnte, die eine Sache nach Maßgabe lokaler Interessen betrachteten, ohne Rücksicht auf das Wohl des Großen und Ganzen, das immer Leitstern für Cromwells eignes Handeln sein mußte. Noch aus Cromwells späterer Protektoratszeit haben wir ein höchst bemerkenswertes längeres Schreiben, das sich ausschließlich mit der Sorge um eine wirklich erfolgreiche Rechtspflege beschäftigt. Er wendet sich in diesem Schreiben an einen seiner Major Generals und begründet seinen Brief mit den Worten: „It hath been a very great complaint of the course of law, and justice hath been much liable to be perverted, by the way that is generally held by deputy-sheriffs in the choice of juries“<sup>2</sup>. Gerade diese Sorge um die Geschworenen beweist, daß bei Cromwell nicht irgendwelche theoretisch-juristischen Erwägungen für seine Vorschläge maßgebend sind, sondern daß das einfache Gerechtigkeitsgefühl, so wie es von den konkreten Bedürfnissen des Tages unmittelbar berührt wird, seine Gedankengänge leitet. Die bisherige Praxis der Geschworenenwahl hatte dazu geführt, daß auf theoretisch gerechtfertigtem Wege in Wirklichkeit eine Perversion der Rechtsübung eingetreten war, die der gemeine, rechtsuchende Mann zu

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 290.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 473 f.

spüren bekam und die deshalb zu mannigfachen Klagen geführt hatte. Hier greift Cromwell mit einem praktischen Vorschlag direkt ein, damit es künftighin nicht mehr möglich sei, daß „the innocent wronged, and the wrongdoer prevails and escapes“<sup>1</sup>. Obwohl Cromwell an der Spitze des Staates stand und für das Ganze zu denken und zu handeln hatte, hielt er sich also nicht, wie es so leicht in solchen Fällen geschieht, bei der Erörterung theoretischer Rechtsverbesserungen auf, sondern griff direkt in die Not des Tages ein und half unmittelbar. Das Gerechtigkeitsgefühl, das sich hier lebendig zeigt, verschmäht den langen Weg der Theorie, auf dem Recht so leicht Unrecht werden kann, und drängt direkt zum Handeln, denn in ihm steckt ein starkes Interesse, den Erfolg des Eingreifens möglichst sofort zu sehen.

Damit sind wir ganz nahe an die Ergründung des Motivs herangekommen, welches dem Drange Cromwells zur Gerechtigkeitsübung zugrunde liegt. Zwei große, voneinander grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten liegen hier vor. Einmal kann dieser Hang, Gerechtigkeit auszuüben, aus einem starken Intellekt stammen, dem es natürliches Bedürfnis ist, immer wieder eine Nivellierung der Geschehnisse vorzunehmen, welche die logisch unerträglichen Ungleichheiten vor allem im menschlichen Leben beseitigt. Soweit diese theoretische Veranlagung von spürbaren Affekten begleitet ist, werden meistens starre Strenge, dumpfer Ernst und rücksichtslose, kalte Konsequenzsucht für sie charakteristisch sein. Die andere Möglichkeit ist die, daß jenes Drängen zum Waltenlassen der Gerechtigkeit in der konkreten Anschauung von Rechtsverletzungen seinen Anlaß und in der dabei wachgerufenen inneren Bewegung seinen Grund hat. Dann wird jenes Drängen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 474.



durch eine lebendige Herzlichkeit ausgezeichnet sein, welche die nominelle Gerechtigkeit im Grunde nur im nachträglichen Bewußtseinsakt propagiert, um die Hilfe leisten zu können, zu der sie sich im Augenblicke aufgerufen sieht. Für welche von beiden Möglichkeiten der Motivation haben wir uns bei Cromwell zu entscheiden? Die bisher betrachteten Beispiele für Cromwells Gerechtigkeitssinn legen es uns nahe, die zweite bei ihm als gegeben festzustellen. Ehe wir aber diese Entscheidung endgültig fixieren, müssen wir doch noch eine Gattung Cromwellscher Briefe einer genauen Untersuchung unterziehen, die sich mit ihrer Eigenart gerade in diesem Zusammenhang breit in den Weg der Erörterung stellt. Ich meine die überraschend große Zahl der Fürbitten für andere, die sich unter Cromwells Briefen befinden. Die von Carlyle und S. C. Lomas aufgenommenen Fürbitten<sup>1</sup> sind, so groß ihre Zahl im Verhältniß zu der der anderen Briefe schon ist, doch nur ein Bruchteil der tatsächlich vorhandenen<sup>2</sup>. Diese markante Stellung, die die Fürbittschreiben Cromwells in der Gesamtheit seiner Briefe einnehmen, macht es notwendig, sie als eine eigene Gattung herauszuheben.

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 127; 243; 286 f.; 356 f.; 378; 403 f.; 422; 445 f.; 446; 448 f.; 454 f.; 475; 514; II, 67 f.; 167 f.; 182 f.; 308; 309 f.; III, 252 (Appendix No. XI, 1); 273 f.; 325 f.; 327; 328 (Supplement No. 18); 387 (Suppl. 32); 399; 408 (No. 46); 412 (No. 49); 428; 429 (No. 62); 435 (No. 70); 438 (No. 74); 439 (No. 76); 444 f.; 446; 447 (No. 84); 449; 450 f.; 457; 461 f.; 465 (No. 103); 466 (No. 104); 471 (No. 113); 471 f. (No. 114); 486 (No. 126); 489 f.; 495 f.; 514 f.; 516.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> III 449: „One of the Letter books of the Council of Ireland contains a large number of letters from the Protector, Council of State and Parliament of England. Those from the Protector are all in relation to petitions sent to him, and so much of the same character throughout, that only a few of the most interesting have been selected for this collection, as specimens of the rest.“ (S. C. Lomas.)

Interessant ist zunächst die Mannigfaltigkeit der Menschen und ihrer Wünsche, für die sich Cromwell einsetzt. Offiziere, einfache Soldaten, Hinterbliebene von Gefallenen scheinen ihm am nächsten zu stehen. Wo hier ein Verdienst seinen gerechten Lohn fordert, findet man den großen Feldherrn stets bereit, in rührender Hingabe die Wünsche der einzelnen zu befriedigen. Aber auch als Staatsmann hat er ein Ohr für persönliche Anliegen, die gerechterweise Förderung verdienen. Da setzt er sich für Parlamentskollegen ein, empfiehlt jemanden zur Doktorpromotion, einem Gerichtssekretär verschafft er eine Dienststelle, benachteiligten Erben sucht er zu ihrem Recht zu verhelfen, Kaufleute schützt er gegen Benachteiligung durch fremde Mächte usw. So erscheint der Umfang der Hilfsbereitschaft, welche er übt, wenn man sie an der Mannigfaltigkeit der unterstützten Bittsteller mißt, fast grenzenlos und zeigt bereits deutlich, wie Cromwell nicht im eigenen persönlichen oder auch eigenen sachlichen Interesse handelte, sondern daß die Hilfeleistung selbst das war, was ihm in erster Linie am Herzen lag. — Dieser Eindruck wird aber noch verstärkt, wenn wir auch auf den Ton achten, in dem alle diese Schreiben gehalten sind. Um einen beliebigen Brief aus ihnen als ein Musterbeispiel herauszugreifen, sei auf Cromwells Zeilen vom 11. IX. 1648 hingewiesen, in denen er sich für die Witwe eines tödlich verwundeten Offiziers bei Fairfax einsetzt<sup>1</sup>. In einem knappen Einleitungssatz schildert Cromwell, wie die Witwe des betreffenden Offiziers bei ihm gewesen sei und ihm ihre Not mit viel Klagen vorgetragen habe. Dann wird in sechs äußerst kurzen Sätzen, die in bezeichnender Monotonie alle die thetische Form tragen: „he was . . . . he being . . . he lent . . . usw.“, die Würdigkeit des Verstorbenen und die besondere Ver-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 356 f.

pflichtung des Staates ihm gegenüber dargelegt. Mit derselben packenden Kürze wird endlich die Bitte angefügt: „Upon his deathbed, he commended this desire to me, that I should beseech him to the Parliament or to your Excellency. His wife will attend you for letters to the Parliament, which I beseech you to take into a tender consideration“. Aber als wäre er hiermit in der Fassung der Bitte schon zu weich geworden, schließt Cromwell: „I beseech you to pardon this boldness“. So liegt in dem Ganzen deutlich ausgedrückt, daß Cromwell sich sehr persönlich mit dem Anliegen der Bittstellerin beschäftigt hat. Ihre Lage geht ihm selbst nahe; es liegt ihm selbst daran zu helfen, und er glaubt dies bei seiner Wesensart eben nicht besser tun zu können als durch diese Darstellung des Falles, die in ihrer Eindringlichkeit und doch unverkennbaren Zartheit allerdings außerordentlich wirkungsvoll ist. Die Kargheit ist verhaltene Herzlichkeit. Das gilt für alle diese Briefe als eine Regel, die durch die wenigen Ausnahmen, in denen jene Zurückhaltung hier und da einmal zugunsten einer lebhafteren und offeneren Gemütsbewegung durchbrochen ist, nur bestätigt wird. In solchen Ausnahmefällen kann Cromwell etwa nach der Erfolglosigkeit einer Bitte dieselbe mit beweglichen Worten wiederholen: „I am sorry after recommendation of a friend of mine the bearer hereof — considering him in relation to his poor parents an object of pity and commiseration, yet well deserving and no less qualified for employment — he should find such cold success amongst you“<sup>1</sup>, oder er macht die Fürbitte für irgendeinen armen Schlucker, dessen Lage ihn sehr gepackt haben mußte, mit den Worten dringlich: „This poor man's case (if it be as it is represented in his petition), is very sad and deserves to be pitied. I believe

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 309.

he is in great extremity of want and poverty, and therefore I earnestly desire you to take his condition into your consideration, and let something be effectually done for him, whereby he and his family may have a subsistence; indeed I have been affected with the sense of his distressed condition, and therefore pray do not forget to take some course for his relief“.<sup>1</sup> Wenn auch, wie gesagt, die in diesen Beispielen zu beobachtende Wärme selten ist, so begleitet die persönliche Teilnahme Cromwells doch *sämtliche* von ihm befürworteten Bittgesuche. Die unverhältnismäßig große Zahl jener Fürbittschreiben legt eigentlich die Annahme nahe, daß ihnen die Gewohnheit einen im großen und ganzen gleichmäßigen, amtlichen Anstrich verliehen haben müsse. Hiervon ist indes nichts in Cromwells Schreiben zu finden. Im Gegenteil macht jedes Schreiben einen so frischen, individuell durchdachten und genau geprüften Eindruck, daß man eine höchst sorgfältige Behandlung jedes einzelnen Falles voraussetzen muß. So unterläßt fast keines dieser Schreiben einen ausdrücklichen Hinweis auf die Würdigkeit des Betreffenden, dem die Fürsprache gilt. Ein Beispiel für viele: „The annexed letter of Sir Thomas Bendishe bespeaks the son of Mr. Gallilee to be a valiant man though now a captive, yet true and courageous to his trust. Such a man may do his country good service. His father assures me that two lines from my hand to you will procure his release. An act of so much charity to a man of valour and fidelity to his trust I cannot refuse to the father of such a son. Do your best for his speedy release and return, which cannot but be acceptable to this State, as it will be also unto, Sir, your affectionate friend, O.C.“<sup>2</sup> Im übrigen ist es interessant, daß offenbar auch dieser per-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 466 (Suppl. No. 104).

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 444 f.



sönlichen Teilnahme Cromwells an seinen Schützlingen von einer bezeichnenden Korrektheit die Wage gehalten wird. Darauf deutet die Tatsache hin, daß wir unter den vielen erwähnten Fällen nur fünf haben, in denen sich Cromwell zugunsten eines Verwandten einsetzt<sup>1</sup>. Bei dem steigenden Einfluß, den er besaß, und bei dem großen Kreise seiner Verwandten läge es doch nur allzu nahe, daß wir auf zahlreiche Spuren stießen, die bezeugen, wie Cromwell seinen Einfluß für diese Verwandten benutzte. Aber ganz spärlich ist hier, wie gesagt, die Ausbeute. Obendrein handelt es sich bei dem einen der hier zu erwähnenden Fälle<sup>2</sup> noch um einen sehr entfernten Verwandten, während die anderen Musterbeispiele einer fast ängstlichen Sorgfältigkeit sind, mit der die näheren Umstände erwogen werden. Zwar lautet die eine dieser Empfehlungen kurz und bündig<sup>3</sup>: „I have committed my nephew Whitstone to you, and I desire you to mind him of good things and to do him good . . .“ Aber selbst diesen kurzen Satz kann Cromwell nicht ohne die Schlußformel lassen: „as you find he deserves“. Der Erfolg seiner Fürbitte wird dadurch wieder mit peinlicher Korrektheit von seinem eigenen Einfluß unabhängig gemacht und allein der Würdigkeit des Betreffenden zugeschrieben. Noch deutlicher schließt er wenige Zeilen später seine Empfehlung eines anderen Verwandten für den Seedienst mit der Bedingung: „He is my kinsman, and if you have any employment that way, or which may fall, commend him to it, as you shall judge him fit, and after you have seen his behaviour“<sup>3</sup>. Auch wenn Cromwell, wie es hier der Fall war, selbst von der Würdigkeit seines Verwandten überzeugt ist, will er doch seine Meinung nicht autoritativ durchsetzen, sondern sie durch die eigene

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> III, 327; 456; 457; 514 (Suppl. 145).

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 327.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 456.

Anschauung des nächstbeteiligten Dritten bestätigen lassen. Wir sehen an diesem kleinen Beispiel, wie eine einzelne Eigenschaft bei Cromwell niemals das Gesamtbild seines Charakters sprengt, sondern wie stets die eine an der anderen ihre wohlgeachtete Grenze findet.

Damit ist die Untersuchung dieser Fürbittebriefe nun soweit gefördert, daß wir den beabsichtigten Schluß auf die Motivation des Cromwellschen Gerechtigkeitssinnes leicht aus ihnen zu ziehen vermögen. Das Ergebnis ist: diese Fürbittbriefe offenbaren eine so reine Hilfsbereitschaft im Wesen Cromwells, daß jeder Versuch, sein Gerechtigkeitsempfinden irgendwie aus einem starken intellektuellen Bedürfnis nach logischer Normalität abzuleiten, an ihrem Zeugnis scheitern muß. Cromwell übte Gerechtigkeit aus dem Drang eines warmen, mitempfindenden Herzens. — Hierüber hinaus aber steht diese Hilfsbereitschaft auch als ein selbständiger und wesentlicher Charakterzug Cromwells vor uns. Nicht umsonst zwang der unverhältnismäßig große Platz, den die Fürbitten im Gesamtrahmen der Cromwellschen Briefschaften einnehmen, zu einer eingehenden Untersuchung. Diese hat einen tiefen Blick in Cromwells Wesen tun lassen. Der die Fürbitten schreibende Cromwell, das ist der Cromwell, der ein williges Ohr für jedermanns Not hat; der Cromwell, der auch durch die Fülle der Arbeit und die Häufigkeit der Bittgesuche nicht verlernt, solcher Not eine immer wieder unmittelbare, frische Teilnahme entgegenzubringen; der Cromwell, der aus solcher Teilnahme sofort den Impuls zur Abhilfe empfängt und diese ins Werk setzt. Mit diesen Erkenntnissen sind wir der Menschlichkeit Cromwells schon ein bedeutendes Stück nähergerückt und uns erschließen sich noch feinere Züge seines Charakters.

Ich nenne in diesem Zusammenhang zunächst die große Bescheidenheit, die wir bei Cromwell beobachten

können. Viele seiner Briefe sind Berichte über seine Tätigkeit an Vorgesetzte und Parlament. Was er dabei zu berichten hatte, waren sehr oft Dinge, die ihm selbst zu hohem Ruhme gereichten. Aber immer sind wir darauf angewiesen, die Rolle, die er persönlich bei diesem oder jenem Ereignis spielte, aus anderweitigen historischen Notizen zu erschließen. In seinen eigenen Briefen tritt Cromwell und sein Verdienst stets ganz in den Hintergrund. Soweit es die sachliche Genauigkeit erfordert, gibt er von seinem Tun Rechenschaft, aber man spürt, wie diese Verpflichtung zur Verantwortung vor den vorgesetzten Instanzen auch wirklich das einzige Motiv ist, das ihn veranlassen kann, von sich selbst zu sprechen, und wie er dieser Pflicht nicht mit allzu großem Entzücken nachkommt. Ein gutes Beispiel ist hierfür der Bericht <sup>1</sup> über den Sieg bei Gainsborough (28. VII. 1643), der ganz am Anfang seiner Ruhmesbahn steht. Hier brachte Cromwell mit dem Angriff seiner Reiterei die Entscheidung in einer durchaus schwierigen Gefechtslage. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß sein eigenstes Verdienst eine für die Eastern Association äußerst gefährliche Niederlage abgewendet hat. Aber man muß schon sehr genau in seinen Bericht über den Hergang der Dinge hineinsehen und sich die Situation sehr deutlich vergegenwärtigen, um diese entscheidende Bedeutung seiner eigenen Initiative zu erkennen. Nach einer umständlichen Einleitung, die Gottes Gnade um dieses Sieges willen preist, setzt die Beschreibung der Vorgänge in dem gewohnten knappen Tone ein. Cromwell erzählt im Wirstil. Das Bewußtsein, daß Gottes Gnade dieser Sieg zu verdanken sei, scheint es ihm selbstverständlich zu machen, keinen einzelnen Menschen besonders hervortreten zu lassen, da sie ja in Gemeinschaft von dieser Gnade betroffen wurden. Nur wo

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 140 ff.

ihm das Bild von der Tapferkeit seiner Soldaten an einer Stelle besonders lebendig vor die Seele tritt, da kann er etwa in verschämt lobender Bewunderung die Bemerkung einstreuen: „This was done by the Lincolners, who had the vantguard.“ Wenn er schließlich in demselben Stil dort, wo der sachliche Bericht es erfordert, von seinem entscheidenden Reiterangriff spricht, dann ist es, als rede er von einem beliebigen Dritten, den er um der Treue der Erzählung willen wahrheitsgemäß erwähnen muß. Sofort geht er auch zum nächsten Punkt weiter, und schließlich ist jene Stelle, die von ihm selbst und seiner Tat handelt, so mitten in die Gleichförmigkeit des Gesamtberichtes eingereiht, daß sie völlig aus unserer Vorstellung verschwunden oder doch zum mindesten ganz hinter der Vordringlichkeit anderer, besonders am Schluß dieses Briefes betonter Dinge zurückgetreten ist. Und als später der Sieg bei Dunbar das große Finale von Cromwells Feldherrn-Laufbahn einleitete, da begegnet uns die schon in den ersten Anfängen seines Schlachtenglückes beobachtete Bescheidenheit in einem anderen markanten Beispiele. Man war in London über diesen allerdings kaum faßlichen Sieg in der Schlacht bei Dunbar so begeistert, daß man sofort einen Künstler zu Cromwell schickte, der ein Bild von ihm für die Ausgabe einer Siegesdenkmünze herstellen sollte. Cromwell lehnte diesen Plan ebenso höflich wie energisch ab<sup>1</sup>. Er schrieb an das „Committee of the Army“ in London, man solle, wie es der Sachlage einzig entspreche, an Stelle seines Bildes die Armee wiedergeben mit der Überschrift: „The Lord of Hosts“, weil dies das Feldgeschrei des Heeres am siegreichen Tage gewesen sei. Diesen Vorschlag weiß er unvergleichlich dringlich zu machen, indem er schreibt: „Wherefore, if I may beg it as a favour from you,

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>94</sup> II, 175 f.



I most earnestly beseech you, if I may do it without offence, that it may be so.“ Fast rührend ist es, zu sehen, wie seine unbedingte Untergebenheit, die ihm verbietet, herrischer aufzutreten, mit dem heftigen Wunsche ringt, unter allen Umständen dies seiner Bescheidenheit unerträgliche Vorhaben zu verhindern: „And if you think not fit to have it as I offer, you may alter it as you see cause; only I do think I may truly say, it will be very thankfully acknowledged by me, if you will spare the having my effigies in it.“ Die Krone der Selbstlosigkeit aber ist es, wenn Cromwell am Schluß des Briefes den Spieß gleichsam umdreht und nach der Ablehnung der ihm zugedachten Ehrung seinerseits in warmen Worten für eine Anstellung des unverrichteter Sache wieder heimgeschickten Künstlers eintritt. — Auch diese Eigenschaft der Bescheidenheit aber kann sowohl in dem soldatischen wie zivilen Leben Cromwells beobachtet werden. Die Tatsache, daß er von Anfang an, als er noch vor einer Tätigkeit in Staatsdiensten stand, über die Arbeit für den eigenen Hausstand hinaus mit Ämtern für die öffentliche Wohlfahrt bekleidet war, ist ein gutes Argument für diesen Grundtrieb der Uneigennützigkeit. Wir lesen deshalb mit großem Interesse eine scheinbar so unbedeutende Notiz, wie das Billet aus dem September 1638, in dem Cromwell einen Kollegen im Amt des Gouverneurs von Ely um Geldunterstützung für einen Armen mit folgenden überaus charakteristischen Worten bittet: „I doubt not but I shall be as good as my word for your money. I desire you to deliver forty shillings of the Town money to this bearer, to pay for the physic for Benson's cure. If the gentlemen will not allow it at the time of account, keep this note, and *I will pay it out of my own purse* <sup>1</sup>.“ Gerade die Unscheinbarkeit des Gegenstandes und seines

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 223 f.

Milieus läßt Cromwells Selbstlosigkeit nur um so plastischer und glaubwürdiger werden. Alles in allem glauben wir es ihm nach diesen Proben seines bescheidenen Wesens gern, wenn er sich gelegentlich veranlaßt sieht, diesen seinen Charakterzug selbst zu betonen. Als man seinem Handeln von seiten einflußreicher Männer in der Eastern Association nur ein geringes Maß wirklich verständnisvoller Hingabe entgegenbrachte, da macht er seinem bedrängten Herzen mit den Worten Luft: „Lay not too much upon the back of a poor gentleman, who desires, without much noise, to lay down his life, and bleed the last drop to serve the Cause and you. I ask not your money for myself; if that were my end and hope (viz. the pay of my place), I would not open my mouth at this time. I desire to deny myself; but others will not be satisfied. I beseech you hasten supplies<sup>1</sup>.“ Das ist kein billiger Selbstruhm Cromwells, wie es beim ersten Anblick vielleicht scheinen mag. Vielmehr ringt ihm eine sehr schwierige Situation dieses Selbstzeugnis über seine bis zum ausgeprägten Opfersinn gesteigerte Uneigennützigkeit ab. Das Geständnis geht ganz wider Cromwells Gewohnheit, wird dadurch für uns freilich nur um so willkommener und wertvoller. — Dieser Bescheidenheit, die selbst gern in den Hintergrund tritt und von allem lärmenden Aufwandmachen peinlich berührt wird, ist eine schlichte Gradheit des Empfindens bei Cromwell verwandt, die sich auch in Lagen nicht verleugnet, welche durch ungewöhnliche Größe sehr leicht dazu verführen konnten, ungewöhnlich zu fühlen und ungebräuchliche Maßstäbe der Betrachtung zur Geltung zu bringen. Cromwell ist selbst in den außergewöhnlichsten Ereignissen von unbeirrbarer Einfachheit in seinem Denken sowohl wie Fühlen. Wenn

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 138.

er unmittelbar nach dem unglaublich großen und überraschenden Siege bei Dunbar in einem offiziellen Schreiben an den „Lord President of the Council of State“ die Bemerkung einstreut<sup>1</sup>: „We have been constrained, even out of Christianity, humanity, and the forementioned necessity, to dismiss between four and five thousand prisoners, almost starved, sick and wounded“, so nimmt sich eine solche Empfindung und Betrachtung bei einem Feldherrn, der soeben einen seiner größten Siege erfocht, doch verwunderlich aus. In demselben Briefe spricht Cromwell bei der Erörterung der politischen Situation auch in vorwurfsvollem Tone davon, wie die Schotten doch selbst wüßten, daß ihr König die Deklaration, die ihm von neuem eine Wirksamkeit in ihrem Lande eröffnete, in unredlicher Absicht unterschrieben habe, daß sie aber trotzdem „publish this Declaration to the world, to be believed as the act of a person converted when in their hearts they know he abhorred the doing of it, and meant it not“. Auch diese Entrüstung paßt sehr wenig zu der Zeit, die von Blut und Verrat gefüllt war. Und wie um die Offenbarung seines unbefangenen Gemütes völlig zu machen, schildert Cromwell am Schlusse dieses Staatsschreibens noch mit sichtlichem Wohlbehagen die Tat unbeirrbarer, schlichter Treue eines einzelnen seiner Soldaten, die doch in gar keinem Verhältnis zu dem ungeheuren Ereignis der eben geschlagenen Schlacht selbst stand. Bis in die letzten Jahre seines Amtes, als das Leben, das hinter ihm lag, doch schon sehr viel Härte von ihm gefordert hatte und die Gegenwart immer von neuem kühlste Erwägung bedeutsamer Entscheidungen notwendig machte, ging Cromwell dieses schlichte und gerade Empfinden nicht verloren. Wenn sein Amt noch so viel Berechnung und Härte von

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 113.

ihm verlangte, so behielt er doch ein einfaches Herz, das sich niemals die einfachen Verhältnisse zu anderen Menschen verschütten ließ. Als deshalb die vielen Verleumdungen, denen er in diesen letzten Lebensjahren ausgesetzt war, offenbar auch die Beziehungen zu seinem Schwiegersohn Fleetwood zu trüben beginnen, da erträgt Cromwell die Störung dieser einfachen Freundschaft nicht; seiner Gradheit ist es nicht möglich, Unklarheit und Mißtrauen zu dulden, und er wirft sein Herz mit Macht in die Bresche, die sich hier auftun will. „I write not often“<sup>1</sup> muß er, wie nur zu oft, so auch hier zunächst wieder gestehen; aber der vorliegende Anlaß zwingt ihm die Feder unwiderstehlich in die Hand: „At once I desire thee to know I most dearly love thee and indeed my heart is plain to thee as thy heart can well desire: let nothing shake thee in this. The wretched jealousies that are amongst us, and the spirit of calumny, turns all into gall and wormwood.“ Beim näheren Eingehen auf die Verleumdungen, die die Entfremdung herbeigeführt hatten, entfärbt Cromwell wieder ein Geständnis, das der Zusammenhang, in dem es steht, überzeugend glaubwürdig macht: „This I say as from a simple and sincere heart.“ „A simple and sincere heart“ — das ist es, was durch all diese bewußten oder unbewußten Selbstzeugnisse immer wieder auf das deutlichste offenbart wird.

Diese Gradheit und Einfachheit bedeutet nicht zugleich eine Grobheit der Empfindung bei Cromwell. Vielmehr hat diese Unmittelbarkeit und Schlichtheit der Herzensregungen bei Cromwell eine Verfeinerung erfahren, die seinem Wesen den Stempel einer ausgesprochenen inneren Vornehmheit aufprägt.

Selbst die allgemeine Überlieferung über die Zeit

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 451.



Cromwells, die sonst nicht viel Gutes von ihm zu berichten weiß, verzeichnet diesen Zug seines Wesens. Carlyle streut gelegentlich eine Erzählung ein<sup>1</sup>, deren Schauplatz das Kriegsgebiet in Schottland im Frühjahr 1651 ist und die sehr anschaulich folgendes Intermezzo schildert: Cromwell ist einmal gezwungen, mit seinem Gefolge in das Haus eines als Royalist und Covenanter bekannten Besitzers einzukehren. Er trifft nur die Hausfrau und den kränklichen Sohn, die ihm eine Erfrischung reichen. Cromwell ist von größter Höflichkeit. „He asked“, heißt es in dem Bericht, „a blessing in a long pathetic grace before the cup went round.“ Es wird dann erzählt, wie er der Hausherrin auch vom eigenen mitgeführten Weine bietet und sich sehr teilnehmend mit ihr über ihren kränklichen Jungen unterhält. Über der ganzen Szene liegt die Stimmung einer fast romantisch-ritterlichen Vornehmheit, und ihre Überlieferung darf auch dann, wenn ihr historischer Gehalt nicht nachprüfbar ist, zum allermindesten als ein Beweis dafür gelten, daß sich ein Überlieferungsstrom erhielt, der Cromwell eine solche Haltung zutraute. Wichtiger als diese Geschichte sind aber selbstverständlich die direkten Zeugnisse von Cromwells Vornehmheit, die wir in seinen eigenen Briefen finden. Unter ihnen gibt es einige hervorragende Beispiele für die in Frage stehende Eigenschaft. Als Cromwells Sohn Henry das schwierige Amt des „Lord Deputy of Ireland“ von Fleetwood übernommen hatte, war es nicht anders möglich, als daß er von der Unzuverlässigkeit der Iren, die ihn in jedem Augenblick unliebsame Überraschungen erwarten lassen mußte, nicht wenig bedrückt wurde. Das nahm sein Vater zum Anlaß, um ihn durch einige freundliche Zeilen über die diesen

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>viz</sup> II, 197 f. Vgl. die Quelle: „The Coltness Collections, MDC. VIII—M. DCCC. XI. Printed For The Maitland Club“ 1842, p. 9 f.

Dingen gegenüber notwendige Ruhe zu belehren. Beachtenswerterweise empfiehlt Cromwell hier seinem Sohne nicht besondere Sicherheitsmaßregeln als Beruhigungsmittel; auch versucht er nicht etwa, ihm eine gewisse Abstumpfung gegen solche Unsicherheit einzureden; vielmehr legt er ihm zu unserer Überraschung in beinahe klassischen Worten nahe, die Gegner durch Großmut zu entwaffnen. Dabei unterschätzt er die Gründe für die Unruhe seines Sohnes keineswegs. Im Gegenteil schreibt er: „I do believe there may be some particular persons who are not very well pleased with the present condition of things, and may be apt to show their discontents as they have opportunity“<sup>1</sup>. Aber hier gilt es, die wahre innere Überlegenheit geltend zu machen. Denn: „Time and patience may work them to a better frame of spirit, and bring them to see that which, for the present, seems to be hid from them; especially if they shall see your moderation and love towards them, whilst they are found in other ways towards you, which I earnestly desire you to study and endeavour, all that lies in you“; und als wolle er den geringsten Verdacht, daß diese Haltung nicht aus echter Vornehmheit, sondern schlauer Berechnung des Erfolges stamme, unmöglich machen, schließt er diesen Absatz mit den Worten: „Whereof both you and I too shall have the comfort, whatsoever the issue and event thereof be.“ — Die in diesen persönlichen Beziehungen geübte Tugend macht sich aber auch in den offiziellen Aktionen geltend, die Cromwell seinen hohen Ämtern entsprechend vorzunehmen hat. Als er in dem zweiten Bürgerkrieg die Schlacht von Preston geschlagen hat und nun seinerseits vor der harten Notwendigkeit steht, die Grenzen des gegnerischen Schottlands, das er doch

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 479.

als Bruderland empfindet, zu überschreiten, da schickt er an das Komitee der schottischen Stände einen sonderbaren Brief<sup>1</sup>. Er setzt den Schotten in diesem Schreiben auseinander, aus welchen Gewissensgründen er sich nicht nur berechtigt, sondern sogar getrieben fühlt, diese Grenzüberschreitung vorzunehmen: „Being upon my approach to the borders of the kingdom of Scotland, I thought fit to acquaint you of the reason thereof“; und dann folgt eine lange, tiefgrabende, in unvergleichlich gewissenhaftem Tone vorgetragene Auseinandersetzung. Das paßt wenig zu einem Feldherrn gewöhnlicher Art. Man würde doch zunächst erwarten, daß sich ein Soldat mit der sachlichen Notwendigkeit dieses oder jenes Schrittes, auch wenn er ihm schwer fiele, völlig beruhigte. Anders Cromwell. Er hat über die Selbstrechtfertigung durch die *necessitas* hinaus noch das vornehme Bedürfnis, sich dem Gegner vor dem Waffengange zu stellen und ihm ebenso freimütig wie ernsthaft die eigene Überzeugung vom Recht seines Handelns darzulegen. Gewiß liegt in solchen Fällen immer der Verdacht nahe, daß derartige Erklärungen stets auch eine zweckmäßige Begründung haben, indem sie mit einer großen Geste die öffentliche Meinung für den Verfasser gewinnen sollen. Und eine solche Absicht kann ihre gute Berechtigung haben, zumal bei einem Feldherrn, der auf Grund seiner Stellung so sehr politische Klugheit üben mußte wie Cromwell. Es soll deshalb hier auch unentschieden bleiben, wie weit ein ähnliches Zweckmäßigkeitsmotiv bei der Abfassung dieses Briefes mitgesprochen hat. Jedenfalls bleibt das Pathos, das bei der Durchführung des Zweckes entfaltet wird, wenn Cromwell wirklich einen solchen Zweck verfolgte, dem genauen Beobachter ein untrügliches Kennzeichen für jene Vornehmheit, um die es uns

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 360 ff.

geht. Einem unedlen Menschen gelingt kein echtes, edles Pathos, sondern er wird schwülstig. Das Kriterium des Tones, in dem dieser Brief gehalten ist, erlaubt uns, ihn als wichtiges Zeugnis für Cromwells vornehmes Bedürfnis zu werten, auch dem Feinde gegenüber als der Ehrenwerte dazustehen. „We thought ourselves bound in duty thus to expostulate with you, and thus to profess, to the end we may bear our integrity out before the world and may have comfort in God, whatever the event be . . .“; so schließt der Brief und hebt gewissermaßen noch einmal die ganze Angelegenheit aus jeder Möglichkeit der Mißdeutung heraus in die Unantastbarkeit eines vornehmen Gewissens, das hier spricht. Dieser vornehme Geist aber gestaltete nicht nur Cromwells Verhältnis zu den Gegnern, obwohl er sich hier stets am eindrucklichsten entfalten konnte, sondern beherrschte auch das Verhältnis zu den Soldaten, deren Führer er war. An allen Briefen Cromwells fiel in hervorragender Weise die Knappheit und Nüchternheit der Diktion auf. Höchst beachtenswert ist es deshalb, daß diese nie dazu geführt hat, den Ton, in dem Cromwell mit seinen Untergebenen verkehrte, rücksichtslos und häßlich zu machen. Das ist bewundernswert, da die Versuchung für ihn doch ungeheuer groß sein mußte, diejenigen, die sich am wenigsten dagegen wehren konnten, mit raschem, achtlosem Befehl abzuspeisen. Statt dessen behalten gerade die Briefe, die direkte militärische Anordnungen darstellen, eine überraschende Verbindlichkeit im Ton, selbst da, wo die Sachlage einfach und das Geforderte notwendig war. Als Beispiel mag ein Brief <sup>1</sup> an einen Oberst Phayr, Governor of Cork, herausgegriffen werden, der also aus dem irischen Feldzug stammt und zu einer Zeit geschrieben wurde, als Cromwell die

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 269.



Aktionen dort noch persönlich leitete. In einem einführenden Absatz teilt Cromwell dem Empfänger zunächst mit, wie durch Gottes Gnade die unter seiner eignen Führung stehenden Operationen erfreuliche Fortschritte gemacht hätten. Im Anschluß daran wird als eigentlicher Anlaß des Briefes geschildert, wie durch die Besetzung eroberter feindlicher Plätze ein Leutemangel eingetreten sei. Die sich hieraus ergebende Anordnung, daß der Empfänger entbehrliche Truppen schicken solle, wird in die zuvorkommende Form gekleidet: „Wherefore I must needs be earnest with you to spare us what you can. If you can send two companies more of your Regiment to Mallow, do it. If not, one at the least.“ Und unter Anspielung auf eine andere Angelegenheit schließt er das Schreiben freundlich: „Give Colonel Ewers what assistance you can in the business I have sent to him about. Salute all my friends with you. My service to Sir William Fenton. Pray for us. I rest, Your very loving friend, O. C.“ Als der Brief damit wirklich beendet ist, scheinen Cromwell aber noch einmal Befürchtungen zu kommen, daß er der Lage des Beauftragten nicht ganz gerecht geworden sei, und er fügt noch folgendes fürsorgliche Postskriptum an: „Sir, if you think that we draw you too low in men; whilst we are in action, I presume you are in no danger; however, I desire you would make this use of it, To rid the Town of Cork of suspicious and ill-affected persons as fast as you can. And herein deal with effect.“ Das ergibt im ganzen eine höchst bemerkenswerte Art militärischer Anordnung. Sie ist zunächst diktiert von dem Bedürfnis, dem Empfänger so viel wie möglich Einblick in die Lage zu geben, die die erhobene Forderung veranlaßt. Sodann macht sich das Bestreben geltend, auch der Situation des Beauftragten nach Kräften gerecht zu werden. Das Ganze ist endlich in eine Form gekleidet, die dem Angeredeten ein starkes

Gefühl des Geachtetseins und das Bewußtsein des Willens zur Herzlichkeit auf seiten des Schreibers vermitteln muß. Bei alledem aber bleibt der Brief dennoch knapp und von verhältnismäßig geringem Umfang. Der Erfolg dieser Art zu befehlen muß also, wenn er auch bei dem Empfänger auf eine einigermaßen ebenbürtige Gesinnung stößt, der sein, daß in dem Untergebenen das Gefühl eigener Verantwortung und die ureigenste Teilnahme an dem Zustandekommen des Gewünschten erweckt wird. Es ist eine Art Befehl, die schöpferisch im Untergebenen den eigenen Willen zur Ausführung zeugt. Damit erscheint die innere Vornehmheit Cromwells schon zu einem nicht unbeträchtlichen aktiven Vermögen entwickelt. — Äußerst wichtig ist auch, daß diese Fähigkeit der vornehmen Gesinnung Cromwells, bei seinen Untergebenen das Bewußtsein einer hohen Freiheit und eigener Würde zu erhalten, nicht mit der Zeit stumpf wurde, sondern offenbar wuchs und sich immer weiter ausbildete. In der Vergrößerung des Einflusses, den Cromwell besaß, lag an sich die starke Gefahr beschlossen, daß sich bei Cromwell eine tyrannische Haltung entwickelte. Die Art und Weise, wie Cromwell von unten her aus einem Amt in das Nächst höhere gedrängt wurde und immer mehr alle Ereignisse auf ihn als den ausschlaggebenden Faktor hinwiesen, mußte diese Gefahr sogar ungewöhnlich groß machen. Niemals aber ist er ihr erlegen. Als er Protektor war und eine zeitweilig ungünstige Situation der englischen Flotte im Seekrieg gegen die Holländer für die Allgemeinheit Anlaß zu einer Kritik an dem ganzen Unternehmen und sehr wahrscheinlich auch an der Führung des Vizeadmirals Penn wurde, deckt Cromwell dessen Verhalten in einem Brief <sup>1</sup> an ihn auf unvergleichlich vornehme Weise. Gleich mit dem zweiten Satz stellt er sich an

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 443.

die Seite des Angegriffenen: „It is not a little murmured in this place that the fleet came off from the enemy's coast at this time. Some *who neither love you nor us*, nor this cause, are apt to make their own constructions of it, yet I believe you satisfied your judgments in it.“ Und obwohl er dann unmißverständlich durchblicken läßt, daß er selbst der geübten Kritik sachlich zum mindesten nahesteht, tröstet er Penn doch sofort und versichert: „in that I [sc. Cromwell] shall desire to serve you to the uttermost as in all things else“, und schließt mit dem warmen Gruß: „Be not shy to let me know wherein I may express my love, for you shall find me your very true friend, O. C.“ Cromwell besaß also eine vornehme Empfindsamkeit für die innere Verfassung des untergebenen Offiziers, und die ritterliche Kameradschaftlichkeit, mit der er den eigenen Schild vor den Angegriffenen hält, beweist, daß dem lebendigen Gefühl eine bewegliche Tatbereitschaft entsprach. Als derselbe Admiral Penn anderthalb Jahre später an die Spitze der Westindienflotte gestellt war und durch kleinlichen Kompetenzneid gegen seinen Kollegen sich einer solchen vornehmen Behandlung wenig würdig erwies, da übertrumpft Cromwell, anstatt hart und heftig zu werden, seinerseits die an Penn schon einmal bewiesene Großmütigkeit noch mit einem neuen Schreiben<sup>1</sup>. Hier spricht Cromwell in einer längeren Captatio benevolentiae Penn zunächst die Anerkennung für seine Arbeit aus. Sodann verweist er auf Gott, der auch zu diesem Unternehmen vor allem anderen seinen Segen geben müsse, und an dem es auch liege: „... to overcome everything in a man's own heart that may anyways lie as an impediment in the way, that may hinder the bringing of it to its perfection.“ Damit ist der eigentliche Gegenstand des

---

<sup>1</sup>) Letters III, 457 f. (Suppl. No. 96).

Schreibens in überlegener Weise vorbereitet; denn einmal ist Penns guter Wille durch das Lob seiner Taten gewonnen, und dann ist die ganze Angelegenheit durch den Hinweis auf Gott mit Sicherheit aus der Atmosphäre kleinlichen Zankes hinausgehoben. Nach dieser Vorbereitung erst führt Cromwell die eigentliche Absicht des Briefes, Penns häßlichen Kompetenzneid zu tilgen, mit vornehmster Zartheit ein: „And in this I have full assurance of you, notwithstanding I have had some knowledge of a little dissatisfaction remaining with you, which I hope by this time will be removed; and I desire you it may be so.“ Äußerst gelinde wird hier an die wunde Stelle gerührt, und es wirkt völlig überzeugend, wenn Cromwell das Schreiben mit der direkten Beteuerung schließt: „I . . . know assuredly upon the experience you have had of me, that I shall be as tender of your honour and as sensible to uphold you in your quality as you shall be to desire me.“ — Bis zuletzt also blieb für Cromwell die innere Freiheit und Selbstständigkeit seiner Untergebenen ein dringendes Bedürfnis seiner inneren Vornehmheit.

Ist Cromwells vornehme Feinfühligkeit aber nicht schließlich zur Weichheit geworden, die für den zum Handeln berufenen Mann unerlaubt war, weil sie seinen Entschlüssen gefährlich werden konnte? Müßten wir diese Frage bejahen, dann hätten wir auch den Rückschluß zu machen, daß jene Feinfühligkeit in Wahrheit nicht innere Vornehmheit, sondern Sentimentalität war. Es sei deshalb daran erinnert, daß Cromwell denselben Admiral Penn, den er so rücksichtsvoll behandelt hatte, in dem Augenblick, in dem er den Erweis seiner mangelhaften Vertrauenswürdigkeit unzweideutig erbracht hatte, ohne Zögern in den Tower werfen ließ. Mit ähnlicher Entschlossenheit schickte er später dem Major General Lambert, als die Situation es unabweisbar forderte, in drei Zeilen sein Ent-



lassungsschreiben<sup>1</sup>. Und auch hier wurde Cromwells Entschluß keineswegs durch persönliche Differenzen mit dem Betreffenden herbeigeführt oder auch nur erleichtert. Denn in einer interessanten, von Carlyle angefügten Notiz wird berichtet, wie Cromwell nach Lamberts Entlassung noch persönlich für ihn sorgte. Ein drittes eindeutiges Beispiel endlich, das jene Frage beantwortet, stammt aus einer Zeit, die zehn Jahre vor diesem letzten Schreiben liegt. Es ist die Haltung, die Cromwell auf dem Army Council<sup>2</sup> vom 28. X. 1647 einnahm. Hier saß er als Beauftragter des Parlaments mit den Vertrauensleuten der Armee zusammen. Die Situation, die ihn als Lieutenant-General, der er damals schon war, mit soldatischen Untergebenen auf gleichberechtigte Verhandlungsbasis zwang, stellt eine recht charakteristische Probe für die Echtheit seiner vornehmen Feinfühligkeit dar. War sie wirklich nichts anderes als sentimentale Weichheit, dann mußte Cromwell hier aus der Rolle fallen und sich auf unwürdige Weise von Lamentierern totreden lassen. Das Gegenteil aber ist der Fall. Obwohl er in keinem Augenblick häßlich oder herrisch wird, verliert Cromwell ebensowenig das Bewußtsein der tatsächlich vorhandenen Distanz und bleibt mit unbeirrbarer Sachlichkeit bei seiner Ansicht. Ungemein wichtig ist es vor allem, wie er in verhaltener Entrüstung dagegen protestiert<sup>3</sup>, daß die Agenten der Armee alles freie Unterhandeln dadurch unmöglich machen wollen, daß sie sich nur als Sprechmaschinen mit unabänderlichen Aufträgen ihrer Wähler ausgeben; eine feige Tyrannei der Anonymität werde dadurch von ihnen über die ganze Versammlung ausgeübt. Und ohne sich im geringsten einschüchtern zu lassen, tritt Cromwell mutig für die männliche Freiheit der Verhandlungen

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 494 f.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 347 ff.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 359 ff.

ein. Nein, Cromwells Feinfühligkeit war keine Weichlichkeit; vielmehr kommt in ihr dieselbe echte, innere Vornehmheit zur Erscheinung, die sein Verhältnis zu Gegnern immer von dem Gesetz der Ritterlichkeit beherrscht sein läßt und die, wie nun deutlich ist, auch die Beziehung zu den Menschen, über die er zu herrschen hatte, mit dem Adel einer wahrhaften Freiheit auszeichnete.

Wo diese vornehme Gesinnung das Innerste eines Menschen beherrscht, da ist es nicht überraschend, daß er auch der äußeren Seite des Lebens eine Sorgfalt entgegenbringt, die sich bemüht, die Formen des Umganges und Zusammenlebens den Geboten jener Gesinnung entsprechend zu gestalten. Eine wahrhaft vornehme Gesinnung wird notwendig zur entsprechenden äußeren Form führen, und ein ritterliches Empfinden wird auf Höflichkeit Gewicht legen. Das war auch bei Cromwell so. Wir dürfen uns darüber nicht durch jene Notiz Warwick's täuschen lassen, welche das Äußere Cromwells bei seinem ersten Auftreten im Parlament bemängelt<sup>1</sup>. Vielleicht ließen die besonders unruhigen Zeiten Cromwell damals nicht auf diese Dinge achten. Wo ihm aber irgend Ruhe und Sammlung gegönnt war, da legte er auf die angemessene Gestaltung auch der äußeren Dinge durchaus Gewicht.

Im persönlichen Verkehr mit andern Männern pflegt er die gute Lebensart des Gentleman mit bewußter Sorgfalt<sup>2</sup>. Und als Staatsmann weiß er sowohl den innenpoliti-

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 8f.

<sup>2</sup>) Vgl. etwa den Brief an Mr. Hungerford Letters<sup>04</sup> II, 257, in dem sich Cromwell gegen die Verdächtigung, er habe sich bei einigen persönlichen Besuchen des Adressaten verleugnen lassen, mit den Worten verteidigt: „Truly, Sir, had I but once known of your being there, and had concealed myself, it had been an action so below a *gentleman* or an *honest man*, so full of ingratitude for your civilities I have received from you, as would have rendered me *unworthy of human society*.“

schen Beziehungen wie der außenpolitischen Aktion, für die er verantwortlich ist, jene Form überlegener Zuvorkommenheit zu geben, die nur dem wirklich zu innerer Vornehmheit gebildeten Geiste gelingt <sup>1</sup>.

Und diese Höflichkeit Cromwells ist nicht die einzige Frucht seiner inneren Vornehmheit. Vielmehr gehört an diese Stelle mindestens noch der Hinweis auf einige andere bei ihm deutlich wahrzunehmende Charakterzüge. Cromwells Bereitschaft, eigene Mängel und Fehler freimütig einzugestehen, das Bemühen in seinen Berichten möglichst wenig von den Schwierigkeiten zu erwähnen, die sich ihm in den Weg stellten, und sein deutliches Bestreben, so viel wie möglich die Verdienste und Erfolge anderer zu loben — dies alles findet allein in jener vornehmen Gesinnung, die ihn auszeichnet, eine wirkliche Begründung.

So wird Cromwells Charakter vor unseren Augen immer aufgelockerter, und wir vermögen nun auch die ganz schwachen Züge eines Stückchens Humor, welches Cromwell in seinem Wesen trug, gerecht zu würdigen. Carlyle glaubt einmal bei einem Briefe Cromwells als das Wesentlichste hervorheben zu müssen, daß Cromwell „jocosely“ eine Anspielung auf den Empfänger mache <sup>2</sup>. Ein andermal schließt Cromwell einen an ein Staatsratsmitglied gerichteten Brief, in welchem er dringend benötigtes Geld erbeten hatte, mit der an Galgenhumor anklingenden Begründung: „lest you put us to stand with our fingers in our mouths“ <sup>3</sup>. Und endlich ist eine Bemerkung zu erwähnen, mit der ein alter Offizier Cromwells, Captain Hodgson, die Erzählung einer lustigen Szene aus dem Kriegsleben in seinen Memoiren

---

<sup>1</sup>) Als Beispiele dürften die meisten der in anderem Zusammenhange zitierten Dokumente der Politik Cromwells genügen.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 275.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 500.

schließt: „... Oliver loved an innocent jest“<sup>1</sup>. Wenn das Charakterbild eines Menschen, wie es in unserer Untersuchung der Fall ist, so weit feststeht, daß der Verdacht des Zynismus ausgeschlossen ist, dann ist es erlaubt, Spuren von Humor, die sich bei dem Betreffenden finden, als Zeugnisse jener tiefen Einfalt zu deuten, die imstande ist, immer wieder zu vergessen, daß die Welt und das Leben so wenig oder vielleicht gar keinen Anlaß zum Scherz geben. Der Hinweis darauf durfte deshalb nicht unterbleiben, daß sich Spuren solchen Humors, wenn auch ganz schwache, so doch gerade noch erkennbare, auch bei Cromwell finden.

Nun aber kommen wir zu der Krone der Menschlichkeit Cromwells und müssen von seiner Liebe zu Freunden und Verwandten sprechen. Die rein menschlichen Verhältnisse, zu welchen diese Liebe führt, sind befreit von allem Druck äußerer Verantwortung oder Verpflichtung, in ihnen spricht allein das Herz das entscheidende Wort, und deshalb offenbart es sich durch sie in unverhülltester Reinheit.

Zunächst das Eine: Cromwell ehrte und pflegte die Freundschaft mit Männern. Mitten in allen wachsenden Geschäften seines immer größer werdenden Amtes suchte und fand er Beziehungen reiner und starker Herzlichkeit zu Freunden, und keine noch so wichtig werdende Politik hat offenbar das Bedürfnis nach ihnen in ihm zerstören können. Ein sehr deutlicher Spiegel solcher Freundschaft ist uns in den inhaltreichen Briefen Cromwells an einen gewissen Colonel Robert Hammond erhalten. Dieser Colonel Hammond hatte vorübergehend die böse Aufgabe, den seit seiner Auslieferung durch die Schotten ans Parlament gefangen gehaltenen König Karl auf einer Station dieser Ge-

---

<sup>1</sup>) Autobiography of Captain John Hodgson. (Horsfall Turner) Brighouse: A. B. Bayes, Printer. 1882. p. 37.



fangenschaft, der Insel Wight, zu bewachen. Die Schwierigkeit dieses Auftrages lag einmal selbstverständlich in der hohen Verantwortung, die die Bedeutung des Gefangenen mit sich brachte. Sodann aber waren gerade in dieser letzten Zeit der Gefangenschaft, dem Spätherbst 1648, die Bestrebungen schon sehr lebhaft, die schließlich zur Hinrichtung des Königs führten. Colonel Hammond fühlte nämlich beim Gedanken an diese Absicht in sich die schwersten inneren Skrupel, ob ein solches Vorgehen gegen das Staatsoberhaupt sittlich und religiös berechtigt sei. Diese Skrupel mußten natürlich durch das Bewußtsein, daß er, Colonel Hammond, durch seinen Wachtdienst wenigstens indirektes Werkzeug jener Absichten war, zur grausamen Qual werden. Zwischen Cromwell und ihm hatte sich deshalb ein Briefwechsel entsponnen, der eine Kontroverse über die innere Berechtigung der radikalen Strömungen besonders innerhalb der Armee darstellt. Cromwell geht nun in einer sehr bezeichnenden Weise auf die ganz persönliche Not seines Freundes ein. Sein Brief vom 25. XI. 1648<sup>1</sup> an Colonel Hammond mag dies des näheren verdeutlichen. „No man rejoiceth more to see a line from thee than myself. I know thou hast long been under trial.“ Mit diesen Eingangsworten versetzt sich Cromwell sogleich in herzlicher Anteilnahme mitten in die persönliche Not des Freundes. Er beginnt dann sofort sachlich auf diese einzugehen, flicht aber in alle gedanklichen Ausführungen immer wieder Bemerkungen ein, die einen ganz persönlichen Ton anschlagen und um die Verbindung von Herz zu Herz werben. So unterbricht Cromwell seinen ersten sachlichen Hinweis auf die Notwendigkeit, über alle Skrupel hinaus Gottes Fingerzeigen zu gehorchen, mit den Worten: „I find some trouble in your spirit; occasioned first, not only by the continuance of your sad and heavy

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 393 ff.

burden, as you call it, upon you, but also by the dissatisfaction you take at the ways of some good men whom you love with your heart, who through this principle, that it is lawful for a lesser part, if in the right, to force a numerical majority etc.“ Damit ist deutlich gezeigt, wie es Cromwell nicht um die objektive Richtigstellung dieser oder jener schiefen Ansicht des Hammond geht, sondern daß sein wesentliches Anliegen dessen persönliche Not ist. Die folgenden Zeilen bringen denn auch an Stelle sachlicher Erörterungen einen direkten Versuch, diesem persönlichen Bedrängtsein Hammonds dadurch zu Leibe zu rücken, daß Cromwell in bezug auf diese unerträgliche Last, von der Hammond gesprochen hatte, feststellt: „Dear Robin, our fleshly reasonings ensnare us. These make us say, heavy, sad, pleasant, easy.“ Wenn Cromwell damit unmittelbar an das rührt, was menschlich bei Hammond ist, so entgeht er doch mit sicherem Taktgefühl der hier lauernnden Gefahr, durch plumpes Besserwissen nur zu beleidigen. „I shall not take upon me to satisfy, but I hold myself bound to lay my thoughts before so dear a friend . . .“ — bemerkt Cromwell z. B. im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung und versetzt den Freund damit in völlige Freiheit gegenüber den von ihm, d. h. Cromwell, geäußerten Ansichten. So handelt einer, der sich auf wahre Freundschaftsübung versteht und der weiß, wie jedes grobe Einreden auf den anderen ihn nur immer mehr verschließt, wie ihn aber solche angebotene Freiheit nur umso eifriger nach den vorgelegten Lösungen seiner Skrupel greifen läßt, nach denen es ihn im Innersten so sehnlich verlangt. Unübertrefflich wird diese überaus zarte und doch sichere Art, das Herz des Freundes für sich zu gewinnen, wenn Cromwell sich mit dem Hinweis auf Gott als den allein weisen Lenker der Geschicke, dessen Regiment im Grunde alle Skrupel der Menschen überflüssig mache und der aller

Menschen Ansichten richte, schließlich neben den Freund stellt, anstatt ihm weiter gegenüberzutreten, und sich zu dem gleichen Richter mit dem Freunde zusammen in gleicher Anhänglichkeit bekennt: „... we trust to rejoice in the will of the Lord, waiting His further pleasure. Dear Robin, beware of men, look up to the Lord. Let Him be free to speak and command in thy heart. Take heed of the things I fear thou hast reasoned thyself into, and thou shalt be able through Him, without consulting flesh and blood, to do valiantly for Him and for His people.“ Trotz dieser stark betonten Mühewaltung um die persönliche Traurigkeit des Freundes, der so erfolgreich begegnet wird, findet Cromwell aber doch noch Gelegenheit, sämtliche sachlichen Fragen, die den Freund bewegen, ausführlich zu behandeln. So ergibt der Brief den Gesamteindruck einer Meisterschaft im Freundsein. Cromwell kannte die Bezirke des rein Menschlichen wohl; er wußte sich in ihnen zu bewegen, ja er war ein überlegener Beherrscher auch dieser Regionen, und das Schlußwort jenes Briefes an Hammond wird zum Bekenntnis des Meisters in der Freundschaft: „This trouble I have been at because my soul loves thee.“ — Konnte Cromwell seinerseits Freundschaft schenken und üben, so war er aber auch umgekehrt selbst bei seinem Handeln weitgehend davon abhängig, wie das eigene Liebesbedürfnis von den anderen erwidert wurde. Wie sehr infolgedessen Cromwells offizielles Handeln und sein persönliches Fühlen ineinander verwoben waren und wie untrennbar die Regungen seines liebesuchenden Herzens mit seinen Taten verbunden sind, davon gibt ein Brief, der offenbar Januar 1655<sup>1</sup> an einen Lieutenant-Colonel Wilks geschrieben ist, ein treffendes Zeugnis. Es war die erste Protektorszeit, in der langsam, aber sehr fühlbar Cromwells

---

<sup>1</sup>) Letters III, 459 f.

Vereinsamung unter seinen Zeitgenossen deutlich wurde. Er sah sich überall engherzigen und törichten Mißverständnissen seiner Absichten und Anschauungen ausgesetzt, und immer weniger fand er bei seinen alten Freunden Hilfe und Stützung. Offenbar hatte dieser Wilks an Cromwell einen Brief geschrieben, der ausnahmsweise von Verständnis für dessen Situation zeugte. Mit dankbaren Worten greift Cromwell deshalb begierig nach dem Stückchen Liebe, das sich ihm dargeboten hatte: „The other part (of your letter) is full of very loving and kind expressions of the heartiness of your affection to me, and of your tenderness and sensibleness of the burden of my condition.“ Eifrig erzählt er dem Freunde, wie der Gruß gerade zur rechten Zeit gekommen sei, um seine Geduld mit der Unzuverlässigkeit der bisherigen Gefährten noch einmal vor dem Zerreißen zu bewahren. Traurig schildert er: „I can say this further to you, that if I looked for anything of help from men, or yet of kindness, it would be from such as fear the Lord, for whom I have been ready to lay down my life, and I hope still am“, um dann nicht ohne Bitterkeit festzustellen: „but I have not a few wounds from them . . .“ Das war Cromwells schwerbeschreibliche Not, daß so viele alte Gefährten von seinem Wege gewichen waren. Ja er sieht die Lieblosigkeit wie ein Verhängnis über seinem Volke hängen: „... in this sad dispensation they are under . . .“ vermögen es die Glieder dieses Volkes nicht, „to receive much good or to minister good one to another, *through want of communion in love.*“ Für den, der sich dieser Situation bewußt ist, ergibt sich deshalb eine traurige Erkenntnis. Denn: „... whosoever labours to walk with an even foot between the several interests of the people of God for healing and accomodating their differences is sure to have reproaches and anger from some of all sorts.“ Erschütternd klingt der Stoßseufzer: „And truly, this is much of my portion



at the present, so unwilling are men to be healed and atoned <sup>1</sup>.“

Neben der Welt der Freundschaft, in der Cromwell zu Hause war, muß aber in diesem Zusammenhange unbedingt des Familienlebens gedacht werden, das er führte. Schon oben war angedeutet <sup>2</sup>, wie Cromwells Familie offenbar von Anfang an einen großen Teil seines Interesses und seiner Hingabe in Anspruch nahm. Auch für diese Annahme findet sich im Schatz seiner Briefe vollkommene Bestätigung. Es handelt sich dabei freilich um Dokumente, die ganz überwiegend aus einer Zeit stammen, in der von einem Familienleben im engeren Sinne nicht mehr gesprochen werden kann. Denn einmal ist zu der betreffenden Zeit der Vater seiner Familie bereits fast ständig durch sein Amt entrissen, und zum andern sind inzwischen auch die Kinder so weit herangewachsen, daß sie zum Teil schon eigene Familien gegründet haben. Aber die Art, wie Cromwell auch unter diesen ungünstigen Umständen die Beziehung zu Frau und Kindern erhält, gibt uns ein höchst lebendiges Bild von dem Erfolg, mit dem er sich auch in diesen späteren Jahren seiner Ehe um den Segen der Liebe und Herzlichkeit bemühte, den seine Familie vermittelte.

Was Cromwells Verhältnis zu seiner Lebensgefährtin angeht, so wirft es ein bezeichnendes Licht auf ihn, daß er sie nach Annahme des Kommandos im irischen Feldzug, kurz bevor er die Überfahrt antrat, noch nach Bristol kommen ließ, um sich persönlich von ihr zu verabschieden <sup>3</sup>.

<sup>1</sup>) Einen wirksamen Eindruck davon, wie Cromwell auf der Höhe seiner Erfolge unter seinen Freunden immer mehr vereinsamte, vermittelt auch sein Brief an Lord Wharton vom 4. IX. 1650, Letters <sup>04</sup> II, 119.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 3.

<sup>3</sup>) Das geht aus einem Briefe Cromwells an den Schwiegervater seines Sohnes Richard hervor, in dem es heißt: „My wife, I trust, will be with you before it be long, in her way towards Bristol.“ (Letters <sup>04</sup> I, 449.)

Gerade jetzt mußten sich die Geschäfte, die ihm oblagen, drängen. Cromwell hatte den unendlich schweren Winter des Königsprozesses hinter sich und schickte sich nun an, dem Befehl des Parlaments gehorchend, in die keineswegs einfachen oder irgendwie zuversichtlich zu betrachtenden irischen Verhältnisse zu ziehen. Da gedenkt er der Frau, die ihn bisher mit ihrer Liebe getragen hat. Er will auch an diese Arbeit, die nun vor ihm liegt, nicht ohne ihre Gemeinschaft gehen. Das ist doch der Sinn jener Tatsache, die wir in einem nebensächlichen Satze erfahren. Aber auch direkte Zeugnisse des Verkehrs zwischen den Gatten liegen vor und reden eine eindringliche und eindeutige Sprache. So findet sich bei den Briefen, die Cromwell unmittelbar nach dem Siege bei Dunbar schrieb, ein bezeichnendes kleines Billet an seine Frau. Mitten in der umfangreichen Berichterstattung, zu der sich Cromwell nach diesem Erfolg veranlaßt sieht<sup>1</sup>, gedenkt er mit eindringlicher Herzlichkeit seiner Gattin. Zwar muß er auch hier gleich gestehen<sup>2</sup>: „My Dearest, I have not leisure to write much.“ Aber als wollte der Vielgeplagte in wenige Worte pressen, was ihm ausführlicher zu schreiben die mangelnde Zeit versagt, fährt er gleich fort: „But I could chide thee that in many of thy letters thou writest to me, that I should not be unmindful of thee and thy little ones. Truly, if I love you not too well, I think I err not on the other hand much. Thou art dearer to me than any creature; let that suffice.“ Die fast heftigen Worte, mit denen Cromwell hier die Zuneigung zu seiner Frau ausdrückt, werden in ihrer Eindringlichkeit nur noch unterstrichen, wenn er nach dem letzten angeführten Worte seine Betrachtung sofort wieder

---

<sup>1</sup>) Außer dem Hauptbericht über die Schlacht sind uns nicht weniger als sechs Briefe überliefert, die das Datum des 4. IX. 1650 tragen. Vgl. Letters<sup>04</sup> II, 102 ff.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 114.

ins Objektive erhebt. Außer durch die Leidenschaftlichkeit, die im Ton dieser Liebesversicherung liegt, ist sie aber auch ihrem Inhalte nach bemerkenswert. Sie setzt einen Brief der Mrs. Cromwell voraus, in dem sie den leisen Vorwurf erhoben haben muß, daß ihr Gatte sie über Gebühr ohne Nachricht von sich gelassen habe, was sie ihm offenbar als Nachlässigkeit des Herzens gedeutet hat. Darauf erfolgt nun diese Antwort, die über eine solche Zumutung entrüstet ist. Das ist sehr charakteristisch. Denn gerade in diesem Hin und Her zeigt sich die Frische, in der sich die Neigung der beiden zueinander noch erhalten hat. Sie ist so lebendig, daß sie auch jetzt noch die herzliche Sehnsucht nach dem anderen kennt, die gemeinhin nur die erste Liebe auszeichnet. Darum ist es überaus glücklich, daß Carlyle auch noch einen Brief der Mrs. Cromwell selbst im Wortlaut wiedergibt<sup>1</sup>, in dem wir dieselben Spuren solch zarter Sehnsuchsbeziehungen zu dem Gatten finden. Denn hier nimmt sie ihrerseits die zwischen Groll und Zärtlichkeit schwankende Abwehrstellung gegen Cromwells Vorwürfe ein: „My Dearest, — I wonder you should blame me for writing no oftener, when I have sent three for one.“ In demselben Ton leiser Entrüstung, wie es Cromwell ihr gegenüber getan hatte, versichert sie ihm: „Truly if I know my own heart, I should as soon neglect myself as to omit the least thought towards you, who in doing it, I must do it to myself.“ Aber die wechselseitige Harmonie der Ansichten und der Haltung wird noch vollkommener. War bei Cromwell ein ziemlich rasches Sich-Erheben von den subjektiven Empfindungen gegenüber seiner Gattin in objektive Betrachtung festzustellen, so fügt seine Frau nun ihrerseits zu ihrer Zartheit das Bekenntnis äußerster Strenge gegen sich selbst: „Truly my life is but half a life in your absence,

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 169.

did not the Lord make it up in Himself, which I must acknowledge to the praise of His grace.“ Wenn sie dann noch obendrein einige ganz sachliche Bemerkungen hinzufügt, welche beweisen, daß sie ganz unmittelbar auch an dem beruflichen Leben ihres Mannes sich rege beteiligte, dann steht diese Ehe vor uns mit jenem bezeichnenden Doppelcharakter zartester Empfindsamkeit und herbster Sachlichkeit, die wir gemeinhin als heroisch ansprechen. Cromwell konnte sein tatgeweihtes Wesen auch im Verhältnis zu seiner Gattin nicht verleugnen, und es ist ihm Grund zu hohem Stolz, daß sie ein „Exempel“<sup>1</sup> für ihre ganze Umgebung ist; aber er war auch ein Kenner und Künstler der feinen Saiten des Herzens, und mit Recht kann über allen Zeilen an seine Gattin der Satz stehen: „... I love to write to my dear, who is very much in my heart“<sup>1</sup>.

Neben dem Bilde Cromwells als des zärtlichen Gatten wird das des liebenden Vaters in seinen Briefen deutlich. Ein Stück seiner eifrigen Sorge um das äußere Wohl seines Sohnes Richard hatten wir schon in den Heiratsverhandlungen mit dessen nachmaligem Schwiegervater kennen gelernt. Dieser Sohn Richard blieb aber auch nach seiner glücklichen Heirat recht eigentlich ein Sorgenkind des Vaters. Schon gleich nach der Vermählung empfiehlt Cromwell den jungen Ehemann der treuen Beratung seines Schwiegervaters mit den Worten<sup>2</sup>: „I have delivered my son up to you, and I hope you will counsel him: he will need it and indeed I believe he likes well what you say and will be advised by you. I wish he may be serious, the times require it.“ Als sich dann herausstellte, daß die Zuversicht, die Cromwell hier noch in seinen Sohn setzte,

---

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> II, 199.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 448 f.



nicht sehr begründet war, da geriet das bangende Vaterherz immer mehr in Sorge, vor allem um das Seelenheil seines Kindes. Mitten aus dem irischen Feldzuge heraus erklingt deshalb in einem anderen Brief an den Schwiegervater des Sohnes nach dem traurigen Vermerk, daß seine Kinder ihn mit Briefen völlig vernachlässigten, der Stoßseufzer <sup>1</sup>: „I desire you to call upon my son to mind the things of God more and more: alas, what profit is there in the things of this world.“ In diesen Worten zittert zweifellos die unmitttelbare, herzliche Sorge um den Sohn. Aber auch bei dieser Vatersorge ist es ähnlich wie mit Cromwells Zuneigung zu seiner Gattin: er wacht streng darüber, daß sie nicht weichlich wird, und findet stets sofort wieder den Weg zur Sachlichkeit. Gerade hierfür ist ein anderer Brief aus dem irischen Feldzuge, den er an den Sohn Richard selbst schrieb, ein deutliches Zeugnis <sup>2</sup>. Hier ist die Sorge um das Seelenheil des Sohnes in eine ausführliche Aufklärung über den Heilsweg und in eine sehr sorgsame Anweisung darüber umgesetzt, wie man auf diesem Wege zu gehen habe. Aber es bleibt nicht bei dieser rein religiösen Ermahnung. „Take heed“, so fährt Cromwell fort, „of an unactive vain spirit. Recreate yourself with Sir Walter Raleigh's History: it's a body of History, and will add much more to your understanding than fragments of story. Intend to understand the estate I have settled: it's your concernment to know it all, and how it stands. I have heretofore suffered much by too much trusting others. I know my Brother Maior will be helpful to you in all this.“ Damit geht Cromwell also mitten in die alltäglichen Angelegenheiten seines Sohnes hinein und gibt in voller Sachlichkeit seine Ratschläge. Wenn er gar noch eine theoreti-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 498.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 53 f.

sche Aufklärung über den rechten Sinn der Ehe und die entsprechende Ermahnung folgen läßt, so wird der Eindruck von der großen Sachlichkeit der väterlichen Sorge vollends überzeugend. — Neben diesem Sohn Richard war die Tochter Elisabeth, Gemahlin eines Claypole, ein besonderes Sorgenkind Cromwells. In einem Briefe aus dem schottischen Kriege von 1651 an seine Frau findet Cromwell über diese Tochter Worte, die ganz von demselben Ton heimlicher Angst um das Herz des Kindes erfüllt sind, den wir bei ihm schon gegenüber seinem Sohn Richard kennen lernten <sup>1</sup>: „Oh I desire her not only to seek the Lord in her necessity, but in deed and in truth to turn to the Lord; and to keep close to Him; and to take heed of a departing heart, and of being cozened with worldly vanities and worldly company, which I doubt she is too subject to.“ Mit diesen Sätzen zeichnet Cromwell also die innere Lage seiner Tochter, wie sie sich seinen Augen darstellt. Sie drängt ihm den ängstlichen Ruf aus gepeinigter Seele: „Truly they [sc. die Kinder] are dear to me, very dear; and I am in fear lest Satan should deceive them, — knowing how weak our hearts are, and how subtle the adversary is, and what way the deceitfulness of our hearts and the vain world make for his temptations.“ — In diesen Fällen herrscht die Sorge für die Familienangehörigen vor. Aber Cromwells Verhältnis zu seiner Familie erschöpft sich keineswegs in diesem einseitigen Geben. Schon die angeführten Worte zu seiner Frau lassen deutlich erkennen, wieviel er von ihr nahm. Doch auch einem erwachsenen Sohne konnte er sich, wenn die Umstände dazu angetan waren, in herzlicher Offenheit schenken. Als er im Jahre 1653 immer stärker unter dem Abfall der Freunde von seinem Wege zu leiden begann, schrieb er einen denkwürdigen Brief an seinen Schwieger-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 189 f.

sohn Fleetwood, der damals gerade in Irland kommandierte. Ganz offen gesteht Cromwell hier <sup>1</sup>: „Truly I never more needed all helps from my Christian friends than now!“ Freimütig schildert er seine hilfsbedürftige Lage, indem er sich mit Moses vergleicht, der als Friedensstifter zwischen den sich streitenden Hebräern nur ärgsten Undank erntete. Mit einer Anspielung auf den 55. Psalm klagt er: „But, alas, I am, in my temptation, ready to say, Oh, would I had wings like a dove, then would I, etc.“. Schließlich fühlt er sich deshalb selbst zu der Bitte gedrängt: „Excuse me thus unbowelling myself to you.“ In all diesen Sätzen liegt ein so unwiderstehliches Vertrauen, daß sich wiederum der Eindruck aufdrängt: hier spricht einer, der König im Reiche der Herzen ist. — Das Maß in dem dies Reich für Cromwell mit seiner Familie zusammenfiel, wird vollends deutlich, wenn er Wunden tragen muß, die ihr geschlagen wurden. Kurz nachdem Cromwell im Dezember 1651 die Nachricht empfangen hatte, daß sein Schwiegersohn Ireton in Irland gestorben sei, schrieb er an seine Schwester Elisabeth <sup>2</sup>. Dieser Brief ist ein einziger Beweis rührender Treue, welche er auch dieser, doch seit langem außerhalb seiner engeren Familie stehenden Schwester bewahrte. Erst ganz am Schluß steht in erschütternder Knappheit eine Anspielung auf den Verlust, der ihn in diesen Tagen bewegte: „What is of this world will be found transitory; a clear evidence whereof is my son Ireton's death.“ Selbstverständlich fing sich Cromwell auch in solchen aufregenden Fällen sofort wieder in der objektiven Wertung des betreffenden Ereignisses. Aber wenn es uns einmal geglückt ist, überhaupt hinter dieses ständige Gefaßtsein Cromwells zu blicken, dann ist es leicht zu spüren, wie auch die oben angeführten

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 307 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 280 f.

Worte nur eine verhaltene Bewegung zur Ruhe zwingen. — Die Empfindungen, die er hier noch beherrschte, gewannen in einem späteren Augenblick offenbar doch einmal fast hemmungslose Gewalt über ihn. Cromwell mußte es nämlich erleben, wie zur selben Zeit, als seine eigene Kraft sich ihrem Ende zuneigte, auch seine Tochter Elisabeth, jene Lady Claypole, die, vielleicht gerade weil sie sein Sorgenkind war, augenscheinlich doch auch seine besondere Zuneigung besaß, von heftiger Krankheit befallen wurde und einen knappen Monat vor seinem eigenen Tode starb. Die Berichte, die wir hiervon haben, lassen eine ganz ungewöhnliche Erschütterung Cromwells bei dieser Gelegenheit erkennen. So schreibt Thurloe Ende Juli 1658 an Henry Cromwell, Lord deputy of Ireland: „His highnesse's [sc.: Oliver Cromwells] constant residence at Hampton-court, and the sicknesse of my lady Elizabeth, which hath been, and is a great affliction to hym hath hindred the consideration of those matters . . .“<sup>1</sup> Diese Worte beweisen, wie Cromwells eigene Kräfte in dieser Situation bereits so erschöpft waren, daß er das Vermögen zu jener herben Selbstbeherrschung und oft fast unmenschlich erscheinenden Objektivierung des eigenen Empfindens nicht mehr aufbrachte und die Gewalt über sich verlor. Das, was in diesem unbewachten Moment bei Cromwell zur Erscheinung kommt, ist eine verzehrende, liebende Hingabe an das Herz seines sterbenden Kindes. Sie mag Cromwells Zeitgenossen noch mehr erschüttert haben als den heutigen Beobachter. Jedenfalls ist es sehr bezeichnend, wie der Kammerdiener Harvey in seinem Bericht über Cromwells letzte Tage sich gerade um das Verständnis dieser überraschenden Haltung Cromwells beim Tode seiner Tochter bemüht, um schließlich nach der ausdrücklichen Hervor-

<sup>1</sup>) A Collection of the State Papers of John Thurloe. (Th. Birch.) London 1742. Vol. VII, 294 f.



hebung der „Christian wisdom and prudence“, die alle Verhältnisse Cromwells zu den Menschen bestimmt habe, im Grunde recht hilflos, aber darum vielleicht um so sprechender festzustellen<sup>1</sup>: „And no doubt but the sympathy of his spirit with his sorely afflicted and dying Daughter *did break him down at this time*“. — Cromwell führte ein Familienleben, dessen eigentliche Triebkraft das nie stumpf werdende, immer frische Suchen seines lebendigen Herzens nach Liebeübung und Liebeempfang war. —

Der Mensch Cromwell steht damit endlich lebendig vor uns in der bezeichnenden Doppelseitigkeit seines Wesens, die ihn zugleich männlich-herb und menschlich-zart sein läßt. Sein Bild wäre vollständig gezeichnet, wenn ihm nicht ein einziger, aber vielleicht der wichtigste Zug fehlte, der sich nicht unter die bisher angeführten einreihen läßt: seine Frömmigkeit. Ihr gilt deshalb unsere besondere Betrachtung<sup>2</sup>.

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 211.

<sup>2</sup>) Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß außer den in der bisherigen Untersuchung angezogenen Briefstellen, die direkte Zeugnisse der einzelnen Charakterzüge Cromwells sind, noch eine Reihe anderer vorhanden ist, welche insofern indirekte Belege darstellen, als sie den anderweitig gewonnenen Eindrücken von Cromwells Wesen nicht widersprechen. Es sind das besonders kleine, sachlich höchst unbedeutende Billets, die, gerade weil sie keine Staatsdokumente sind, den Charakter großer Unbefangenheit tragen und deshalb für den Zweck jenes indirekten Beweises besonders geeignet scheinen. Als Beispiele für die Art solcher Schreiben vgl. etwa Letters<sup>04</sup> III, Appendix No. 3, 2; 8 b.

## Kapitel III

### Der religiöse Charakter Cromwells

Eine nähere Untersuchung des religiösen Charakters Cromwells, wie er in den Selbstzeugnissen seiner Briefe und Reden zur Erscheinung kommt, macht es zunächst notwendig, in den kurzen Aufriß seines Lebenslaufes, der eingangs gegeben wurde, noch einige Daten nachzutragen, die für dieses Thema unentbehrlich sind <sup>1</sup>.

Man hat das Jahrhundert, kurz vor dessen Beginn Cromwell geboren wurde, nicht mit Unrecht das eigentliche Reformations-Jahrhundert Englands genannt. Die Lösung der englischen Nationalkirche von Rom unter Heinrich VIII. sowohl wie ihr Ausbau zur anglikanischen Kirche unter Elisabeth waren doch überwiegend in politischen Zweckmäßigkeiten motiviert und bedeuten auch da, wo Elisabeths erfolgreiche Regierung sich in breiteren Volksmassen eine günstige Stimmung schuf, keine im Herzen des Volkes vorgehende religiöse Umstimmung. Und als sich dann unter dem direkten Einfluß Genfs wirklich echt reformierte Strömungen auch in England geltend machten, gerieten sie alsbald mit Elisabeths Intention in Konflikt. Es handelte sich dabei um die unter Elisabeths Regierung aus Genf zurückgekehrten Flüchtlinge, die einst durch die Schreckensherrschaft der blutigen Maria aus

---

<sup>1</sup>) Zu den schon oben p. 1 Anm. 2 genannten Darstellungen kommt als Grundlage für diesen Abschnitt noch hinzu: „Kirchengeschichte“ von Karl Müller. II, 2. Tübingen 1923.

ihrem Vaterlande vertrieben waren. Zu ihnen gesellten sich festländische Vertriebene, die ihrerseits in ihrer Heimat keine Duldung mehr fanden und nun in dem Reich der protestantischen, jungfräulichen Königin eine Ruhestatt zu finden hofften. Calvinischer Geist mit dem strengen religiös sittlichen Ideal hielt durch diese Menschen seinen Einzug zur lebendigen Wirksamkeit in das englische Volk. Aber dieser Geist fand eben, entgegen den Erwartungen seiner Träger, auch in der Kirche Elisabeths bald einen entschiedenen Gegner. Uniformitätsakte und Sternkammer enthüllten die englische Kirche in ihrem wahren Charakter als Werkzeug Elisabeths. Dieser Widerstand jedoch machte nun jene reformierte Bewegung erst recht lebendig und ließ sie jetzt tatsächlich zu einem selbständigen Faktor werden, mit dem man auch auf seiten der offiziellen Staatskirche ernsthaft rechnen mußte. Erst damit also tritt England in die Reihe der von der Reformation wirklich erreichten Länder. Zwar glaubte man unter Elisabeth noch durch ein bald nach Gründung der Sternkammer erscheinendes Gesetz, das jede Verachtung der offiziellen Kirche unter strenge Strafe stellte, die „puritanische“ Bewegung, wie sie nun hieß, endgültig unterdrücken zu können. Aber sobald Elisabeth tot war und ihr Nachfolger Jacob I. nicht mehr das Argument einer erfolgreichen Staatspolitik in der Volksstimmung für sich hatte, zeigte sich, daß die Puritaner, genau so wie die in gleicher Weise von Elisabeth unterdrückten Katholiken, nur die erste günstige Gelegenheit abwarteten, um ihre Forderung auf offizielle Anerkennung energisch geltend zu machen. Jacob I. kannte die jetzt entstehende Situation, in der er Katholiken und Reformierten gegenüber treten mußte, schon von seiner Regierung in Schottland her. Dort hatte er Katholiken und Presbyterianer mit solchem Erfolg gegeneinander ausgespielt, daß er tatsächlich eine nicht

unbeträchtliche Macht erlangte. Als ihm deshalb bei seinem Zuge zum Regierungsantritt nach London von den englischen Puritanern die sogenannte „Millenary-Petition“ überreicht wurde, die von ganz puritanischen Grundsätzen ausging, glaubte er naturgemäß, derselben Lage mit denselben Mitteln begegnen zu können. Aber in England waren insbesondere auf puritanischer Seite die Dinge soweit vorgeschritten, daß diese Politik doch nicht mehr geeignet war, die Macht des Königs völlig zu sichern. Unter Jacob I. begann jener Isolierungsprozeß des Thrones, der den König in fortschreitendem Maße seinem Volk entfremdete und mit einer immer kleiner werdenden Schar von Anhängern verständnislos der Seele seines Volkes entgegenregieren ließ. Die 161 Kanones, die 1604 und 1606 zum künftigen Grundgesetz der anglikanischen Kirche gemacht wurden, stellten einen Faustschlag in das Gesicht des Volksteils dar, der soeben noch in der Millenary-Petition seinen andersartigen Wünschen Ausdruck verliehen hatte. Als dann 1604 auch noch Richard Bancroft, der eigentliche Schöpfer der hochkirchlichen Theorie vom göttlichen Recht der bischöflichen Verfassung, Erzbischof von Canterbury wurde, konnte das presbyterianisch gesinnte Volk nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß es seine Gesinnung von nun an gegen die Krone und ihre Partei werde durchsetzen müssen. Tatsächlich nahmen die Ereignisse besonders seit dem Regierungsantritt Karls I. auch ihren folgerichtigen Lauf. „No bishop no king“ war dessen herrschender Verfassungsgedanke, und Bancrofts Theorie von der absoluten Souveränität des Königs nahm er ebenfalls für sich in Anspruch. 1633 wurde Laud Erzbischof von Canterbury und machte sich daran, die episkopale Hochkirche, Bancrofts Theorien entsprechend, zu realisieren. Immer strenger wurde diese Reaktion gegen das Volksbegehren und von neuem breitete



sich eine Verfolgungsstimmung über die puritanische Bewegung aus. Wiederum zogen um des Glaubens willen Vertriebene nach Holland, und die ersten Pilgerväter machten sich nach Amerika auf.

Der Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen offizieller Kirche und Puritanismus läßt in der Folgezeit immer schärfer die weltlichen Motive hervortreten, die auf beiden Seiten wirksam waren. Es kostet schon einige Mühe, durch das Spiel dieser weltlichen Kräfte und Mächte auf den religiösen Zwiespalt hindurchzusehen. Man kann sagen, daß der einzige religiös wichtige Augenblick der nächsten Jahre der ist, in dem innerhalb der puritanischen Bewegung die presbyterianischen Bestrebungen so anspruchsvoll geworden und so mit weltlichen Unternehmungen verquickt waren, daß im Protest gegen sie die independentische Strömung den Primat der religiösen Forderungen noch einmal zur Geltung zu bringen wußte. Der Wendepunkt, an dem die puritanische Bewegung auf diese Weise in die presbyterianische und independentische Strömung auseinandertrat, wird durch die Eröffnung der Westminster-Synode gekennzeichnet. Diese sollte die presbyterianischen Forderungen in die Wirklichkeit umsetzen. Aber ihre Beschlüsse waren deshalb gegenstandslos, weil das kongregationalistische Ideal der Independenten im Volk bereits so sehr Fuß gefaßt hatte, daß den Bestimmungen der Synode keine reale Bedeutung mehr zukam.

Was hierbei mit der Bezeichnung „independentisch“ zusammengefaßt wird, ist freilich eine innerlich wiederum sehr mannigfaltige Größe, die nur durch den allen ihren Einzelfaktoren gemeinsamen Gegensatz gegen den Presbyterianismus und natürlich auch gegen die anglikanische und katholische Kirche zusammengehalten wurde. Diese Tatsache ist der Grund dafür, daß die eigentliche religiöse Bewegung in fortschreitendem Maße undurchsichtig wird;

sie bildet im Volke nur noch den dunklen Untergrund der Ereignisse, färbt ihre Leidenschaften und gibt ihnen wohl hier und da ihre Namen. In Wahrheit aber handelt es sich seit der Westminster-Synode vorwiegend um politische Begebenheiten. —

Als Oliver Cromwell geboren wurde, war der erste Stoß der puritanischen Bewegung schon vorbei. Er war mißglückt, und Elisabeth konnte am Ende ihrer Regierung sich gleichermaßen als Überwinderin der katholischen Kirche wie der puritanischen Bestrebungen in ihrem Reiche beruhigt fühlen. Cromwells Eltern gehörten offenbar zu dieser ersten Kämpfergeneration der Bewegung. Denn wir wissen, wie seine Mutter ihren großen Sohn bis zu ihrem späten Tode mit dem heißen Wunsche begleitete, daß er den religiösen Hoffnungen seiner Väter zur Erfüllung verhelfen möchte. Wir haben deshalb guten Grund anzunehmen, daß die mit dem Tode Elisabeths von neuem einsetzende harte Bedrückung der Puritaner auch in das elterliche Haus ihre düsteren Schatten warf. Als der neue König auf der von ihm selbst geleiteten Konferenz von Hampton-Court die Puritaner schon 1604 energisch bekämpfte, mag die dunkle Ahnung von den bevorstehenden bitteren Zeiten wohl alle puritanischen Herzen gefangen gehalten haben. Gerade durch diese Ereignisse erhielt ja der Charakter der puritanischen Frömmigkeit seinen tiefen und leidvollen Ernst. Schon die Kindheit Cromwells wird also in diesen Ernst hineingetaucht gewesen sein, der Menschen beherrscht, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden. In seiner ersten Schulzeit scheint sich diese geistige Lebensluft nicht verändert zu haben<sup>1</sup>. Grell beleuchtet es auch

---

<sup>1</sup>) Vgl. Dictionary Vol. XIII p. 156: „At the age of seventeen on 23. IV. 1616, he matriculated at Sidney Sussex College, Cambridge, one of the colleges complained of by Laud in 1628 as a *nursery of puritanism*“.

die Stimmung der Zeit, in der Cromwell dann heranwuchs, wenn die Rückkehr des Thronfolgers Karl, der von seinem Vater nach Spanien zur Brautwerbung geschickt war und ohne die Infantin heimkehrte, das englische Volk zu einem gewaltigen Freudentaumel forttrieb<sup>1</sup>. Spanien war diesem Volk der Sitz des Teufels, und als wäre die Todesgefahr von ihm abgewehrt, so jubelte es auf, als aus dem Pakt seines Herrscherhauses mit dieser Hölle nichts geworden war. — Wie alle anderen Nachrichten über Cromwells Leben zu dieser Zeit, so fehlen uns auch irgendwelche deutliche Spuren von dem tatsächlichen Eindruck dieser religiösen Stimmung in seiner nächsten Umgebung auf den Heranwachsenden. Fast macht es deshalb den Eindruck, als wollte Carlyle die dadurch gegebene Unmöglichkeit einer direkten Widerlegung ausnützen, wenn er um das Jahr 1623 eine „Bekehrung“ bei Cromwell festzustellen sucht<sup>2</sup>. Er kann tatsächlich nicht den geringsten Beleg für diese Vermutung anführen, der ihr auch nur einen Schimmer der Wahrscheinlichkeit verleihe. Wir können nichts weiter aussagen, als daß sich Cromwell im Laufe der Zeit immer mehr

---

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 42 Carlyle: „In Octob. 1623 there was an illumination of tallow lights, a ringing of bells, and gratulation of human hearts in all Towns in England, and doubtless in Huntingdon too: on the safe return of Prince Charles from Spain without the Infanta.“

<sup>2</sup>) Vgl. Letters I, 44 f.: „It is therefore in these years, *undated by History*, that we must place Oliver's clear recognition of Calvinistic Christianity; what he, with unspeakable joy, *would* name his Conversion; his deliverance from the jaws of Eternal Death“. Mit diesem „therefore“ spielt Carlyle auf die aus diesen Jahren (c. 1623) bezugten Anfälle von Hypochondrie bei Cromwell an, bei denen religiöse Phantasien des Kranken eine Rolle gespielt haben sollen. (Vgl. oben p. 3f.) Carlyle bezeichnet die vorliegende Nachricht selbst als „brief intimation“ und weiß keinen anderen Weg, sie historisch zu verwerten, als sie mit der nicht gerade sachlichen Anweisung zu versehen: „brief intimation; of which the reflective reader may make a great deal“.

durch Charakter und Gesinnung seinen Landsleuten empfohlen haben muß, so daß sie ihn schließlich Anfang 1628 ins Unterhaus wählten. Dabei liegt durchaus keine Veranlassung zu der Annahme vor, daß dies erst durch eine regelrechte Bekehrung Cromwells möglich geworden sei. Viel näher liegt die Vermutung, daß er in steigendem Maße die im Elternhause empfangenen Eindrücke während seiner ersten Mannesjahre selbständig vertiefte, bis er sich schließlich für sie als erworbenes Erbe auch verantwortlich fühlte. Denn in der zweiten Session dieses Parlaments trat Cromwell bereits, wie ausdrücklich bezeugt ist, als Eiferer für die religiöse Freiheit auf <sup>1</sup>.

Ein Zug aus dem religiösen Charakter jener Zeit sei an dieser Stelle noch angemerkt, der für die herrschende Aufgeregtheit und Ordnungslosigkeit bezeichnend genannt werden kann. In Huntingdonshire führte damals ein gewisser Nicholas Ferrar mit einer Anzahl Gesinnungsgenossen in gemeinschaftlicher Siedelung ein seltsames Leben <sup>2</sup>. Es war eine Art protestantischen Klosterlebens, in dem der Zölibat gehalten wurde und das ganz der Erfüllung religiöser Pflichten, vor allem der werktätigen Nächstenliebe, geweiht war. Eine gewisse Regel ordnete überdies den täglichen Lebensgang so, daß der Charakter des Mönchtums tatsächlich in gewissem Grade gewahrt war. Wie schon angedeutet, stellt diese Erscheinung in ihrer Isoliertheit ein bedeutsames Kennzeichen jener zwar innerlich aufgeregten, aber doch nicht einheitlich bewegten Zeit dar. Wichtiger aber ist in unserem Zusammenhang noch die Tatsache, daß diese Siedelung in der Grafschaft lag, in welcher auch

---

<sup>1</sup>) Vgl. Dictionary XIII, 156 „In parliament Cromwell's only reported speech was delivered on behalf of the free preaching of puritan doctrine and against the silence which the king sought to impose on religious controversy (11. II. 1629)“.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 65.



Cromwell lebte, und daß er in ihr gewissermaßen eine beständige Anschauung von der beunruhigten und haltlos irrenden Seele seines Volkes vor Augen hatte. — Damit kommen wir zur Erörterung eines zweiten Versuchs, eine epochale Wendung in Cromwells religiöser Entwicklung festzulegen. C. H. Firth unternimmt es in seinem Artikel „Cromwell“ des „Dictionary of National Biography“<sup>1</sup>, für das Jahr 1638 noch eine andere als die von Carlyle behauptete aktuelle Wendung in dem religiösen Werdegang Cromwells festzustellen. Er benutzt den Brief Cromwells vom 13. X. 1638 an seine Base Mrs. St. Johns<sup>2</sup>, um von ihm aus auf eine Wandlung Cromwells von einem „formal Calvinist“ in einen „perfect enthusiast“ zu schließen. Es handelt sich in diesem Briefe um einen spontanen religiösen Erguß Cromwells, der seine Seelenstimmung in dem üblichen puritanischen Schwarzweiß von Zerknirschtheit und Hoffnung malt. Firth wertet diese Schilderung über Gebühr als die Beschreibung eines aktuellen, einmaligen Gnadenerlebnisses, so daß M. Stähelin, offenbar im Anschluß an Firth, diesen Brief bereits als „einzig authentisches Dokument von Cromwells Bekehrung“ bezeichnet<sup>3</sup>. Eine solche Wertung des Briefes geht aber über das, was der Text wirklich aus-

<sup>1</sup>) Vgl.: Dictionary XIII, 157: „From the first he seems to have been a puritan in doctrine and profession, but by 1638 he had become something more. After a long period of religious depression . . . he had, as he expressed it, been given to see light. [Entstellt zitiert! Cromwell: He (sc. God) *giveth* me to see light in His light] Looking back on his past life, he accused himself of having lived in and loved darkness of having been the chief of sinners! . . . They (sc. these words) describe rather the mental struggles by which a formal Calvinist became a perfect enthusiast. They should be compared with the similar utterances of Bunyan or the exceeding self-debasing words, annihilating and judging himself, which Cromwell spoke during his last illness.“

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 89 f.

<sup>3</sup>) „Oliver Cromwells Briefe und Reden“ aus dem Englischen übersetzt von M. Stähelin, Basel 1911, p. 4.



sagt, hinaus. Denn Cromwell redet in dem Brief überwiegend *präsentisch*: „*I live (you know where) in Mesheck, which they say signifies Prolonging*<sup>1</sup>; in Kedar, which signifieth Blackness<sup>1</sup>: yet the Lord forsaketh me not. Though He do prolong, yet He will (I trust) bring me to His tabernacle, to His resting-place.“ Oder: „The Lord accept me in His Son, and give me to walk in the light, and give us to walk in the light, as He is the light. He *it is that enlighteneth* our blackness, our darkness. I dare not say, He *hideth* His face from me. He *giveth* me to see light in His light. One beam in a dark place hath exceeding much refreshment in it: blessed be His Name for shining upon so dark a heart as mine!“ Alle diese Sätze Cromwells beschreiben lediglich die *gegenwärtig* zwiegespaltene Stimmung seiner Seele. Licht und Finsternis sind nebeneinander in seinem Herzen vorhanden als Bewußtsein, daß die Erde ein Jammertal ist, und als Hoffnung, daß Gott ihn endlich in den Himmel seiner Herrlichkeit aufnehmen wird, dessen Lichtstrahl er ihn auch jetzt schon hin und wieder blicken läßt. Also wird mit diesen Bildern nicht etwa die dunkle Vergangenheit vor einer „Bekehrung“ der lichten Gegenwart gegenübergestellt. Die Stellen, an denen Cromwell das eigentliche Tempus aller Bekehrungskonfessionen gebraucht, sind verschwindend gering und unbedeutend. Wenn er z. B. sagt „*. . . to honour my God by declaring what He hath done for my soul, in this I am confident, and I will be so*“, oder: „*Truly no poor creature hath more cause to put forth himself in the cause of his God than I. I have had plentiful wages beforehand, and I am sure I shall never earn the least mite*“, so sind dies so allgemeine Versicherungen einer dankbaren Gesinnung für Gottes Güte, wie sie jeder Mensch in jedem Augenblick mit gutem Recht aussprechen kann. Es geht

<sup>1</sup>) Bei Carlyle gesperrt.

in keiner Weise an, sie ausschließlich auf eine bestimmte Gnadenstat in Cromwells Leben zu beziehen. Die einzige Stelle in dem Brief, die einer ernsthaften Diskussion wert ist, ist m. E. diese: „You know what my manner of life *hath been*. Oh, I *lived* in and loved darkness, and *hated* the light; I *was* a chief, the chief of sinners. This is true: I *hated* godliness, yet God *had* mercy on me.“ Hier liegt in der Tat der ausdrückliche Hinweis Cromwells auf eine vergangene Zeit seines Lebens vor, die von der gegenwärtigen durch eine Wendung zu einem besseren und frömmern Verhalten getrennt ist. Aber auf Grund hiervon diese Wendung chronologisch festlegen oder von einer stattgehabten „Bekehrung“ sprechen zu wollen, muß dennoch als verfehlt bezeichnet werden. Denn nicht mit Unrecht weist Firth selbst auf das Gebet Cromwells hin, das er vor seinem Tode sprach und in dem ähnliche Ausdrücke stärkster Selbstverurteilung enthalten sind, wie sie sich in diesen hier zur Debatte stehenden Sätzen finden<sup>1</sup>. Solche Selbstbeschuldigungen gehören zu dem alltäglichen Stil puritanischer Selbstzeugnisse, und es ist nicht möglich, aus einer beliebig herausgegriffenen Äußerung, wie sie dieser uns erhaltene Brief doch darstellt, einen Schluß auf eine bestimmte zeitlich festzulegende Wendung in der religiösen Entwicklung Cromwells zu ziehen. Darüber hinaus aber ist noch zu sagen, daß die Anwendung des Begriffes „Bekehrung“ vollends unglücklich, ja falsch genannt werden muß, es sei denn, daß er in seiner Bedeutung ganz eng zum terminus puritanisch-pietistischer Frömmigkeit einge-

<sup>1</sup>) Letters <sup>01</sup> III, 217: „Lord, though I am a miserable and wretched creature . . . Thou hast made me, though very unworthy, a mean instrument to do them some good, . . . and many of them have set too high a value upon me, . . . Teach those who look too much on Thy instruments, to depend more upon Thyself. Pardon such as desire to trample upon the dust of a poor worm, for they are Thy People too. And pardon the folly of this short Prayer: . . .“

schränkt wird. Denn es handelt sich im Puritanismus nicht um eine Bekehrung in dem reformatorischen Sinne des Wortes, wie er etwa durch Augustins oder Luthers und auch Calvins persönliches Erlebnis klassisch geprägt ist; es wird dort mit ihm kein unvorhergesehener Bruch in der Entwicklung des Betreffenden durch einen gnadenhaften Eingriff Gottes bezeichnet. Die reformatorische Bekehrung läßt die Perioden vor und hinter ihr als Irrtum und Wahrheit im Sinne objektiver Erkenntnis auseinandertreten. In der puritanischen Frömmigkeit dagegen bedeutet die Bekehrung eine im religiösen Werdegang des Einzelnen gewissermaßen vorgesehene Stufe; sie ist zwar auch noch ein Gnadenakt Gottes, erleidet aber durch ihre starke Methodisierung und die epigonenhafte Betonung der Werke als Erweis der Bekehrung eine starke Entstellung ins Moralische, also menschlich Subjektive. Daraus folgt, daß dieser puritanischen Bekehrung eine religiös schöpferische Bedeutung fehlt und sie etwas grundsätzlich anderes ist, als die Bekehrung in jenem klassischen reformatorischen Sinne. Daß Cromwell eine puritanische Bekehrung erlebt hat, ist allerdings anzunehmen. Ebenso läßt sich vermuten, daß sie vor dem von Firth angezogenen Briefe liegt. Aber diese Vermutung ergibt sich bereits aus der Tatsache, daß Cromwell seit längerem eine Vertrauensstellung in seiner puritanischen Umgebung besaß. Wann indes diese „Bekehrung“ stattgefunden hat, unter welchen Umständen und in welcher Weise sie vor sich ging, das alles erfahren wir aus diesem Briefe Cromwells an seine Base Mrs. St. Johns *nicht*<sup>1</sup>. Darin aber liegt — und das ist vielleicht das Wichtigste

---

<sup>1</sup>) Diese Auffassung deckt sich also mit dem Kern der von Theodor Kolde in seinem Artikel „Cromwell“ R. E.<sup>3</sup> IV, 333 ff. geltend gemachten. Kolde sagt hier (p. 334): „Spätere Gegner haben von einer lasterhaften Jugend gesprochen und haben auf sein eigenes Geständnis verwiesen, in dem er einmal im Alter von 39 Jahren von

bei dieser Frage — die Aufforderung, noch einen Schritt weiter zu gehen und auf das Fehlen irgendwelcher Spuren eines konkreten, epochalen Wendepunkts in Cromwells religiöser Entwicklung überhaupt aufmerksam zu machen. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß bei der immerhin doch nicht ganz kleinen Zahl Cromwellscher Selbstzeugnisse das Fehlen solcher Spuren auch das Fehlen der Sache selbst bedeutet. Cromwell hat höchstens die bei jedem Puritaner übliche Gnadenstunde durchgemacht, aber er hat kein reformatorisches Erlebnis gehabt. Es wäre also schon aus diesem *argumentum e silentio* zu erschließen, daß auch das Lebenswerk Cromwells kein reformatorisches gewesen sein kann. —

Nach dieser vermeintlichen Bekehrung Cromwells sind die Spuren seines religiösen Werdeganges, genau wie vor ihr, äußerst spärlich. Als der Bürgerkrieg ausgebrochen war und Cromwell sofort in der Eastern Association seine militärische Tätigkeit aufnahm, traf er sehr bald die in unserem Zusammenhange bemerkenswerte Auswahl unter den in seinem Einflußbereich stehenden Truppen, die aus ihnen eine Schar religiös begeisterter und darum immer unüberwindlicherer Männer werden ließ. Schon nach dem

---

seinem früheren Leben schreibt: „O, ich lebte in der Finsternis und liebte sie und haßte das Licht. Ich war ein Hauptsünder.“ Aber in der Sprache der Puritaner bedeutet dies kaum mehr als eine kräftige Bezeichnung seines religiösen Zustandes in der Zeit eines gewohnheitsmäßigen Christentums, in der die Bibel noch nicht sein allseitiger Wegweiser war, im Gegensatz zu dem, in welchem er sich nach seiner Bekehrung fühlte. Wann und wie sie erfolgte, wissen wir nicht, doch hat die Vermutung viel für sich, daß sie vielleicht in das Jahr 1628 fällt, in welcher Zeit er melancholische Anwandlungen hatte, Visionen zu haben wähnte und sich dem Tode nahe glaubte.“ So weit diese Stellungnahme negativ ist, stimme ich mit ihr überein. Leider wird sie aber durch den Schlußsatz, der eine meines Erachtens nicht stichhaltig begründbare Vermutung über das Bekehrungsdatum ausspricht, unscharf gemacht.



Gefecht bei Edgehill im Oktober 1642, an dem Cromwell noch als Captain teilnahm, gewann er, wie bereits angedeutet wurde<sup>1</sup>, den Eindruck, „They [die Parlamentsarmee] would never get on with a set of poor tapsters and town-apprentice people fighting against men of honour“<sup>2</sup>. Als einzige Hilfe in solcher Lage konnte er nichts anderes angeben als dies: „To cope with men of honour they must have men of religion.“ Es dauerte auch kein Jahr, da hatte Cromwell die Folgerung aus dieser Ansicht bereits gezogen und wählte sich seine Leute nach rücksichtslos strengen Grundsätzen aus. In einem Brief von ihm an zwei Führer des Suffolk-committee, der im September 1643 geschrieben ist<sup>3</sup>, mahnt er ausdrücklich: „I beseech you be careful what captains of Horse you choose, what men be mounted: *a few honest men are better than numbers. Some time they must have for exercise. If you choose godly honest men to be captains of Horse, honest men will follow them; and they will be careful to mount such.*“ Es ist bekannt, wie Cromwells sich so entwickelndes Auswahlprinzip allmählich dazu führte, daß seine Truppe als „Ironsides“ berühmt und gefürchtet wurde. Allerdings verbindet sich mit diesem Namen meist mehr die Vorstellung einer Schar religiöser Fanatiker als die von guten Soldaten, und es liegt dann nahe, einen entsprechenden Rückschluß auf die religiöse Haltung ihres Führers zu machen. Dieser Ansicht gegenüber ist es notwendig, sich einmal die bei seiner Auslese für Cromwell wirklich maßgebenden Grundsätze, soweit sie noch erkennbar sind, genau und vorurteilslos deutlich zu machen. Cromwells oben angeführte Bemerkung nach dem Gefecht von Edgehill stellt doch zunächst einmal den Soldaten vor unsere Augen, der nach Mitteln und Wegen

---

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 11.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 114.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 154 f.



sucht, seine Truppe in die größtmögliche Kriegsbereitschaft zu versetzen. Daß Cromwell bei diesem Bemühen auf den Gedanken der Auswahl unter seinen Leuten kommt, ist in erster Linie nur die nächstliegende Maßnahme einer wirklichen Führernatur. Es ist ein sekundäres Moment, wenn hierbei als Prinzip dieser Auswahl der religiöse Gesichtspunkt erscheint. Eine genauere Beobachtung gerade der oben schon angezogenen Briefstelle läßt dies sehr deutlich werden. Hier wird zunächst ohne religiösen Hinweis das Ausleseprinzip überhaupt geltend gemacht, indem Cromwell sagt: „A few honest men are better than numbers,“ und später spricht er zwar davon, daß man „godly men“ zu „captains of Horse“ wählen solle, fährt aber, ohne weiteren Nachdruck auf diesen Gesichtspunkt zu legen, wieder einfach fort: „*honest* men will follow them; and they will be careful to mount such.“ Vor allem jedoch ist zwischen diese beiden Teile des Abschnittes der verräterische Satz eingeschoben: „Some time they must have for exercise“. Diese Worte lassen unzweideutig erkennen, wie Cromwell bei seinem ganzen Ausleseverfahren die rein militärischen Gesichtspunkte zum allermindesten keinen Augenblick zugunsten etwa irgend einer schwärmerischen Idee aus den Augen ließ. Ja es ist möglich, noch darüber hinauszugehen und die militärischen Anforderungen als den für Cromwell in erster Linie maßgeblichen Gesichtspunkt zu bezeichnen, wenn man genau darauf achtet, wie Cromwell gelegentlich die Beschaffenheit dieser seiner „godly men“ näher beschreibt. Noch aus dem Ende desselben Monats, in dem der oben angezogene Brief geschrieben wurde, stammt ein anderer an dieselben Empfänger, in dem sich Cromwell mit Angriffen auseinandersetzen mußte, die man auf die Qualität seiner Truppe machte<sup>1</sup>. Offen-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 159 ff.

bar hatte man sich besonders darüber geärgert, daß Cromwell in der Wahl seiner Leute soziale Unterschiede nicht kannte und auch Soldaten einfacheren Herkommens, wenn sie ihm fähig schienen, in die Führerstellen aufrücken ließ. Aber Cromwell stellt kühl fest, daß es eben unter denen, die ihrer Herkunft nach für die Führerstellen bestimmt wären, einfach keine zuverlässigen Charaktere mehr gebe und es deshalb selbstverständlich gewesen sei: „... seeing it was necessary the work must go on, better plain men than none, but best to have men patient of wants, faithful and conscientious in the employment...“ Was Cromwell hier von seinen Leuten als wichtigste Eigenschaft verlangt, ist, mit einem Worte gesagt, Zuverlässigkeit. Damit wird also deutlich, wie Cromwells Ausleseprinzip in Wirklichkeit ein militärisch-moralisches war, das sich unmittelbar aus der soldatischen Praxis ergab. Soweit der Soldat eine religiöse Eigenart hatte, war Cromwell sogar ausdrücklich bereit, diese als unwichtig hinter seine militärischen Qualitäten zurückzustellen. Als man seine Truppen „Anabaptists“ zu schimpfen begann, da nahm er sie mit dem ausdrücklichen Hinweis auf ihre gute Zucht und ihre moralisch einwandfreie Gesinnung in Schutz: „... truly mine [sc. soldiers]“, so sagt er in einem Brief<sup>1</sup>, „(though some have stigmatised them with the name of Anabaptists), are honest men, *such as fear God*, I am confident *the freest from unjust practices of any in England*, seek the soldiers where you can.“ Die „unjust practices“ sind in diesem Zusammenhang Plünderungen, von denen sich seine Leute trotz großen Mangels, den sie leiden mußten, streng ferngehalten haben; und es ist vielleicht das Interessanteste an der Briefstelle, daß dies Lob der moralischen Qualität der Soldaten so unmittelbar

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 317.

neben ihrer Bezeichnung als „such as fear God“ steht, gleich als wäre es deren Erläuterung.

Es handelte sich also, um das Gesagte noch einmal kurz zusammenzufassen, bei dieser sorgfältigen Musterung seiner Mannschaften, die Cromwell gleich zu Beginn seiner militärischen Tätigkeit vornahm und die aus seiner Truppe die gefürchteten „Ironsides“ werden ließ, im Grunde um eine soldatische Führertat. Dieses soldatische Führertum Cromwells war groß genug, um ihn wissen zu lassen, wie es wichtiger sein kann, eine treue und zuverlässige als eine besonders gut ausgerüstete Gefolgschaft zu haben, und daß Schlachten, bei nicht gar zu einseitig festgelegten äußeren Bedingungen, fast immer von der Hingabe der kämpfenden Truppe an ihr Siegesziel entschieden werden. Cromwell ist bei der Schaffung seiner „Ironsides“ zugleich der Feldherr, der die religiös-sittliche Qualität seiner Soldaten als wichtigen Faktor in seine Schlachtpläne stellt, und der begeisternde Führer, der, selbst im Besitz jener Kräfte, sie auch in seiner Gefolgschaft zu wecken weiß.

Die spärliche Zahl weiterer religiöser Stationen auf Cromwells Weg bis zum Ende des zweiten Bürgerkrieges, die die Überlieferung vermerkt, stellt inhaltlich eine höchst eigenartige und bemerkenswerte Reihe dar.

Da liegt zunächst aus Cromwells Tätigkeit als „Governor of Ely“ ein Brief vor<sup>1</sup>, der ihn scheinbar als religiösen Eiferer gegen anglikanische Kirchenformen zeigt. In einem Schreiben vom Januar 1644 antwortet Cromwell dem Rev. Mr. Hitch in Ely, der sich offenbar beschwert hatte, daß die Soldaten etwas ungestüme Reformunternehmungen eingeleitet hätten. Er gibt Mr. Hitch kurzerhand den kühlen Ratschlag: „Lest the soldiers should in any tumultuary or disorderly way attempt the reformation of your Cathedral Church, I require you to forbear altogether

<sup>1</sup>) Letters <sup>03</sup> I, 167.

Kittel, Cromwell.

your choir-service, so unedifying and offensive: and this as you will answer it, if any disorder should arise thereupon“. Firth berichtet diese Härte Cromwells in tendenziöser Gegenüberstellung mit der Betonung seines toleranten Verfahrens gegen die freireligiöse Bewegung unter seinen Soldaten<sup>1</sup> und fügt, diese Gegenüberstellung noch unterstreichend, den Satz an: „It [Ely] is become a mere Amsterdam — complained an incensed presbyterian.“ Das hat dann zur Folge, daß M. Stähelin den erwähnten Brief Cromwells mit der aufreizenden Überschrift versieht: „Säuberung der Kathedrale von Ely vom Götzendienst“ und prinzipiell folgert: „... dagegen zeigt ihn [sc. Cromwell] uns dieser Brief als schroffen Puritaner dem „Götzendienst“ gegenüber, wie das ganze Puritanertum den anglikanischen Kult betrachtete. Hier kannte er keine Toleranz, während er gerade für Kirchenverfassungen der Führer der Toleranz werden sollte<sup>2</sup>.“ Genauere Beobachtung des Tatbestandes zwingt dazu, dieses vorschnelle Urteil zu korrigieren. Cromwell handelte hier ganz ausdrücklich im Auftrage eines Parlamentsbeschlusses aus dem Herbst des Vorjahres (1643), der die Reinigung aller im Machtbereich des Parlaments liegenden Kirchen nach puritanischen Grundsätzen verfügte. Als Governor of Ely war es Cromwells Aufgabe, diese Parlamentsorder durchzusetzen, und er tat das als Dienst, den er dem Parlament schuldig war. Keineswegs war es so, als ob er etwa aus privatem religiösen Eifer gegen den Anglikanismus eine Verfolgung angerichtet hätte. Als Mr. Hitch sich dann auch nach diesem Brief Cromwells noch hartnäckig weigerte, dem

<sup>1</sup>) Vgl. Dictionary XIII, 160: „In his government of the Isle of Ely Cromwell, while he suppressed the choral service of the cathedral as ‘unedifying and offensive’, had allowed his soldiers and their ministers the largest license of preaching and worship.“

<sup>2</sup>) Vgl. Oliver Cromwell, Briefe und Reden, übersetzt von M. Stähelin, p. 32.



Parlamentsbefehl nachzukommen, da erschien Cromwell zur Verhinderung seines Gottesdienstes dann auch mit einigen Soldaten persönlich in der Kirche und sagte hier für alle vernehmlich: „I am a man under Authority; and am commanded to dismiss this assembly<sup>1</sup>.“ Selbstverständlich führte Cromwell, wie jener Brief an Mr. Hitch zeigt, den Auftrag des Parlaments mit eigener Zustimmung aus; aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Cromwells amtliches Verantwortungsgefühl und nicht sein religiöser Eifer das Motiv zu dieser Tat war.

Den bisher angeführten Zeugnissen für Cromwells aller religiösen Schwärmerei abgeneigtes Wesen mag grundsätzliche Bedeutung fehlen. Anders steht es mit dem folgenden. Im März 1644 schrieb Cromwell an den Mayor-General Crawford einen Brief<sup>2</sup>, in dem es sich um die Verteidigung eines als anabaptistisch verleumdeten Offiziers handelt. Cromwell macht eingangs einige Bemerkungen, von denen nur der Schlußsatz beachtenswert ist, der sein schon oben erläutertes moralisches Auswahlprinzip formuliert<sup>3</sup>. Dann wendet er sich aber im besonderen zu dem Vorwurf, daß der betreffende Offizier ein Anabaptist sei. Man gewinnt den Eindruck, als sei Cromwell dieses immer wiederholten Vorwurfes endlich sehr überdrüssig geworden und als wolle er diese Frage einmal endgültig mit einer grundsätzlichen Bemerkung abtun; er sagt: „Sir, the State, in choosing men to serve them, takes no notice of their opinions, if they be willing faithfully to serve them, that satisfies.“ Das bedeutet

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 167.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 170 f.

<sup>3</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 170 f.: „Give me leave to tell you, I cannot be of your judgment; that if a man notorious for wickedness, for oaths, for drinking, hath as great a share in your affection as one that fears an oath, that fears to sin, that this doth commend your election of men to serve as fit instruments in this work.“

also, daß Cromwell ebensowenig wie die soldatischen, so auch die staatlichen Interessen durch religiöse Rücksichten gefährdet wissen will. Das ist hier einmal ganz prinzipiell ausgesprochen, und wir haben in diesem Satz den rechten Schlüssel zum Verständnis der Toleranzbestrebungen, mit denen Cromwell während der Folgezeit in einigen beachtenswerten Fällen auf den Plan tritt. — Im Verlauf seiner ersten reformierenden Tätigkeit in der Armee<sup>1</sup> hatte Cromwell beim Unterhaus die Ernennung eines Komitees erreicht, das sich den Vergleich der presbyterianischen und der independentischen Richtung angelegen sein lassen sollte<sup>2</sup>. Firth bemerkt über diese erfolgreiche Anregung Cromwells: „This . . . was the most important step towards toleration taken since the war began“<sup>3</sup>. Diese schwerwiegende Feststellung muß unsern Blick wiederum auf die Umstände lenken, unter denen dieses Eintreten Cromwells für die Toleranz vor sich geht. Cromwell hatte erkannt, daß die Unterdrückung aller nicht presbyterianischen Gesinnungen sich gegen seine besten Soldaten richtete, ja, daß ein Zwist um religiöse Meinungen das Heer kriegsunbrauchbar machen würde. Deshalb mußte ein Weg gefunden werden, der seinen besten Leuten das Verbleiben in der Armee ermöglichte und jedem das Recht aus den Händen wand, um religiöser Ansichten willen Zwietracht in der Armee zu entfachen. Cromwell kämpfte also mit dieser Toleranzbestrebung für die Existenz seiner

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 13.

<sup>2</sup>) Vgl. Dictionary XIII, 160: „From the House of Commons he [sc. Cromwell] secured the appointment of a committee to consider the means of uniting presbyterians and independents, and, in case that cannot be done, to endeavour the finding out some way how far tender consciences, who cannot in all things submit to the common rule which shall be established, may be borne with according to the Word and as may stand with the public peace.“ Den letzten Teil des Satzes zitiert Firth aus Gardiner, Great Civil War I, 482 f.

<sup>3</sup>) Dictionary XIII, 160.

Armee als einer schlagfertigen Truppe. So ist also aller Grund vorhanden, mit der religiösen Wertung dieser Toleranzunternehmungen Cromwells vorsichtig zu sein. Das gilt auch für ihre Fortsetzung in der Folgezeit. Als in der zweiten Phase dieses ersten Bürgerkrieges die Toleranzdebatte im Parlament immer lebhafter geworden war, und dort die presbyterianische Einseitigkeit die Oberhand zu bekommen schien, da trat Cromwell, diesmal aus dem Felde, wiederum lebhaft für die Toleranz ein. Nach der Schlacht bei Naseby fügt er einem sachlichen Bericht an den Sprecher des Parlaments eine ernste Bemerkung zur Toleranzfrage an<sup>1</sup>: „Honest men served you faithfully in this action. Sir, they are trusty; I beseech you in the name of God, not to discourage them. I wish this action may beget thankfulness and humility in all that are concerned in it. He that ventures his life for the liberty of his country, I wish he trust God for the liberty of his conscience, and you for the liberty he fights for.“ An dieser Stellungnahme ist bezeichnend, daß Cromwell aus patriotischer Pflichterfüllung einen religiösen Anspruch herleitet. Er begibt sich überhaupt gar nicht auf die Ebene der rein religiösen Diskussion, sondern stellt im Gegenteil ganz ausdrücklich das Ereignis des gewonnenen Sieges, welches unmittelbar als Stimme Gottes gewertet wird, über alle religiösen Debatten. Wie ganz anders mußte seine Argumentation sein, wenn er tatsächlich aus rein religiösen Erwägungen an der Toleranz interessiert gewesen wäre. — Noch deutlicher gibt sich dieselbe Haltung Cromwells in seinem Bericht über die Einnahme von Bristol zu erkennen, den er drei Monate später im Auftrage von Fairfax an den Sprecher des Parlaments schickte<sup>2</sup>. Hier wird wiederum zunächst eine sehr ausführliche Darstellung

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 204 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 212 ff.

des großen Erfolges gegeben und dann in einem relativ kurzen Schlußabsatz die Folgerung aus diesem Geschehen für die brennende Frage der Toleranz gezogen. Cromwell lehnt allen Anspruch auf Dank im Namen der Armee ab. Denn die bei diesem Ereignis zur Stelle gewesen seien, wüßten zu gut, daß Gott allein die Gnade des Erfolges zu danken sei und ihm deshalb auch allein die Ehre gebühre. Die Stimmung aller Soldaten ohne Unterschied der religiösen Parteien sei diese: „Presbyterians, Independents, all had here the same spirit of faith and prayer; the same pretence and answer; *they agree here, know no names of difference*: pity it is it should be otherwise anywhere. *All that believe, have the real unity, which is most glorious, because inward and spiritual, in the Body, and to the Head.*“ Schließlich äußert er wieder prinzipiell zur Toleranz: „As for being united in forms, commonly called Uniformity, every Christian will for peace-sake study and do, *as far as conscience will permit*; and from brethren, in things of the mind we look for no compulsion, but that of light and reason.“ Unzweideutiger kann schwerlich das Motiv der Toleranzbestrebungen Cromwells bloßgelegt werden, als in diesen Sätzen. Es entspringt auf dem Schlachtfeld oder überhaupt angesichts großer Taten und Ereignisse, die die menschlichen Meinungsverschiedenheiten auch über Gott geringfügig und unwichtig erscheinen lassen<sup>1</sup>. „We

<sup>1</sup>) Dieser spontane Charakter der Cromwellschen Toleranzbemühungen ist m. E. von F. Wiegand in seinem Aufsatz „Oliver Cromwell der Bahnbrecher der religiösen Toleranz“ (vgl. Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 9. Jhrg. Lpzg. 1915 Heft 10 S. 955 ff.) erkannt worden. Man darf nicht, wie W. es tut, sagen, Cromwell ist „niemals an seinem Toleranzgedanken irre geworden, hat sich vielmehr mit aller Kraft immer wieder auf ihn besonnen“ (a. O. Sp. 974). Der Eindruck, als sei Cromwell konsequenter Verfechter einer Toleranzidee gewesen, der auf diese Weise erweckt wird, entspricht weder den Tatsachen noch wird er dem eigenartigen religiösen und realpolitischen Charakter Cromwells



agree here“, d. h. angesichts von Gottes Taten; „the real unity“ triumphiert, wo Gott selbst sich vernehmen läßt, über *alle* menschlichen Zwiste. — Auch die weiteren Daten, die für die religiöse Biographie Cromwells zu vermerken sind, beziehen sich noch auf seine Wirksamkeit für die Toleranz. Das ist bezeichnend genug, denn unter rein religiösem Gesichtspunkt angesehen, ist das eine negative Tätigkeit. Schöpferische religiöse Taten fehlen bei Cromwell. Schon zwischen den beiden Bürgerkriegen setzt sich Cromwell wieder für die Toleranz ein<sup>1</sup>. Dabei ist seine Tätigkeit zur unmittelbaren Vorbereitung des zweiten Bürgerkrieges am charakteristischsten. Die Entscheidung war gefallen, daß wiederum die Waffen den Ausschlag zu geben hatten. Dies bedeutete für Cromwell, daß die Dinge wieder in die Sphäre eintraten, in der menschlicher Witz nutzlos war und Ereignisse und Taten von neuem ihre eindeutige Sprache reden würden. Er fühlte sich deshalb berufen zu tun, was er konnte, um die nun für ihn wieder besonders bedeutungslosen Streitigkeiten

---

gerecht. Vor allem aber muß der Versuch, Cromwell zum bewußten Träger einer solchen Toleranzidee zu machen, notwendig dazu führen, die praktisch-politischen Motive seines Eintretens für tolerante Behandlung der Religionsparteien zu entwerfen. So sagt W., obwohl er diese nationalpolitischen Motive im einzelnen meist klar zur Geltung bringt, doch von Cromwell, daß er „einer der vornehmsten Forderungen der reformatorischen Bewegung, dem Gedanken der religiösen Toleranz, klar und furchtlos zur Wirklichkeit verhalf“ (a. O. Sp. 955). Demgegenüber muß festgestellt werden, daß es Cromwell sowohl grundsätzlich wie besonders in der Frage der Toleranz fernelegen hat, in den ideellen Kampf der Konfessionen als Streiter für reformatorische Prinzipien einzugreifen.

<sup>1</sup>) Vgl. Dictionary XIII, 164: „Cromwell's most important intervention in the debates on the new propositions [1647] took place on the question of the duration of the presbyterian church settlement.“ Die Armee forderte: „... legal security for the toleration of dissent“.

im eigenen Lager zu beseitigen<sup>1</sup>. Wiederum erscheint Cromwells Toleranzbemühung unter äußeren Umständen, die auf alles andere als auf rein religiöse Motive hinweisen. Nein, hier sammelt ein Führer seine Front, der weiß, daß Uneinigkeit im eigenen Lager der gefährlichste Feind für den bevorstehenden Kampf ist. Cromwell bemüht sich darum auch nicht nur, die religiösen Parteien zur gegenseitigen Toleranz zu bekehren, sondern wendet sich in gleichem Sinne auch an die politischen Richtungen. Wie eine eigene Deutung seines Verhaltens mutet die von Firth zitierte Äußerung Cromwells an Ludlow an, in der er sich gegen die republikanische Staatsform ausspricht, weil sie nicht „feasible“ sei. Nach Maßgabe dessen zu handeln, was als „feasible“ erscheint, ist ein ausgesprochen politisches Prinzip. Das religiöse Prinzip dagegen wird zwar nicht fragen, was „desirable“, wohl aber was absolut geboten ist.

Nach der Erörterung dieser biographischen Daten gilt es nun, den religiösen Charakter Cromwells systematisch zu untersuchen. — An verschiedenen Stellen war bereits deutlich geworden, daß im Handeln Cromwells die religiösen Motive nicht in erster Linie stehen; und zwar auch da nicht, wo der erste Eindruck vom Gegenteil zu zeugen schien. Dies bedeutet aber keineswegs, daß in Cromwell überhaupt keine eigenen religiösen Antriebe wach gewesen wären. Vielmehr barg er eine lebendige Seele, deren Heil

---

<sup>1</sup>) Vgl. Dictionary XIII p. 165 f.: „Cromwell's chief occupation during the months of March and April 1648 was to prepare for the impending war by uniting all sections of the popular party ... With the same object he procured conferences between the leaders of the independent and presbyterian parties, and between the 'grandeess' and the 'commonwealthsmen'. The commonwealthsmen declared openly for a republic, but Cromwell declined to pledge himself; not as he explained to Ludlow, because he did not think it desirable but because he did not think it feasible.“

oder Unheil ihn stark bewegte und die ihn fähig machte, an all dem, was in seiner religiös so aufgeregten Zeit um ihn herum vorging, persönlichsten Anteil zu nehmen.

Der handgreiflichste Beweis hierfür ist Cromwells waches und rege sich betätigendes frommes Gewissen im ganz gewöhnlichen Sinne einer sein Leben richtenden inneren Stimme Gottes. Obwohl mit diesem Gewissen noch kein reifes religiöses Leben erwiesen ist, so kann doch von ihm, gerade um seiner Eigenart willen, eine völlig persönliche Angelegenheit des Menschen zu sein, sehr gut der Ausgang genommen werden. — Schon in jenem Brief an Mrs. St. Johns<sup>1</sup>, dem angeblichen Dokument einer bedeutenden, aktuellen religiösen Wandlung Cromwells, auf das oben näher eingegangen wurde<sup>2</sup>, ist diese Gewissensstimme bei Cromwell deutlich zu vernehmen. Wenn Cromwell hier den Gegensatz von Licht und Finsternis als beherrschend in seinem Leben hinstellt, so liegt dem eine ausgesprochen ethische Selbstanklage zugrunde: „... I lived in and loved darkness, and hated the light“ — das bedeutet, wie er selbst im unmittelbar folgenden Satze erklärt: „I was a chief, the chief of sinners.“ Das ist Bußstimmung. Und was in solchem Falle als unvermitteltes, persönliches Geständnis aus Cromwell herausbrechen konnte, das war ihm zu so festem Besitz geworden, daß er es auch in überlegter Form als weise Mahnung weiterzugeben vermochte. Als er einmal seiner Tochter Bridget Ireton von ihrer Schwester Claypole berichtete<sup>3</sup> und ihr erzählte, wie diese in letzter Zeit über ihr weltliches Leben sehr nachdenklich und bekümmert geworden sei, da prägt er den eindrucksvollen Satz: „Who ever tasted that the Lord is gracious, *without some sense of self, vanity, and badness?*“

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 89 f.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 89 ff.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 246.

Es ist, wie gesagt, eine Weisheit, die hier zum Ausdruck kommt; das bedeutet, daß wir eine theoretische Aussage vor uns haben, die schon in bestimmter Weise unabhängig von dem Leben dessen geworden ist, der sie vorträgt. Aber es ist keine willkürliche und billige Theorie fremder Herkunft, sondern eben eine echte Weisheit, die eine Frucht des persönlichen Lebens Cromwells darstellt. Deutlich liegt in diesem Satze seine eigene vielfältige Erfahrung, die ihn immer wieder unter das Gericht seines Gewissens geführt hatte. — Deshalb ist es gar nicht mehr anders möglich, als daß er, wo er auch sei, immer wieder auch selbst dieser mahnenden Stimme willig sein Ohr leiht. Es war am Tage nach dem großen Siege bei Dunbar. Unter den zahlreichen Briefen, die Cromwell zu schreiben hatte, gibt er sich selbst am freiesten und gleichsam unbeobachtetsten in dem an seine Frau, von dem schon in anderem Zusammenhange die Rede war<sup>1</sup>. Von großer Dankbarkeit erfüllt, erzählt er ihr, wie ihn der Sieg aufgerichtet und innerlich gestärkt habe. Aber seine Lebensgefährtin darf er auch an dem Kummer teilnehmen lassen, den er über seine schwächer werdende Gesundheit empfindet. Er fühlt sich verbraucht und vorzeitig alt geworden. Dabei geht es wie ein Schatten über die im ganzen doch freudige und getroste Stimmung der wenigen Zeilen, indem er, auf seine abnehmende äußere Kraft anspielend, überraschend fortfährt: „Would my corruptions did as fast decrease.“ Das ist ihm das Wichtigste, und ausdrücklich legt er diese Sorge der Gefährtin mit den Worten: „Pray on my behalf in the latter respect“ noch besonders ans Herz. Also auch in dem Augenblick, in dem dieser ungewöhnliche Erfolg seiner Waffen ihn noch ganz im Banne hält, schweigt doch die alte Stimme des Gewissens nicht und weiß sich auch

---

<sup>1</sup>) Letters II, 114 f. (Vgl. oben p. 74 f.)



in seiner von so ganz anderen Empfindungen erfüllten Seele Gehör zu verschaffen. — Bis zum Ende seines Lebensweges ist diese Gewissensstimme in Cromwell wach. Noch in seinem Todesjahre gibt er in seiner Rede vom 25. I. 1658<sup>1)</sup>, in der er das 2. Protektoratsparlament zum letzten Male zum vernünftigen und sachlichen Arbeiten zu bringen versuchte, einen sehr bezeichnenden Beweis hierfür. Er schildert, um das Verantwortungsgefühl der Parlamentsmitglieder wachzurufen, zunächst die sehr gefährliche außenpolitische Lage Englands. Mitten in dieser Ausmalung der schwierigen, alle Kräfte fordernden Situation aber steht ein charakteristischer Stoßseufzer<sup>2)</sup>. Cromwell sagt: „And these things stated, *liberavi animam meam*; I have told you of it, and if there be no danger in all this, I have satisfied myself<sup>3)</sup>. I have told you. If you will judge it no danger; if you will think, We may discourse of all things at pleasure, and that it is a time of sleep and ease and rest, without any due sense of these things, — I have this comfort to God-ward: I have told you of it.“ In die rein politischen Auseinandersetzungen hinein klingt also wieder die Gewissensstimme, der Cromwell auch hier gehorsam sein will, oder besser, der er gehorsam sein muß. Freilich betätigt sie sich hier nicht wie in den anderen erwähnten Fällen anklagend, sondern zu einem bestimmten Handeln vorwärtstreibend. Diese Beobachtung mag uns nun hinüberführen zur Untersuchung anderer, bei Cromwell festzustellender Momente seines religiösen Lebens. Es gibt der positiven Kräfte mehr in diesem Leben.

---

<sup>1)</sup> Letters III, 160 ff.

<sup>2)</sup> Letters III, 169 f.

<sup>3)</sup> Es ist nicht erfindlich, weshalb M. Stähelin in ihrer Übersetzung diese ersten Sätze (*and these — satisfied myself*), ohne es zu vermerken, übergeht. Vgl. a. O. p. 503.

Wie schon bei dem Briefe, den Cromwell aus Dunbar an seine Frau schreibt, zu sehen war, verrät er von seiner eigenen Frömmigkeit, wie es ja auch ganz natürlich ist, am meisten in Äußerungen zu ihm näherstehenden Menschen. Seine Privatbriefe sind die richtige Fundgrube für Zeugnisse seines frommen Lebens. Aus ihrer Fülle sei hier ein Brief Cromwells an Richard Mayor, den uns schon häufiger begegneten Schwiegervater seines Sohnes Richard, hervorgehoben; er ist am 13. XI. 1649 in Irland während des irischen Feldzuges geschrieben<sup>1</sup>. Cromwell hat naturgemäß nicht große Muße in dieser Zeit. Er muß auch diesmal gestehen: „I am not often at leisure, nor now, to salute my friends.“ Aber seine Liebe drängte ihn, so daß er „yet unwilling [sc. is] to lose this opportunity.“ Was war es, wozu diese Liebe ihn drängte? „I take it [sc. opportunity] only to let you know that you and your family are often in my prayers.“ Cromwell führte also ein reges Gebetsleben, und das bedeutet, daß seine Frömmigkeit immer frisch war, daß sie den ganzen Umfang seines täglichen Lebens in ihr Walten einbezog. Nach einer sorgenvollen Bemerkung über seinen Sohn beginnt Cromwell sodann in dem angezogenen Brief die Erwähnung der Erfolge bei seinen irischen Unternehmungen mit den Worten: „It has pleased the Lord to give us (since the taking of Wexford and Ross) a good interest in Munster, by the access of Cork and Youghal, which are both submitted.“ Hier spricht ein entwickeltes Dankbarkeitsempfinden, das alle Erfolge aus Gottes Hand entgegennimmt und dessen ursprüngliche Kraft sich nachdrücklich in den hymnischen Sätzen erweist, zu denen sich der einfache Ausdruck der Dankbarkeit noch steigert: „The Lord is wonderful in these things; it's His hand alone does

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 498.

them: oh, that all the praise might be ascribed to Him!“ Aber nicht nur in den großen Geschehnissen der öffentlichen Dinge sieht Cromwell Gottes Walten; auch die eigenen persönlichen Angelegenheiten stellt er ihm anheim: „I have been crazy in my health, but *the Lord is pleased to sustain me*“; und wenn er folgert: „I beg your prayers,“ so erhält der schon angeführte Satz aus dem Anfang des Briefes: „You and your family are often in my prayers“ noch eine wichtige Ergänzung. Cromwells Frömmigkeit war keine isolierte, nur um das eigene Seelenheil bewegte. Vielmehr lebte sie von der Gemeinschaft mit anderen. Das Gebet für den Nächsten war für Cromwell nicht nur die Erfüllung einer religiösen Pflicht, die ihm selbst zum Lohne oder zur Genugtuung gereichte, sondern ein wahrhaftiger Dienst am anderen. Die echte Gemeinschaft, in der er mit seinen Nächsten stand, war deshalb auch für ihn selbst gewissermaßen eine Lebensnotwendigkeit. Wie er den anderen diente, so war er auch seinerseits auf ihre wirkliche Hilfe angewiesen, er brauchte ihr Gebet. — Schließlich gibt Cromwell dann auch aus Sorge um seinen Sohn der Haltung prinzipiellen Ausdruck, die er selbst praktisch in dem Briefe eingenommen hat. Er sagt: „I desire you to call upon my son to mind the things of God more and more: alas, what profit is there in the things of this world; except they be enjoyed in Christ, they are snares. I wish he may enjoy his wife so, and she him; I wish I may enjoy them both so.“ Hier bekennt Cromwell ausdrücklich „the things of this world,“ also das gesamte Leben in der ganzen Fülle seiner Tatsachen und Geschehnisse, erhält nur in seiner Beziehung auf Gott — und das bedeutet natürlich für ihn den Vater Jesu Christi — seine für den Menschen heilsame Bedeutung. Damit ist der Umkreis dessen, was für Cromwells religiöses Bewußtsein belangvoll war, grundsätzlich ins Grenzenlose er-

weitert<sup>1</sup>. Alles in allem also macht dieser Brief den Blick frei auf eine Frömmigkeit Cromwells, die in gar keiner Weise theoretisch oder fanatisch auf irgendein einzelnes Moment festgelegt ist. Sie ist im Gegenteil reich und dabei kräftig entwickelt. Hat diese große Weite der Frömmigkeit Cromwells nun aber nicht zu ihrer Verflachung oder Verweltlichung geführt? Mit zwei Beispielen sei hierauf geantwortet.

Die sehr blutige Schlacht bei Marston Moor hatte auch dem Sohn eines gewissen Colonel Valentine Walton, der mit Cromwell verwandt war, das Leben gekostet. Am 5. Juli 1644 schreibt Cromwell deshalb an diesen Walton einen bemerkenswerten Teilnahmebrief<sup>2</sup>. Der erste Satz dieses Briefes lautet: „It's our duty to sympathise in all mercies; that we may praise the Lord together in chastisements or trials, that so we may sorrow together.“ Schon in diesem einen Satz ist völlig enthalten, was diesen Brief so bedeutungsvoll macht: die herzliche Gemeinschaft und die unbedingte Erhöhung von Gottes Willen über die menschlichen Empfindungen. Im weiteren Verlauf des Briefes wird dies dann immer reiner herausgearbeitet. Einer kurzen Schilderung der Schlacht selbst folgt die einfache Feststellung: „Sir, God hath taken away your eldest son by a cannon-shot. It brake his leg. We were necessitated to have it cut off, whereof he died.“ Schon der Kontrast

---

<sup>1</sup>) Cromwell empfindet also keineswegs eine Abkehr von der Welt, die dann bei dem einzelnen Menschen die Isolierung eines religiösen Bezirks in seinem Leben zur Folge hätte, als göttliche Forderung, sondern hält im Gegenteil die Beziehung aller Dinge auf Christus für notwendig. Die Anwendung dieses Gedankens auf die Ehe ist ein besonders nachdrückliches Beispiel dieser Anschauung. M. Stähelins Überschrift zu dem Briefe: „Christus liebhaben ist besser als alle Lust der Welt“ (a. O. p. 192) muß deshalb mindestens irreführend genannt werden.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 176 f.



zwischen diesem nüchternen Satz und der begeisterten, viel längeren Schlachtschilderung, die vorausging, muß den Empfänger des Briefes seiner Hingabe an den menschlichen Schmerz entreißen und ihn zwingend zu einer Betrachtung des Geschehens hinführen, der Gottes Wille wichtiger ist als die eigene Empfindung. Die entscheidende Steigerung erfährt diese denkwürdige Art zu trösten aber erst in der zweiten Hälfte des Briefes, die ganz dem Bemühen gewidmet ist, das Dankes- und Lobenswürdige, ja das Herrliche beim Tode des jungen Walton selbst aufzuzeigen. Einleitend weist Cromwell mit dem Satz „Sir, you know my trials this way“ auf den Soldatentod eines seiner eigenen Söhne hin. Es kann ihm also niemand vorwerfen, er rede anderen gut zu, während er selbst von dem Schweren, um das es sich handelt, im Grunde keine Ahnung habe. Dann aber fährt er folgendermaßen fort: „There [sc. in the happiness of the Lord] is your precious child full of glory, to know sin nor sorrow any more.“ Mit einigen Strichen wird das Sterben des jungen Helden selbst gezeichnet, wobei die Bemerkungen fallen: „Indeed it was admirable“; und „You have cause to bless the Lord. He is a glorious saint in Heaven, wherein *you ought exceedingly to rejoice*.“ Endlich folgen die Schlußsätze, in denen Cromwell Sinn und Wesen dieser Art Tröstung selbst charakteristisch zusammenfaßt: „Let this drink up your sorrow; seeing these are not feigned words to comfort you, *but the thing is so real and undoubted a truth*. You may do all things by the strength of Christ. Seek that, and you shall easily bear your trial. *Let this public mercy to the Church of God make you to forget your private sorrow*. The Lord be your strength.“ Die Gefahr, gegen die sich Cromwells Frömmigkeit in diesem Falle innerlich gewappnet zeigt, ist die gefühlsmäßige Verweichlichung und Verflachung. Denn beachten wir es genau: das Leid des Nächsten rief Cromwell hier um *Gottes* Willen auf den

Plan; Pflicht der von *Gott* gebotenen Nächstenhilfe war es für ihn, innersten Anteil zu nehmen. Wie nahe lag an sich die Möglichkeit, daß ein sympathisierendes Sichhineinversenken in den anderen versuchte, mit menschlichen Gefühlsmöglichkeiten die Wunde zu heilen; und zwar um so eher, je größer der Ernst war, mit dem diese Nächstenpflicht ergriffen wurde. Aber Cromwell triumphiert über diese Gefahr. Er scheint gewußt zu haben, daß der Versuch, dem Nächsten mit der eigenen Liebe zu helfen, titanisch und unmöglich ist, weil unzureichende menschliche Kräfte dabei so übersteigert werden, daß die Selbstvernichtung unausbleiblich ist. Deshalb geht er den einzig möglichen Weg echter Frömmigkeit, indem er unter leiser, teilnahmevoller Anerkennung des menschlichen Schmerzes, den der Betroffene fühlen mußte, doch dessen Blick auf das lenkt, was größer ist als der menschliche Schmerz und was nicht Heilung, sondern Überwindung dieses Schmerzes bringt. Die hier von Cromwell vermiedene Gefährdung der Frömmigkeit durch die menschlichen Gefühle ist deshalb im allgemeinen so groß, weil diese Gefühle ja durch religiöse Pflichten selbst immer wieder auf den Plan gerufen werden. Cromwell weicht dieser Gefahr nicht aus, indem er die Gefühle abtötet. Er bleibt im Gegenteil so zartfühlend und so leidenschaftlich zugleich, wie es seiner Natur entspricht, aber er herrscht über diese Gefühle, weil er nur unter dieser Bedingung frei ist für Gottes Herrschaft über ihn.

Eine andere nicht geringe Gefahr mußte für Cromwells Frömmigkeit, die die Grenzen ihrer Anliegen so weit steckte, stets der Verstand werden. Wo das Religiöse nicht von vornherein seinen eigenen abgeschlossenen Bezirk im Bewußtsein des Menschen hat, da ist es nur zu leicht möglich, daß die Vernunft sich mit den frommen Vorstellungen und Erfahrungen so sehr mischt, daß sie langsam die Oberherr-

schaft über sie erlangt und auf diese Weise wiederum eine menschliche Kraft an Gottes Stelle tritt. Cromwell hat sich auch vor dieser Verfälschung seiner Frömmigkeit zu wahren gewußt. Dafür sind die Auseinandersetzungen, die er gelegentlich mit Freunden über religiöse Zweifel führt, schlagende Beweise<sup>1</sup>. So geht er z. B. im Anfang des Jahres 1650<sup>2</sup> in charakteristischer Weise auf die Zweifel ein, die seinen Freund Wharton seit einiger Zeit bewegten. Diese Zweifel galten der religiösen Rechtfertigung der Cromwellschen Taten und hatten Wharton schon dazu veranlaßt, jeder aktiven Beteiligung an Cromwells Unternehmungen zu entsagen. Wichtig ist also zunächst die Tatsache, daß Cromwell überhaupt auf solche Zweifel eingeht. Wenn er schreibt: „I do not condemn your reasonings; I doubt them“, so stellt er ausdrücklich zunächst einmal die Gemeinschaft mit dem Angeredeten her. Er kann dies um so eher, als ihm selbst solche Skrupel offenbar nicht fremd waren; denn er sagt kurz vorher mit Bezug auf die Bedenken des Freundes: „... I have rest from the trouble of them, and of what has risen in my own heart.“ Im Verlauf eines näheren Eingehens auf die einzelnen Einwände des Freundes bemerkt er auch einmal: „this is an objection indeed“. Das bekundet unzweideutig, wie ernst er alle diese Zweifel des Freundes wirklich nahm. Wir können also feststellen: wenn wirklich, wie oben als naheliegende Gefahr angedeutet war, der Verstand eine herrschende Rolle in der Frömmigkeit Cromwells gespielt hätte, dann hätte er gewiß diese Frömmigkeit in einen Schatz so fest geprägter rationaler Formeln und unbezweifelbarer Sätze verwandelt, daß überhaupt kein Verständnis für Skrupel oder irgendwelche Zweifel mehr möglich gewesen wäre. Das Überwiegen rationaler Kräfte neigt immer zur geistigen Tyrannei. Ganz

<sup>1</sup>) Vgl. z. B. Letters<sup>04</sup> I, 521 f.; II, 219.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 521 f.

anders bei Cromwell. Aus eigener Erfahrung kennt er solche Zweifel und hat sich, auch nachdem sie hinter ihm lagen, ein teilnahmefähiges Herz für die Skrupel anderer erhalten. — Aber wichtiger ist es natürlich, die Überwindung der Einwendungen, die der Freund gemacht hatte, auf ihren sachlichen Gehalt hin zu untersuchen. Zunächst nimmt Cromwell auf einen Einwand Bezug, der irgendwie die Mangelhaftigkeit der Menschen hervorgehoben haben muß, auf die Cromwell bei seinen Unternehmungen angewiesen war. „It's easy“, sagt er, „to object to the glorious actings of God, if we look too much upon instruments.“ Die Entgegnung, die er dann vorbringt, ist als eine echt religiöse zu bezeichnen. Denn er gibt auf der einen Seite die Beobachtung, soweit sie die Menschen trifft, durchaus zu. Ja wohl, er selbst weiß sogar am besten, wie mangelhaft diese armen Menschlein sind, und er bemüht sich nicht im geringsten, mit irgendwelchen idealisierenden Beweisführungen über diese Tatsache hinwegzutäuschen. Dennoch ist die Folgerung, die der Freund gezogen hatte, falsch. Mit sicherer Hand lenkt Cromwell den Blick von den kleinen Menschen fort auf die große Sache. Diese war trotz aller Minderwertigkeit ihrer Träger vorangekommen; es waren trotz allem große Dinge in diesen Jahren geschehen, und kein Grund lag vor, daran zu zweifeln, daß Gott diese Sache führe. Cromwell entgeht also mit sicherem Schritt der Gefahr, sich von dem Hinweis auf die platte Wirklichkeit beirren zu lassen. Er wußte, daß das Zusammenwirken so vieler schwacher Menschen nicht mit rechnerischer Folgerichtigkeit ein Versagen ihrer Sache zur Folge haben mußte; denn wo gab es überhaupt vollkommene Menschen? Vielmehr konnte Gott diese selben Menschen wohl in seinen Dienst berufen, und wenn er dieses tat, mußte seine Sache ein gutes Ende nehmen, eben weil es *seine* Sache war. In diesem Nebeneinander von nüchterner Erkenntnis der



Wirklichkeit und der unbedingten, über alle Vernunft triumphierenden Überzeugung von der Sieghaftigkeit des göttlichen Willens erscheint ein untrügliches Kennzeichen rein erhaltener Frömmigkeit. Dasselbe gilt für den anderen Haupteinwand, mit dem sich Cromwell dann noch auseinandersetzt. Dieser muß die mangelnde Klarheit und Durchsichtigkeit der Cromwellschen Pläne angegriffen, also einen noch direkteren und heftigeren Anstoß der Vernunft ausgedrückt haben. Wiederum gibt Cromwell die Existenz des Anstoßerregenden unumwunden zu, ja er verschärft dessen Schilderung seinerseits sogar noch: „There’s difficulty, there’s trouble; in the other way, there’s safety, ease, wisdom: in the one *no clearness (this is an objection indeed)*, in the other satisfaction. It’s well if we thought of that first, and severed from the other considerations, which do often bias, if not bribe the mind, whereby mists are often raised in the way we should walk in, and we call it *darkness* or dissatisfaction: Oh, our deceitful hearts! Oh, this pleasing world!“ Der hier gebrauchte Begriff der Dunkelheit hat bemerkenswerterweise zweierlei Bedeutung. Wenn Cromwell zugibt, daß der Weg, den er geht, oft „no clearness“ habe, dann meint er, daß ihm häufig die rationale Verständlichkeit mangelt. Für den Anstoß *hieran* hat er nur leisen Spott übrig. Nachher aber spricht er davon, wie diese rationalen Skrupel zu einer Unsicherheit des Lebens führten, die man gemeinhin als „darkness“ bezeichne. Diese zweite Art „Dunkelheit“ bedeutet also ein Schwanken über das, was zu tun ist, ein Verstummen der wegweisenden Stimme Gottes für den Betreffenden, und sie ist deshalb allerdings verderblich. Man wartet darum vergebens auf einen Versuch Cromwells, jene Bedrängnisse der Vernunft dadurch zu beseitigen, daß er seinen Weg begreifbarer macht, sondern es folgt überraschend, doch innerlich folgerichtig, ein Lobpreis des Dienstes unter Gottes Befehl. Dieser Befehl

nämlich bedeutet Befreiung von allem Schwanken auf dem eigenen Weg und die alleinige Bürgschaft eines wirklich sinnvollen Lebens: „How great is it to be the Lord's servant in any drudgery;“ und indem Cromwell diesen Dienst preist, muß er beklagen, was den Menschen von ihm fernhält: „How hard a thing is it to reason ourselves up to the Lord's service, though it be so honourable; how easy to put ourselves out of it, where the flesh has so many advantages!<sup>1</sup>“ Auch in diesem Falle wird also der rationale Zweifel mit einer religiösen Wahrheit aus dem Felde geschlagen. Cromwell läßt sich in seiner echten Frömmigkeit nicht irre machen.

Doch wir schreiten in der Untersuchung fort. Wenn zuletzt davon die Rede war, wie Cromwell allen rationalen Gefährdungen seiner Frömmigkeit gegenüber sicher und siegreich war, so kann dies Urteil dahin zugespitzt werden, daß es vielleicht das wichtigste Kennzeichen dieser Frömmigkeit überhaupt ist, äußerst wenig rational zu abstrahieren. Sie entsteht in der Praxis des täglichen Lebens, lebt und bewährt sich hier. Kein frommes Gedankengebäude wird errichtet, und keine Leidenschaft der Erkenntnis treibt den, der sie übt. Sie ist vielmehr recht eigentlich praktisch erfahrene Frömmigkeit in dem Sinne, daß sie

---

<sup>1</sup>) Cromwell bringt diesen Gedanken, daß es abwegig sei, sich aus Vernunftgründen dem Dienste Gottes zu entziehen, in einem späteren Briefe an Wharton noch einmal und mindestens ebenso scharf zum Ausdruck. Er sagt dort (Letters <sup>04</sup> II, 219): „In my very heart: Your Lordship, Dick Norton, Tom Westrowe, Robert Hammond (though not intentionally) have helped one another to stumble at the dispensations of God, and to *reason yourselves out of His service*, etc.“ Darauf folgt ein eifriges Werben um die Rückkehr des Freundes in diesen Dienst. Bezeichnenderweise meldet sich aber zum Schluß dann auch hier wieder die ganz nüchterne Betrachtungsweise Cromwells, indem er Wharton klarmacht, daß die Sache allerdings ebenso wenig wie von anderen schwachen Menschen von ihm abhängt, sondern daß er, Wharton, selbst es sei, der den entscheidenden Gewinn von einer solchen neuen Aufnahme des Dienstes haben würde.

ihre Antriebe im schaffenden, handelnden Leben Cromwells empfängt und auf dessen buntes Geschehen ihre Anwendung findet.

Um wieder an erster Stelle einen ganzen Brief mit seinem Gesamteindruck als Beleg hierfür anzuführen, sei auf Cromwells Schreiben an seine Schwiegertochter Dorothy at Hursley, Gemahlin seines Sohnes Richard, hingewiesen, das er auf der Überfahrt nach Irland am 13. VIII. 1649 abfaßte<sup>1</sup>. Cromwell hatte in diesem Augenblick keine Muße, sich frommen Gedankenerörterungen hinzugeben, sondern die konkrete Sorge um seine Kinder drückte ihm die Feder in die Hand. Nachdem er die Schwiegertochter seiner Liebe versichert hat, kommt er sofort mit seiner eindringlichen Mahnung heraus: „I desire you both to make it above all things your business to seek the Lord: to be frequently calling upon Him, that He would manifest Himself to you in His Son, and be listening what returns He makes to you, for He will be speaking in your ear and in your heart, if you attend thereunto.“ In höchst charakteristischer Weise spiegeln sich in diesen Worten die eigenen Erfahrungen Cromwells wieder. Der unmittelbare konkrete Verkehr mit Gott, der ihm in den Wechselfällen des Lebens konkrete Weisungen erteilte, war es, der die Eigenart seiner Frömmigkeit prägte. Und wieder kommt das Interesse an der Heiligung des alltäglichen Lebens zum Vorschein, wenn er fortfährt: „I desire you to provoke your husband likewise thereunto. As for the pleasures of this life, and outward business, let that be upon the bye. Be above all these things, by faith in Christ, and then you shall have the true use and comfort of them, and not otherwise.“ Aber nicht nur das persönliche Leben in seinen konkreten Begebnissen ruft religiöse Bewegung in Cromwell hervor. Auch die großen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 452 f.

historischen Ereignisse der Gegenwart werden ihm zu religiösen Erfahrungen. So macht er denn zum Schluß im Hinblick auf die öffentlichen Dinge die bezeichnende Bemerkung: „The Lord is *very near*, which we see by His wonderful works, and therefore He looks that we of this generation draw near Him. This late great mercy of Ireland is a great *manifestation* thereof. Your husband will acquaint you with it. We should be much stirred up in our spirits to thankfulness. We much need the spirit of Christ, to enable us to praise God for so admirable a mercy.“ Damit wird dieser Brief zu einem zwar unfreiwilligen, aber darum vielleicht um so eindeutigeren Zeugnis für jene praktische Art der Frömmigkeit Cromwells, die stets die unmittelbare Verbindung mit der Erfahrung im Alltag hat. — Was dieser Brief als Ganzes zeigt, soll noch durch einige Einzelbeispiele verdeutlicht werden. — Es muß in diesem Zusammenhang noch einmal an die schon erwähnte Auslese der Cromwellschen Truppen erinnert werden. Wie wir schon feststellten<sup>1)</sup>, war dieses Unternehmen keineswegs ein Ausdruck von religiösem Fanatismus, sondern in führerischen Erwägungen begründet. Wohl aber war die Durchführung dieser Maßnahme von einem frommen Geiste getragen. Eine Äußerung Cromwells, die allerdings wesentlich später als die Bildung der „Ironsides“ liegt, läßt uns das Verhältnis, in das bei solchen Fällen Cromwells Frömmigkeit zu seinem Handeln zu treten pflegte, wenigstens in seiner Tendenz gut erkennen. Als man einmal einen Offizier verdächtigte, daß er als Prediger besser sei denn als Soldat, da nimmt Cromwell ihn mit folgenden Worten in Schutz: „Truly I think he that prays and preaches best will fight best. I know nothing that will give like courage and confidence as the knowledge of God in Christ will; and I bless God to

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben p. 93 ff.



see any in this army able and willing to impart the knowledge they have, for the good of others. And I expect it be encouraged, by all chief officers in this army especially; and I hope you will do so <sup>1</sup>." In diesen Sätzen wird also die Frömmigkeit direkt Dienerin des praktischen Handelns. Damit soll nicht gesagt sein, daß Cromwell etwa die religiösen Empfindungen anderer, ohne selbst interessiert zu sein, klug ausgenutzt hätte. Vielmehr war er selbst fest von dem Glauben durchdrungen, der seine Soldaten siegreich machte, und erfuhr persönlich immer wieder gerade im soldatischen Handeln Gottes Wirksamkeit. Sehr bezeichnend ist hierfür eine Bemerkung, die Cromwell über die Schlacht bei Naseby in einem Brief an einen unbekannten Empfänger macht. Er schreibt hier: „I can say this of Naseby, That when I saw the Enemy draw up and march in gallant order towards us, and we a company of poor ignorant men, to seek how to order our battle: the General having commanded me to order all the Horse, *I could not (riding alone about my business), but smile out to God in praises, in assurance of victory*, because God would, by things that are not, bring to naught things that are. Of which I had great assurance; and God did it <sup>2</sup>." Diese Szene zeigt in unvergleichlicher Schärfe, wie Cromwell ganz unmittelbar in den Ereignissen und im Handeln seinen Gott fand und wie ihm dieser Gott nur hier lebendig war: im Schlachtgewitter fühlte sich Cromwell Gott am nächsten. — Die Kehrseite dieser praktischen Art der Frömmigkeit Cromwells ist ihre an Naivität grenzende Hilflosigkeit gegenüber jeder strengen Reflexion. Die bekannte Begegnungsszene zwischen Cromwell und Fox macht dies plastisch klar. Leider kennen wir sie nur aus dem sehr überlegten und als Quelle sekundären „Journal“ von Fox. Die Darstellung ist hier ganz offenbar stilisiert.

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 167 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 245 ff.

Immerhin vermittelt sie einen Eindruck von einer gedanklichen Harmlosigkeit Cromwells in Sachen der Religion, welche durchaus als möglich oder besser charakteristisch bezeichnet werden darf. Es war Fox glücklich gelungen, sich bis zum Protektor durchzuschlagen und eine Unterredung mit ihm herbeizuführen. Allem Anschein nach führte Fox von Anfang an das Wort; er schildert dann den Eindruck seiner Worte auf Cromwell folgendermaßen<sup>1</sup>: „As I spoke he several times said, It was very good, and it was truth . . . but people coming in, I drew a little back. As I was turning, he caught me by the hand, and with tears in his eyes, said, 'Come again to my house; for if thou and I were but an hour of a day together, we should be nearer one to the other'; adding, That he wished me no more ill than he did to his own soul.“ George Fox war gegen Maßnahmen Cromwells in vielen Fällen mit religiösem Fanatismus aufgetreten. Auch bei dieser Begegnung benahm er sich allem Anschein nach eher taktlos als zuvorkommend. Cromwell aber vermochte seiner religiösen Zudringlichkeit keinen prinzipiellen Widerstand entgegenzusetzen, sondern war mit seiner eigenen naiven Frömmigkeit dem auf ihn einredenden Fox hilflos preisgegeben. Wie ganz anders wäre Cromwell wohl aufgetreten, wenn es sich um politische Differenzen gehandelt hätte.

Die religiöse Reflexion fehlt dennoch nicht ganz bei Cromwell. Freilich trägt sie einen nachträglichen, sekundären Charakter. Am häufigsten tritt sie uns als Begleiterin der militärischen oder politischen Situationsberichte Cromwells entgegen. Gewissenhaftes Abwägen des religiösen Momentes neben dem weltlich-sachlichen in diesen Berichten

---

<sup>1</sup>) „A Journal or Historical Account of the Life, Travels, Sufferings, Christian Experiences and Labour of Love, in the Work of the Ministry of that Ancient, Eminent and Faithful Servant of Jesus Christ, George Fox.“ Philadelphia p. 169.

läßt ein starkes Überwiegen des letzteren erkennen. Wenn Cromwell z. B. während des zweiten Bürgerkrieges am 16. VI. 1648 an den Sprecher des Parlaments über die Belagerung von Pembroke berichtet <sup>1</sup>, so ist der ganze Brief vollständig beherrscht von der rein sachlichen Darstellung der Ereignisse und der militärischen Motive seines Handelns. Ganz am Schluß aber nimmt Cromwell auf die Vorgänge in Kent mit der überraschenden Wendung Bezug: „We must rejoice at what the Lord hath done for you in Kent“, um sofort wieder mit einigen das Ganze beendigenden Sätzen zu der militärisch sachlichen Darstellung zurückzukehren. Diese Aufforderung zur frommen Freude wirkt, so wie sie in den ihr fremden Zusammenhang hineingestreut ist, durchaus als nicht zur Sache gehörig. Sie erweckt den Eindruck einer etwas gewaltsamen Reminiszenz an die göttliche Leitung der Dinge, die im übrigen eben von den Menschen zu tun sind. — Ganz naturgemäß tritt darum die religiöse Reflexion um so mehr in den Vordergrund, je weniger weltlich-sachliche Dinge drängend sind. — Es war zwischen den Bürgerkriegen, als die Lage in der Armee so bedenklich geworden war, daß ihr Marsch vor London alle Welt in Atem hielt, da gratulierte Cromwell dem Colonel Jones, Commander-in-Chief of all the Forces in Leinster, zur Einnahme von Dublin <sup>2</sup>. Er hatte weder selbst etwas zu berichten noch dem Empfänger irgendwelche Anweisungen zu übermitteln. Sofort nehmen die frommen Gedankengänge breiteren Raum in dem Schreiben ein. Es heißt dort: „Sir, the mutual engagement and agreement we have in the same Cause give me occasion, as to congratulate, so abundantly to rejoice in God's gracious Dispensation unto you and by you. We have (both in England and Ireland), found the immediate presence and assistance of God . . .; and

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 313 f.

<sup>2</sup>) Letters I, 277 f.

therefore *ought . . . to ascribe the glory of all to him, and to improve all we receive from him unto him alone.*“ Hier, wo sich keine sachlichen Erwägungen in den Vordergrund drängen, findet Cromwell also Muße, ausführliche Erbaulichkeiten zu äußern. Wenn man diesen Tatbestand mit der Sparsamkeit vergleicht, welche Cromwell bei der Anwendung religiöser Reflexion etwa in jenem Bericht über die Belagerung von Pembroke übt, so weiß man, wie man ihn zu beurteilen hat. — Sehr wirksam verschärft wird dieses Urteil noch durch eine Beobachtung, wie sie etwa an dem Briefe Cromwells an das Komitee von Lancashire in Manchester vom 17. VIII. 1648 gemacht werden kann. Es war unmittelbar nach der Schlacht bei Preston, die den zweiten Bürgerkrieg zugunsten der Parlamentsarmee entschied. Die Armee der Schotten war, soweit sie nicht gefangen in die Hände der Sieger fiel, völlig ordnungslos zerstreut. Es kam alles darauf an, eine Wiedervereinigung dieser Reste zu verhindern und sie so rasch als möglich zu beseitigen. Deshalb wandte sich Cromwell mit der eiligen Bitte um diesbezügliche Unterstützung an das Komitee<sup>1</sup>. Er hatte also weder Vorgesetzte vor sich, denen er nur zu berichten, noch Untergebene, denen er nur zu befehlen hätte. Immerhin war es notwendig, den Empfängern eine Vorstellung von den letzten Ereignissen zu geben. Interessanterweise beschränkt sich Cromwell hierbei nun nicht auf die nüchterne Tatsachenschilderung, wie man sie gewöhnt ist, sondern bemüht sich, seine Darstellung religiös auszuschnücken. Er beginnt: „I hath pleased God, this day, to show His great power by making the Army successful against the common Enemy.“ Dann folgt die eigentliche Schilderung der letzten Ereignisse, deren Höhepunkt die Feststellung ist: „and after a very sharp dispute, continuing

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 329 f.



for three or four hours, *it pleased God to enable us to give them a defeat*; which I hope we shall improve, *by God's assistance*, to their utter ruin: and in this service your countrymen have not the least share.“ Darauf gewinnt wieder der militärisch knappe Ton die Oberhand, weil nun gesagt wird, warum Hilfe notwendig sei, und vor allem, in welcher Weise sie geleistet werden müsse. Ein Schlußsatz faßt den Zweck des Briefes noch einmal in die höflichen Worte zusammen: „We thought fit to speed this to you; to the end you may not be troubled if they shall march towards you, but improve your interest as aforesaid, *that you may give glory to God for this unspeakable mercy*.“ Diese sowohl am Anfang als auf dem Höhepunkt der Schilderung und bei der abschließenden Zweckbezeichnung des Briefes stehenden religiösen Formeln erheben ihn ganz und gar in eine fromme Stimmung, die dem militärisch sachlichen Schreiben an sich fehlt, d. h. die religiöse Formel erscheint hier nicht nur als Anhängsel, sondern als instinktiv angewandte Verkleidung eines militärischen Dokumentes. Da aber sonst bei demselben Stoff, nämlich bei militärischen Berichten, das Fehlen religiöser Verbrämungen bei Cromwell zu beobachten ist, so ist festzustellen, daß er in dieser Hinsicht je nach den Umständen eine verschiedene Haltung einnehmen konnte. Damit verliert Cromwells religiöse Reflexion vollends jeden primären Charakter. Sie ist niemals selbständiges Entwickeln religiöser Prinzipien oder geistiges Ringen um religiöse Wahrheiten. Sie begleitet nur Cromwells Handeln mit der frommen Beziehung auf Gottes Wirken und läßt diesem Handeln durchaus den Rang des vornehmsten Anliegens in seinem Leben.

Mit dieser Feststellung sind wir freilich nicht der Notwendigkeit enthoben, inhaltlich zu untersuchen, welche Vorstellungen im einzelnen Cromwells frommes Bewußtsein erfüllen und in seiner wenig entwickelten religiösen Re-

flexion zutage treten. — Hier ist Cromwells Überzeugung voranzustellen, daß sein Leben sowohl wie die historischen Ereignisse, die es berührten, in unmittelbarer Abhängigkeit von Gott stehen. Der Grund hierfür ist nicht schwer zu finden. Es ist dargelegt worden, wie Cromwells Frömmigkeit sich ganz in den praktischen Beziehungen seines Lebens entfaltete. Er ließ sich gewissermaßen die Motive seiner Frömmigkeit immer wieder aus der ihn umgebenden Wirklichkeit reichen, und weder die eigenen Gefühle noch der eigene Intellekt durften sie herrisch vergewaltigen. Wenn Cromwell sich nun hierüber Rechenschaft geben wollte, so konnte er eigentlich gar nicht anders, als zu immer neuen Zeugnissen seiner Abhängigkeit von Gottes Wirken kommen. Ich gebe einige Beispiele solcher Zeugnisse, die durch ihre Prägnanz eine genauere Zeichnung dieses Abhängigkeitsbewußtseins erlauben. Als die Parlamentsarmee unter Cromwell im Hochsommer 1650 bei ihrem Zuge gegen die Schotten sehr schwierige Unternehmungen auszuführen hatte, berichtet Cromwell am 30. August über einen mißglückten Versuch des Feindes, die Parlamentsarmee von ihrer Proviantstation abzuschneiden<sup>1</sup>. Er schreibt: „The enemy marched in the night between Leith and Edinburgh, to interpose between us and our victual, they knowing that it was spent; *but the Lord in mercy prevented it*; which we perceiving in the morning, got, time enough, *through the goodness of the Lord*, to the seaside, to re-victual“. Nachdem also Cromwell in dem übrigen Brief, abgesehen von einem unbedeutenden „the Lord assisting“, die Darstellung völlig auf die Wiedergabe des Tatsächlichen beschränkt hat, macht er in diesem Schlußabsatz eine ganz spezielle Einzelheit von Gottes Beistand abhängig. Dem steht dann die Überzeugung Cromwells

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 87 f.

gegenüber, daß die großen Ereignisse, als Ganzes genommen, die Erscheinung Gottes bedeuten. In demselben Brief<sup>1</sup> an einen unbekannten Empfänger, in dem Cromwell, wie oben schon angeführt war<sup>2</sup>, seine Gotteserfahrung im dichtesten Schlachtgewühl schildert, faßt er auch sein Urteil über den Sieg bei Langport mit folgenden charakteristischen Sätzen zusammen: „Thus you have Long-Sutton mercy added to Naseby mercy. *And to see this, is it not to see the face of God!*“ — Unter dem Eindruck dieser Wirksamkeit Gottes im Kleinen und im Großen entstand dann offenbar bei Cromwell die etwas genauere Vorstellung eines Werkes, das Gott vollführe; d. h. das, was die Partei Cromwells tut, ist eben Gottes Werk. So spricht Cromwell in einem Brief an Richard Mayor vom 2. IV. 1650 aus Irland<sup>3</sup> davon, daß „The Lord is pleased still to vouchsafe us His presence, and to prosper His own work in our hands;“ und erläutert dies mit dem Satz: „Truly our work is neither from our own brains nor from our courage and strenght, but we follow the Lord who goeth before, and gather what He scattereth, that so all may appear to be from Him.“ Auch hatte Cromwell schon etwas früher einmal in einem Brief<sup>4</sup>, in dem er einen gewissen Sadler für einen Richterposten in Irland zu werben suchte, seine Aufgabe mit folgenden Worten beschrieben: „To us . . . the contentment that appears is, that *we are doing our Master's work*“, und: „Therefore in what we may . . . we cannot but be endeavouring *to answer the mind of God* as any opportunity offers itself.“ Unmittelbar im Gefolge der Vorstellung vom Werk Gottes erscheint dann natürlich auch die von der Dienerschaft der Menschen bei diesem Werk. So finden sich dicht

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 245 ff.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 119.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 52 f.

<sup>4</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 266 ff.

neben jenen eben angeführten Stellen über das Werk Gottes Sätze Cromwells, die dieser Vorstellung des Werkzeugseins klar Ausdruck geben. Markant ist beispielsweise die folgende, die sich am Schlusse von Cromwells Bericht über die Einnahme von Ross während des irischen Feldzuges an den Sprecher des Parlaments findet<sup>1</sup>: „We are able to say nothing as to all this, but that the Lord is still pleased to own a company of poor worthless creatures, for which we desire His name to be magnified. . . .“ Wenn hier die Selbstbezeichnung als Diener am Werk Gottes in stark biblischer Färbung auftritt, so warnt doch gleichzeitig der Zusammenhang davor, sie als lediglich konventionelle fromme Redensart gering zu schätzen. Denn die konkrete Situation, an der dieses eigenartige Selbstbewußtsein entstanden ist, ist ja in dem Brief noch ganz deutlich erkennbar. — Um jedoch jeden Zweifel an der Klarheit dieser Vorstellung auszuschließen, sei noch ein weiteres Beispiel angeführt, das völlig eindeutig sein dürfte. In seinem Bericht über den Sturm auf Wexford<sup>2</sup>, der nur 10 Tage älter ist als der obige über die Einnahme von Ross, fügt Cromwell nach einer ungewöhnlich langen, sogar mit der Wiedergabe von Dokumenten ausgestatteten Darstellung die knappe Bemerkung an: „Thus it hath pleased God to give into your hands this other mercy, for which, as for all, we pray God may have all the glory. Indeed your instruments are poor and weak, and can do nothing but through believing, and that is the gift of God also<sup>3</sup>.“ Obwohl hier von „your“, also genau genommen nicht von Gottes, sondern des Parlaments Werkzeugen die Rede ist, so stellt doch dem Sinne nach das Parlament hier nur die irdische Stimme des unsichtbaren Gottes dar, und das

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 495 f.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 476 ff.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 488.



„believe“ gilt sinngemäß der Überzeugung, daß es Gottes Sache ist, der man dient. Also nicht nur hinsichtlich dieser Sache besteht die Abhängigkeit von Gott, sondern auch der Dienst an ihr ist seine Gabe. Damit ist die Vorstellung des Werkzeugseins sehr klar erfaßt und sehr tief religiös ausgedeutet.

Dieses religiöse Abhängigkeitsbewußtsein Cromwells bildet also, entsprechend seiner ganzen Wesensart, das immer wiederkehrende Leitmotiv aller seiner religiösen Reflexion, und ihm kommt eine oder die herrschende Stellung in ihr zu. Damit ist gegeben, daß es eine selbständige Theologie Cromwells im engeren Sinne des Wortes nicht gibt. Denn da, wo dieses Abhängigkeitsbewußtsein nicht nur der Ausgangspunkt religiöser Reflexion ist, sondern in ihr beherrschend bleibt, ist die geleistete Gedankenarbeit immer nur Beschreibung der Frömmigkeit und tut den entscheidenden Schritt der systematischen Aufeinanderbeziehung der Erkenntnisfaktoren nicht. Denn eine solche Systematisierung würde das Abhängigkeitsbewußtsein sofort einordnen und ihm nicht die übergeordnete Stelle lassen. -- Dennoch finden sich theologische Sätze bei Cromwell auch in jenem engeren Verstande des Begriffes. Es ist indes das Bezeichnende an ihnen, daß sie nicht die eigene Schöpfung Cromwells sind, sondern Gemeinbesitz seiner Zeit, an dem er teilnimmt. Das bedeutet, daß diese Sätze zwar auf richtig gemeint und doch keine legitime Theologie sind. Wir haben formal theologische Aussagen vor uns, die in Wirklichkeit lediglich beschreibende Erfahrungssätze darstellen. Die wichtigsten dieser theologischen Sätze seien im Folgenden herausgehoben.

Wenn von dem bei Cromwell an hervorragender Stelle stehenden Abhängigkeitsbewußtsein die Rede war, so ist der Gott, dessen Macht hierbei erfahren wird, in erster Linie der himmlische Richter über das Menschenherz,

dessen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf. Schon oben war darauf hingewiesen worden, wie Cromwell an der Bußstimmung seiner puritanischen Zeit Anteil hatte<sup>1</sup>. In unserem Zusammenhange ist also nun festzustellen, daß Cromwell auch den theologischen Satz von der Macht der Sünde und ihre Überwindung durch Gottes Gnade kannte. — Als er in jenem Brief an seine Tochter Bridget Ireton schildern will, wie Bridgets Schwester Mrs. Claypole sich augenblicklich ganz einer Bußstimmung ergeben habe<sup>2</sup>, kommt ihm die grundsätzliche Feststellung in die Feder: „Who ever tasted that the Lord is gracious, without some sense of self, vanity, and badness?“ In seinem Bewußtsein haben also die menschliche Schlechtigkeit und die göttliche Gnade ihren festen Platz. Es liegt deshalb nahe, danach zu fragen, ob sich Cromwell, wenn er Sünde und Gnade in solcher Allgemeinheit als Wirklichkeiten behauptet, auch über beider Verhältnis zueinander Gedanken gemacht, ob er also neben jenen theologischen Grundsetzungen auch die verbindende Theorie von der Rechtfertigung gekannt habe. Es sind hinreichende Gründe vorhanden, diese Frage getrost zu bejahen. So spricht Cromwell in einem Brief an Lord Wharton<sup>3</sup> bei einer Erörterung über den Charakter der christlichen Tugenden von „outward mercies (as we call them), Faith, Patience, Love, Hope“ und urteilt über die Bezeichnung „outward“: „I know not how well to distinguish, the difference is only in the subject not in the object; to a worldly man they are outward, to a saint Christian, but I dispute not.“ Cromwell ist also überzeugt, daß Christsein keineswegs eine Sache ist, die mit menschlicher Kraft, auch nicht der besten, nämlich dem ethischen Willen zu erreichen ist.

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 91 ff.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 105 f. Letters <sup>04</sup> I, 246.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 353.

Zwischen dem tugendhaften Menschen und dem Christen besteht noch eine abgrundtiefe Kluft. Kein gerader Weg führt von dem einen zu dem anderen hinüber. Zwischen beiden liegt vielmehr anstatt einer Willensanstrengung eine Willenswandlung. Nur die Annahme einer solchen Willenswandlung macht es verständlich, wie dieselben Tugenden für den weltlichen Menschen, auch wenn er Idealist wäre, und für den Christen einen völlig veränderten Sinn haben können. Wenn Cromwell aber von dieser Willenswandlung wußte, dann kannte er die Rechtfertigung. Indes kommen wir noch ein bedeutsames Stück näher an den Kern der Rechtfertigungslehre heran, wenn wir Cromwells Ausführungen in einem Brief an seinen Schwiegersohn Fleetwood betrachten. Er warnt in diesem Brief<sup>1</sup> die Frau des Empfängers vor einem in Furcht gebundenen Geiste und glaubt die drohende Gefahr nicht besser beschwören zu können, als durch den Versuch, in der Liebe das Wesen Gottes zu beschreiben; und indem er diese Liebe Gottes schildert, kommt er dazu, als die größte und entscheidende Liebestat des höchsten Vaters eben die Rechtfertigung hinzustellen. „He [sc. God] is Love“, so schreibt Cromwell, „— free in it, unchangeable, infinite. What a Covenant between Him and Christ, for all the seed, for every one: wherein He undertakes all, and the poor soul nothing. The new Covenant is grace, to or upon the soul; to which it, the soul, is passive and receptive: I do away their sins; I'll write my law, etc.; I'll put it in their hearts: they shall never depart from me, etc.“ Gott als der Liebende beschenkt also den Menschen, der ausschließlich der Empfangende ist. Gott „undertakes all“, und der Mensch tut „nothing“. „Passive and receptive“ ist die menschliche Seele bei diesem Wirken der göttlichen Gnade.

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 258 f.

Kittel, Cromwell.

Sodann ist wichtig, daß die Gnade, die der liebende Vater spendet, inhaltlich Vergebung der Sünden bedeutet. Schon vor den zitierten Sätzen ruft Cromwell aus: „What a name hath my Father: Merciful, gracious, long-suffering, abundant in goodness and truth; *forgiving iniquity, transgression and sin.*“ Und nach jener Schilderung der in Rezeptivität verharrenden Seele beginnt Cromwell zu zitieren: „I do away their sins. . . . I'll put it in their hearts: they shall never depart from me, etc.“ Als drittes beachtenswertes Moment muß endlich aus dem Zusammenhang des Briefes hervorgehoben werden, wie die oben schon gefolgerte, bei der Rechtfertigung zu fordernde Entwertung des menschlichen Tuns nun auch ihren direkten Ausdruck findet. Cromwell stellt zunächst allgemein fest: „And shall we seek for the root of our comforts within us, what God hath done, what He is to us in Christ, is the root of our comfort: *in this is stability; in us is weakness.*“ Dann fährt er aber spezialisierend fort und greift zu den wichtigsten und unter den Menschen geachtetsten Werken, um sie als vor Gottes Tun nichtig hinzustellen: „Acts of obedience are not perfect, and therefore yield not perfect peace. Faith, as an act, yields it not; but only as it carries us into Him, who is our perfect rest and peace“; also selbst Gehorsam und Glaube sind wertlos, soweit sie nur Menschenwerk sind. Auf Gottes Tun allein kommt es an. Darum schließt Cromwell die Betrachtung mit der bezeichnenden Mahnung: „in whom [sc. God] we are accounted of, and received by, the Father, even as Christ Himself. This is our high calling. *Rest we here, and here only.*“ — Mit diesen drei Faktoren, nämlich mit dem Empfinden für die Sündhaftigkeit des Menschen, für die Alleinwirksamkeit Gottes und für die Wertlosigkeit menschlicher Werke ist der psychologische Tatbestand der Rechtfertigung schon vollständig gewonnen. Aber er erhält auch noch seine ausgesprochen



theologische Form dadurch, daß die christologische Begründung dieser Rechtfertigung ausdrücklich und eindeutig durch Cromwell vorgenommen wird. Als er die Liebe des Vaters rühmt, muß er beteuern: „*What a Covenant between Him and Christ, for all the seed, for every one:*“ oder: „*This commends the love of God: it's Christ dying for men without strength, for men whilst sinners, whilst enemies. And shall we seek for the root of our comforts within us, what God hath done, what He is to us in Christ, is the root of our comfort.*“ Ja, diese christologische Begründung des Rechtfertigungsvorganges wird noch über Christi Heilstod zu der Vorstellung vom „Covenant“ zwischen dem Vater und dem Sohn vorgetrieben, der seinerseits eben erst den Tod Christi für die Sünder erkläre. Schon in dem besprochenen Brief Cromwells an Fleetwood war andeutend von diesem Covenant die Rede gewesen. Rund drei Jahre später schreibt Cromwell wiederum an denselben Schwiegersohn<sup>1</sup> und läßt sich dabei in eingehender Weise über das Wesen dieses Covenant aus. Auch hier auf das innere Leben seiner Tochter, der Gemahlin des Angeredeten, bezugnehmend, sagt er mahnend und tröstend: „[the Covenant is] sure and stedfast, between the Father and the Mediator in His blood: therefore, leaning upon the Son, or looking to Him, thirsting after Him, embracing Him, we are His seed; and the Covenant is sure to all the seed. The compact is for the seed: God is bound in faithfulness to Christ, and in Him to us: the Covenant is without us; a transaction between God and Christ. Look up to it. God engageth in it to pardon us; to write His law in our heart; to plant His fear so that we shall never depart from Him. We, under all our sins and infirmities, can daily offer a perfect Christ; and thus we have peace and safety,

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 451 f.

and apprehension of love, from a Father in Covenant, who cannot deny Himself. And truly in this is all my salvation; and this helps me to bear my great burdens.“ Ganz allgemein ist an diesen Ausführungen bemerkenswert, daß die oben schon besprochenen Faktoren des Rechtfertigungsvorganges im wesentlichen hier wieder auftauchen. Wenn wir bedenken, daß zwischen den beiden angezogenen Briefen an Fleetwood ein beträchtlicher zeitlicher Abstand liegt, so wird deutlich, ein wie fester Besitz diese Rechtfertigungsvorstellung in Cromwells Bewußtsein ist und daß die einzelnen Äußerungen über sie keineswegs zufällig sind. Im besonderen aber ist eben an diesem Brief die Ausführlichkeit wichtig, mit der die Vorstellung des Covenant zwischen Vater und Sohn beschrieben wird. Dieser Covenant stellt sich als eine gegenseitige Verpflichtung zwischen Gott und Christus dar, derzufolge zunächst der Sohn seinen Heilstod für die Sünder starb. Mit diesem Tode aber ist nun der Vater seinerseits daran gebunden, die sündigen Menschen in Gnaden anzunehmen. Die Bedeutung des Covenant liegt also sowohl in der Vergangenheit — insofern er der Grund für Christi Tod ist — als auch in der Gegenwart und Zukunft, insofern er der verlorenen Menschheit das Heil gewährleistet. Diese Gegenwartsbedeutung ist im Falle unseres Briefes ganz stark in den Vordergrund gerückt und dient dem Zweck der Tröstung und Beruhigung einer bewegten Seele vortrefflich <sup>1</sup>.

<sup>1</sup>) Übrigens ist es interessant zu bemerken, wie sich Cromwell gelegentlich selbst durch die Tatsache dieses Covenant trösten läßt. Nach dem Bericht des Kammerdieners Harvey über Cromwells letzte Tage, den Carlyle zitiert, sprach Cromwell auf dem Krankenbett, das sein Totenbett werden sollte, u. a. noch folgendes über diesen Covenant: „Faith in the Covenant is my only support. And if I believe not, He abides faithful“ und zu seiner Frau und seinen Kindern gewandt: „... I leave you the Covenant to feed upon!“ (Letters <sup>04</sup> III, 214.)

So findet sich also der theologische Satz von der Rechtfertigung in reicher Entfaltung bei Cromwell vor. Aus Covenant und Christi Tod für die Sünder erfährt er seine theoretische Herleitung, und in jener dreifachen psychologischen Analyse wird er ausführlich beschrieben. —

Neben der Rechtfertigung ist an zweiter Stelle der Glaube als ein Cromwell geläufiger theologischer Begriff zu erwähnen. Der Zusammenhang ist einleuchtend. Wenn die Rechtfertigungsvorstellung für Cromwell wirklich lebendig war, dann mußte sie ihm auch den Glauben als die durch Gott bei der Rechtfertigung im Menschen gewirkte Haltung zum Bewußtsein gebracht haben. In einer seiner Parlamentsreden<sup>1</sup> kommt dies auch einmal charakteristisch zum Ausdruck. Cromwell zeigt sich dort bemüht, den Blick seiner Zuhörer von den nebensächlichen Unterschieden der verschiedenen Sekten, um derentwillen sie sich streiten, fortzulenken auf das Wesentliche. Er sucht den Sinn der Religion herauszuarbeiten, in dem allein man Übereinstimmung zu fordern brauche. Dieses entscheidende Kriterium aber beschreibt er mit folgenden Worten: „only may perhaps be different in judgment in some lesser matters, yet, as true Christians, both looking to salvation only by faith in the blood of Christ, men professing the fear of God, and having recourse to the name of God as to a strong tower.“ Hier ist der Begriff des Glaubens in paulinische Worte gefaßt und mit lutherischer Schärfe angewandt, also in einer Prägnanz gebraucht, die ihn zu einem dogmatischen macht. Da, wo Cromwell das Mindestmaß des gemeinsamen Besitzes aller Christen in eine knappe Form pressen will, darf der Glaube nicht fehlen. Auch inhaltlich handelt es sich übrigens dabei tatsächlich um den Glaubensbegriff der Reformation.

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 416.

Davon liefert eine kleine, schon in anderem Zusammenhang wichtig gewordene <sup>1</sup> Bemerkung Cromwells dem aufmerksamen Blick einen deutlichen Beweis. In jenem Brief <sup>2</sup> aus dem irischen Feldzug an den Sprecher des Parlaments, in dem Cromwell ungewöhnlich ausführlich über die Einnahme von Wexford berichtet, findet sich ganz am Ende die knappe, fromme Anmerkung: „Thus it hath pleased God to give into your hands this other mercy, for which, as for all, we pray God may have all the glory. Indeed your instruments are poor and weak, and can do nothing but through believing, and that is the gift of God also“ <sup>3</sup>. Dieser kleine Abschnitt steht ganz anhangsweise, ohne jede längere, ihn erklärende Entwicklung bei dem sonst nur sachlichen Bericht. Wenn also auch nicht der Wortlaut, so scheint doch wenigstens der Inhalt des Schlußsatzes eine für Cromwells Bewußtsein sehr geläufige Vorstellung gewesen zu sein. Und in diesem Schlußsatz wird der Glaube ausdrücklich gegen jede Entstellung als menschliche Tugend verwahrt und als „gift of God“ hingestellt. Nichts an dem gerechtfertigten Menschen, auch nicht die entscheidende Haltung, die ihn zum Christen macht, ist von ihm selbst gewirkt; auch sie, auch der Glaube stammt von oben. Das ist echt reformatorisch.

Endlich hat der Begriff des Geistes eine bemerkenswerte Stellung im religiösen Bewußtsein Cromwells. Zwar wird er nicht immer in eindeutiger Klarheit angewandt, aber Cromwell weiß sich doch, wenn es darauf ankommt, sehr bestimmte Rechenschaft über seinen Inhalt und seine Bedeutung zu geben. Es sei zum Erweise dessen wieder auf seine Parlamentsrede vom 22. I. 1655 hingewiesen <sup>4</sup>.

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 126 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 476 ff.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 488.

<sup>4</sup>) Vgl. oben p. 133. Letters <sup>04</sup> II, 404 ff.



In ihrem Verlaufe muß er sich auch mit dem Vorwurf persönlicher Machtstreberei auseinandersetzen, der gegen ihn erhoben war. Nicht die Beleidigung seiner Person war Cromwell hierbei wichtig; empört ist er vielmehr über die Gotteslästerung, die darin liegt, daß man seinem eigenen Wollen und Handeln zuschreibt, was nach seiner Überzeugung allein Gottes Walten ist. Aber er bemerkt etwas resigniert, daß diese Überzeugung eben nur Fromme teilen könnten, weil den Kindern der Welt Gottes Sprache unverständlich bleibe. Er sagt: „... men that are without God in the world, and walk not with Him, know not what it is to pray or believe, and to receive returns from God, and to be spoken unto by the Spirit of God“ ...<sup>1</sup>. Es handelt sich hier also nicht um den einmaligen Akt der Rechtfertigung, sondern um den Zustand des Gerechtfertigten. Diesen, den Christen, den wahrhaft Frommen, begleitet eine eigenartige göttliche Kraft, durch die er neue Augen empfängt, um dem natürlichen Menschen verborgene Dinge zu sehen. Es ist die Kraft des heiligen Geistes. Deshalb gilt von ihm: „without whose concurrence all other teachings are ineffectual.“ Auch formal fromme Ermahnungen sind nutzloses Menschenwerk, wenn Gott nicht den Geist schenkt, der sie innerlich verstehen lehrt. Er wird zum eigentlichen Führer des Frommen: „He [sc. the Spirit of God] doth speak to the hearts and consciences of men; and leadeth them to His Law and Testimonies, and there He speaks to them: and so gives them double teachings.“ Gerade diese letzte Aussage „there He speaks to them“ ist sehr bezeichnend für die von Cromwell erkannte Wirksamkeit des Geistes. Was nur Buchstabe, also Gegenstand menschlicher Willkür war, das beginnt durch den Geist von innen zu leuchten und erhält seinen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 427.

ü bermenschlichen, zwingend gültigen Sinn<sup>1</sup>. Eben jene doppelte Wirksamkeit des Geistes, die ihn gleicherweise im Menschen als Führer und außerhalb seiner als Erleuchter erscheinen läßt, ist höchst charakteristisch für das Wesen des Cromwellschen Geistbegriffes. Dabei gewinnt die außerhalb des Menschen liegende, objektiv erhellende Wirksamkeit des Geistes eine solche Bedeutung, daß sie noch einen Ergänzungsbegriff in Cromwells Bewußtsein einführt, nämlich den der göttlichen „countenance“. Wenn Cromwell z. B. in einem Brief an seine Gattin<sup>2</sup> es mit Betonung als seine höchste Sehnsucht hinstellt „[sc. to] . . . get more of the light of His countenance, which is better than life . . .“, und in einem nur wenige Wochen späteren Brief ihr empfiehlt „The great good thy soul can wish is, That the Lord lift upon thee the light of His countenance, which is better than life“<sup>3</sup> — so ist unter diesem „light of His countenance“ die wachsende Enthüllung aller Dinge, die wahrhafte Erkenntnis zu verstehen, die der hl. Geist vermittelt. Er stellt den Menschen mit dieser Offenbarungstätigkeit in eine ganz neue Welt; er lehrt ihn hinter den Dingen schauen, was den Kindern der Welt verborgen ist. An diesen tiefen Zusammenhang ist auch zu denken, wenn Cromwell gelegentlich davon spricht<sup>4</sup>, wie es anzustreben sei, daß alle Menschen Gott verehren „according to their own light and consciences“, und wenn er von diesem göttlichen Licht ein „natural light“ unterscheidet<sup>5</sup>.

<sup>1</sup>) Mit einer sachlich geringfügigen Akzentverschiebung spricht Cromwell auch noch in einer Rede aus seinem Todesjahr von dieser Wirkung des heiligen Geistes. Es heißt da: „The spirit of a beast knows not the spirit of a man; nor doth the spirit of man know the things of God! ‘The things of God are known by the spirit’, . . .“ (Letters<sup>04</sup> III, 156.)

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 189 f.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 199.

<sup>4</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 417.

<sup>5</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 418.

Damit sind wir schon am Ende der Reihe im engeren Sinne theologischer Begriffe angelangt, die wir bei Cromwell festzustellen vermögen<sup>1</sup>. Es bleibt nur noch die

<sup>1</sup>) An diese wenigen theologischen Sätze müßte naturgemäß der Versuch anknüpfen, die theologiegeschichtliche Stellung Cromwells zu bestimmen. Es kann hier nur angedeutet werden, in welcher Richtung eine solche Untersuchung sich bewegen müßte. — Cromwell lebte in der wesentlich vom Calvinismus abhängenden puritanischen Bewegung. Diese fand in England ihre vornehmliche Modifikation durch die aus den Niederlanden stammenden arminianischen Einflüsse. Außerdem ist stets zu beachten, wie stark lutherische Einflüsse sich neben den calvinistischen geltend machen. Dementsprechend sind auch in Cromwells theologischen Sätzen verschiedene Faktoren erkennbar. Die ausdrücklich betonte Universalität des Heils weist auf die Wirksamkeit arminianischer Gedankengänge hin. Dagegen steht Cromwell mit seiner Glaubenskonzeption im ausgesprochenen Gegensatz zu dieser Richtung. Es ist gleichgültig, ob wir sie als lutherisch oder calvinisch bezeichnen, da Calvin in diesem Punkte ja ein guter Schüler Luthers ist. Gemessen an der Fülle theologischer Sätze in allen damaligen religiösen Richtungen fällt es jedoch schwer, aus den sehr dürftigen Rudimenten bei Cromwell auf die bestimmte Zugehörigkeit zu irgendeiner derselben zu schließen. Ganz besonders groß wird die Schwierigkeit aber, wenn in diesen Rudimenten, wie wir sehen, noch Unterschiede sichtbar werden. In Wirklichkeit aber steigert sich diese Schwierigkeit bei Cromwell zur Unmöglichkeit. Denn jeder ernsthafte Versuch, eine theologiegeschichtliche Einreihung Cromwells vorzunehmen, erleidet meines Erachtens das Schicksal, daß man überhaupt aus dem eigentlichen theologiegeschichtlichen Zusammenhang herausgedrängt wird. Das wird am deutlichsten am Beispiel des Erwählungsgedankens. Dieser Gedanke calvinischer Theologie ist bei Cromwell, wie wir unten noch genauer sehen werden (vgl. p. 165 ff.), durch nationalpolitische Tendenzen entstellt. Cromwells „auserwähltes Volk“ hat mit der Vorstellung von der Vereinigung aller electi im regnum Christi, wie sie sich bei Calvin findet, oder mit der von der unsichtbaren Kirche bei Luther grundsätzlich nichts mehr zu tun. Wir befinden uns mit dem so gestalteten Erwählungsgedanken überhaupt nicht mehr in der Geschichte der Theologie. Das ist das Entscheidende. Der Beziehungspunkt auch der scheinbar theologischen Sätze Cromwells ist jenseits der Grenzen der Theologie zu suchen. Die Ausführungen des nächsten Kapitels über das Sendungsbewußtsein Cromwells werden sich um die Auffindung dieses Beziehungspunktes bemühen. Jedenfalls ist es unmöglich, die Verschiedenartigkeit der theologi-

oben schon vorläufig beantwortete Frage genau zu untersuchen, ob diese Begriffe ihrem Werte nach als Elemente einer legitimen Theologie Cromwells zu bezeichnen sind. Dabei sei unter legitimer Theologie die *selbständige* Abstraktion und das folgerichtige Aufeinanderbeziehen von theologischen Begriffen gemeint, wobei wenigstens die Ansätze zu einem System erkennbar werden müssen. — Zunächst muß betont werden, daß die genannten formal theologischen Sätze, die wir bei Cromwell fanden, paulinisches Erbe sind. Es gilt also festzustellen, ob Cromwell sich dieses Erbe wirklich erworben und zum eigenen Besitz gemacht hat oder ob sie bei ihm als Fremdkörper zu betrachten sind. Schon eine Untersuchung des allgemeinen Verhältnisses von Cromwell zu Paulus gibt hierfür bezeichnende Aufschlüsse. Cromwell bevorzugt im allgemeinen solche paulinischen Aussagen, die weniger in den Bereich eigentlicher Theologie, als in den der unreflektierten Frömmigkeit gehören. Als er beispielsweise einmal aus dem irischen Feldzug an den Schwiegervater seines Sohnes Richard schreibt<sup>1</sup> und dabei von militärischen Erfolgen zu berichten hat, fragt er rhetorisch: „What can we say to these things. *If God be for us, who can be against us? Who can fight against the Lord and prosper? Who can resist His will?*“ Wenn ihm hier Ton und Worte des achten Römerbriefkapitels in die Feder kommen, so trifft er damit eine Stelle, die bei Paulus viel eher ein aus unmittelbarem Empfinden fließender Triumphgesang als eine theologische Reflexion ist; und es liegt klar zutage, wie ihn die gerade durchlebten Ereignisse diese Worte ohne überlegte Absichtlichkeit in ähnlich triumphierendem Tone ausrufen lassen. Noch deutlicher wird dieser

---

schen Sätze Cromwells mit theologischen Gründen zu erklären, da ihr Auswahlprinzip heterogen ist.

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 52.



Sachverhalt durch eine Stelle aus Cromwells Brief an Arthur Haselridge vom 2. IX. 1650<sup>1</sup>, der also während des schottischen Krieges geschrieben ist. Cromwell befindet sich bei Dunbar mit seinen Truppen in fast verzweifelter Lage und ersucht dringend um Unterstützung. Dabei klingt durch seine Worte wieder jenes Kapitel aus Pauli Brief an die Römer: „but the only wise God knows what is best. *All shall work for good.* Our spirits are comfortable (praised be the Lord), though our present condition be as it is. And indeed we have much hope in the Lord; of whose mercy we have had large experience.“ Wenn der Stimmungsakzent hier auch vom Ton des Triumphes in den des Selbsttrostes verändert ist, so ist dafür die Unmittelbarkeit, mit der diese Worte reflexionslos aus der Situation geboren werden, um so größer und packender. Überdies wird gerade hier auch etwas anderes höchst Beachtenswertes noch um einen Grad klarer als in dem Brief an Mayor. Während Paulus das achte Kapitel seines Römerbriefes ganz aus dem schreibt, was ihm in seiner Brust, beim Ringen sowohl um die eigene Seele wie um die Seelen anderer widerfuhr, also ein Zeugnis von religiösen Erfahrungen im engeren Sinne des Wortes ablegt, gewinnt Cromwell jene Aussagen auf dem Schlachtfeld, also bei einem trotz aller frommen Rechtfertigung doch weltlichen Geschäft. Die „experiences“, deren sich Paulus und Cromwell rühmen können, sind grundverschieden. Damit sinkt der theologische Wert dieser paulinischen Worte bei Cromwell noch um ein bedeutendes Stück tiefer. Aber Cromwell zitiert nicht nur wörtlich paulinische Stellen und knüpft nicht nur an wörtliche Bruchstücke an, sondern vermag auch aus demselben Pathos, ja aus derselben Diktion heraus, wie neutestamentliche Stellen sie zeigen, eigene

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 92 f.

Sätze zu komponieren. Da diese Sätze frei vom Zwang eines schon vorher feststehenden Wortlautes sind, so lassen sie natürlich auch eine unbefangene Beurteilung ihrer Bedeutung für Cromwells Theologie zu. Ein gutes Beispiel hierfür findet sich in Cromwells Parlamentsrede vom 17. September 1656<sup>1</sup>. Cromwell mußte hier den von ihm begonnenen, in der Öffentlichkeit unbeliebten Krieg gegen Spanien sowie seine Einrichtung der Mayor Generals in Schutz nehmen. Es war eine Verteidigungsrede seiner äußeren und inneren Politik im großen Stile, die er zu halten hatte. Zum Schluß steigert sich die bis dahin nur sachliche Darlegung zu einer dringenden Mahnung an seine Hörer. Hierbei versetzt sich Cromwell in eine auf Gottvertrauen gegründete Überlegenheit gegenüber den vor ihm befindlichen Menschen, bei welcher wir aufhorchen. Wir glauben diese Töne zu kennen, und wirklich gewinnen sie bei näherem Hinsehen auch eine überraschende Ähnlichkeit mit denen, die Paulus einmal gegenüber den Korinthern anspricht. Cromwell sagt hier: <sup>2</sup> „therefore I beseech you, I beseech you, do not dispute of unnecessary and unprofitable things that may divert you from carrying on of so glorious a work as this is. *I think every objection that ariseth is not to be answered; nor have I time for it.*“ In diesen Worten ist dieselbe Geste ausgedrückt, mit der Paulus 1. Kor. 11, 16 die Erörterung über die Hauptbedeckung in der Gemeindeversammlung abbricht. Die anschließenden Ausführungen werden dann durch Sätze wie die folgenden charakterisiert: „And I have learned too much of God, not to dally with Him, and to be bold with Him, in these things. And I never was and I hope I never shall be bold with Him; — *though I can be bold with men, if Christ be pleased to assist!* . . . I do know what I say. When I speak

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 508 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 548 f.

of these things, I speak my heart before God; and, as I said before, I dare not be bold before Him. I have a little faith: *I have a little lived by faith, and therein I may be bold*.'“ Das ist das unwillige, demütig-rühmende Pathos, mit dem sich Paulus in den drei vorletzten Kapiteln des 2. Korintherbriefes entrüstet über die Gemeinde erhebt, die ihn mit ihren Verdächtigungen in seinem Lauf hemmen will. So lebendig sind also Cromwell diese paulinischen Stellen, daß sie Diktion und Tonfall zu eigener Benutzung darbieten, wenn er dessen bedarf. — Und gerade diese ihm so besonders vertrauten Stellen sind wiederum ausgesprochenermaßen untheologisch, überhaupt ganz unreflektierte, unmittelbare Zeugnisse des paulinischen Lebens. Jedenfalls wird wohl kaum jemand gerade aus ihnen dogmatische Sätze entnehmen wollen. Dagegen ist es überaus verständlich, wie der zum Handeln und zum tätigen Leben geschaffene Cromwell gerade von diesen Stellen, in denen das tätige Leben des Paulus pulst, getroffen und angezogen wurde; und es ist eine tief bedeutsame Bestätigung dieser Ansicht über Cromwells Verhältnis zu Paulus, wenn wir beachten, was sein Kammerdiener Harvey in seinen Erinnerungen aus Cromwells letzten Tagen über eine Äußerung von ihm zu der Stelle Phil. 4, 11—13 verzeichnet<sup>1</sup>. Es handelt sich um die wenigen Tage schwerer Krankheit Cromwells zwischen dem Heimgang seiner Tochter Elisabeth und seinem eigenen Tode. Da ließ er sich eines Tages seine Bibel bringen und bat darum, daß man ihm jene Verse vorlesen solle, in denen Paulus die Unstetheit seines in Gottes Diensten verbrachten Lebens so herrlich zum Ausdruck bringt. Als sie verlesen waren, soll Cromwell gesagt haben: „*This Scripture did once save my life, when my eldest Son [poor Robert] died; which went as a dagger to my heart,*

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 211 f.

indeed it did.“ Dann fährt der Bericht Harveys fort: „... repeating the words of the text himself, declared his then thoughts to this purpose: reading the tenth and eleventh verses<sup>1</sup> of Paul's contentation, and submission to the will of God in all conditions, — said he: „*It's true, Paul, you have learned this, and attained to this measure of grace: but what shall I do? Ah poor creature, it is a hard lesson for me to take out! I find it so!*“ But reading on to the thirteenth verse, where Paul saith, „I can do all things through Christ that strengtheneth me“, — then faith began to work, and his heart to find support and comfort, saying thus to himself, »*He that was Paul's Christ is my Christ too!*“ Bei aller Ungenauigkeit der Einzelheiten, die der Natur der Quelle entsprechend für diese Szene angenommen werden muß, bleibt doch die große Bedeutung dieser Philipperstelle für Cromwell als überaus wichtiges Faktum bestehen. Auch diese Philipperstelle aber ist typisch untheologisch. Sie stellt eine unübertreffliche Beschreibung des Lebens eines Mannes dar, auf dem es als eine göttliche Notwendigkeit lag, zu wirken, solange es Tag ist. Und dies fühlte Cromwell als das Wesensverwandte sicher heraus. Er war ebensowenig wie Paulus dazu geschaffen, geruhsam den Geheimnissen des Höchsten nachzudenken, auch ihn trieb es rastlos im Dienste seines Gottes von einer Tat zur anderen, wenn auch sein Werk ganz anderer Art war als das des Paulus. — Diese Beispiele lehren, daß Cromwell die Bibel nicht mit den Augen des Theologen gelesen hat. Er hat, hierin ganz kindlich, sie als Führerin durchs Leben genommen. Aber sie weckte keine dogmatischen Probleme in seinem Bewußtsein.

Damit haben wir indirekt einen Beweis dafür gefunden, daß die theologischen Sätze Cromwells als illegitim zu

---

<sup>1</sup>) Vermutlich sind die Verse 11 und 12 gemeint.



beurteilen sind. Abschließend möge ein Beispiel erörtert werden, an dem sich dies Urteil auch direkt beweisen läßt.

Cromwell hat sich hier und da über die theologische Frage der Offenbarung Gottes an die Menschen geäußert. In der schon wiederholt angeführten Parlamentsrede vom 22. I. 1655 kam er ausführlich auf sie zu sprechen<sup>1</sup>. Er führt hier die Darlegung seiner Anschauung über sie in folgenden Sätzen auf ihren Höhepunkt<sup>2</sup>: „By this voice has God spoken very loud on the behalf of His people, by judging their enemies in the late war, and restoring them a liberty to worship, with the freedom of their consciences, and freedom in their estates and persons when they do so. *And thus we have found the Cause of God by the works of God, which are the testimony of God, upon which rock whosoever splits shall suffer shipwreck.*“ Trotz großer Bemühungen gelingt es Cromwell hier nicht, einen theologischen Begriff zu gewinnen, sondern es bleibt bei einer einfachen Erfahrungsbeschreibung. Auch wenn er am Ende jenes ebenfalls schon erwähnten Berichtes<sup>3</sup> über die Schlacht bei Long-Sutton vom Juli 1645 schreibt: „Thus you have Long-Sutton mercy added to Naseby mercy. And to see this is it not to see the face of God“, so kommt er damit keineswegs über eine Beschreibung religiöser Erfahrungen hinaus, und es wäre durchaus gewaltsam, aus diesen Sätzen irgendeine dogmatische Aussage über den Begriff der Gottesoffenbarung bei Cromwell ableiten zu wollen. Nur durch diese Tatsache ist es ja schließlich zu erklären, daß jene Gottesoffenbarung bei Cromwell praktisch eine ganz unbestimmte, ja bewußt schwankende Größe ist. Denn die Entscheidung darüber, was Gottes Werk sei, muß notgedrungen dem einzelnen Subjekt überlassen werden. Das ist, theologisch

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 134. Letters<sup>04</sup> II, 404 ff.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 412.

<sup>3</sup>) Vgl. oben p. 125. Letters<sup>04</sup> III, 245 ff.

angesehen, natürlich ein völlig unhaltbares Prinzip. Wir dürfen, um letzte Klarheit in dieser Sache zu erhalten, vielleicht auch anführen, was Cromwell einmal über den Begriff der *voice of God* ausführte. In dem Army-Council vom 1. XI. 1647<sup>1</sup> wollte man sich im Streit der Meinungen auf die Offenbarung Gottes in der und jener Rede berufen. Sofort wird die heillose Unzulänglichkeit des in Frage stehenden Prinzipes in vollem Umfange deutlich, und Cromwell selbst ist es, der den Satz von der Gottesoffenbarung in der „Voice of God“, welche, wie man meinte, in dieser oder jener der gehaltenen Reden zum Ausdruck komme, als Prinzip genommen, ad absurdum führt. Er bekennt sich zwar zunächst zu der Pflicht, darauf zu achten, was Gott in dem oder jenem spreche: „I confess it is an high duty [sc. to hearken to the voice of God speaking in any of us].“ Indes muß er sofort ergänzen: „but when anything is spoken (as from God) I think the rule is, Let the rest judge. It is left to me to judge for my own satisfaction, and the satisfaction of others, whether it be of the Lord or not, and I do no more.“ Ja, er muß sogar eingestehen: „If in those things we do speak and pretend to speak from God, there be mistakes of fact — if there be a mistake in the thing, in the reason of the thing — truly I think it is free for me to show both the one and the other, if I can<sup>2</sup>.“ Damit ist dem Satz von der „Voice of God“ als Gottesoffenbarung selbstverständlich aller prinzipielle Ernst genommen. Wenn Cromwell ihm trotzdem eine grundsätzliche Bedeutung durch nähere Ergänzungen zu retten sucht, wird die Sache eher wunderlich als brauchbar. So klingt die Feststellung, die er im weiteren Verlaufe der Debatte macht: „But certainly God is not the author of contradictions . . . thus far as we are

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 372 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 375 f.

agreed, I think it is of God <sup>1</sup>“ — schon beinahe schildbürgerhaft. Cromwell beweist also auch hier nur seine mangelhafte Eignung zu irgendwelcher prinzipiellen Abstraktion. Alles, was er über die Gottesoffenbarung sagt, ist lediglich als Beschreibung seiner religiösen Erfahrung zu werten. In diesem Sinne behält es natürlich seine Wichtigkeit.

Cromwell war sich dessen, daß die eigentlich theologischen Dinge nicht seine Sache waren, wohl auch selbst bewußt. Jedenfalls bricht er z. B. in seiner Eröffnungsrede an das Parlament der Heiligen eine Erörterung über die Bedeutung der Priestersukzession mit den Worten ab: „But I need not discourse of these things to you; who, I am persuaded, are taught of God, much more and in a greater measure than myself, concerning these things <sup>2</sup>.“ Er fühlte sich fremd auf diesem Gebiet. Ja, die Unsicherheit gegenüber den spezifisch theologischen Dingen vermochte sich hier und da sogar zu einem Anflug von Abneigung zu verdichten. So tut er in jener Rede vom 17. IX. 1656, als er auf die Zustände der Kirche und ihre Dienerschaft zu sprechen kommt, die auffallende Äußerung: „And I do verily believe that God hath, for the Ministry, a very great seed in the youth now in the Universities; *who instead of studying Books, study their own hearts* <sup>3</sup>.“ Es ist wohl nicht zu viel aus diesen Worten herausgehört, wenn auf ein leises Ressentiment gegen die Theologie, das in ihnen liegt, hingewiesen wird. Auch Cromwells merkwürdige Auseinandersetzung mit den Geistlichen Edinburgh's vom 12. IX. 1650 scheint in ihrem aktuellen Widerspruch gegen die schottischen Pfarrer einen tieferen gegen schlechthin jede Theo-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 378.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 295.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 539.

logie durchblicken zu lassen<sup>1</sup>. Wenn Cromwell hier so eifrig gegen die Meinung auftritt, daß das Predigen nur bestellten Dienern der Kirche erlaubt sei, so klingt es wie Empörung des naiven Frommen gegen jede Reglementierung des Geistes überhaupt; und wenn er zum Schluß gegen die Meinung der schottischen Pfarrer, daß sie ihre Ansichten nicht von dem Ausgang der kriegesischen Ereignisse abhängig machen wollten, seine alte Berufung auf Gottes Gericht im Schlachtenglück ins Feld führt, so bedeutet das wiederum das Auflehnen religiöser Unmittelbarkeit gegen irgendwelche geistliche, d. h. theoretische und deshalb menschliche Willkür. —

Damit ist die Untersuchung der natürlichen Zuständigkeit Cromwells zu Ende geführt. Die Beobachtung seines allgemein menschlichen Charakters zeigte einen seinem ganzen Wesen nach zum Handeln geborenen Menschen. Dem entsprach das Bild eines religiösen Charakters, wie er einem solchen handelnden Menschen eigenartig zukommt. — Aus diesem Ergebnis können wir einen folgeschweren Schluß ziehen. Wir können sagen, daß dem Handeln in Cromwells Persönlichkeit durchaus der primäre Rang zukommt. Die Frömmigkeit verhält sich zu ihm gleichsam nur wie die Begleitung zur Melodie. Mag sie sich noch so wortreich in den Vordergrund drängen: der Lebensweg dieses Mannes ist durch seine Taten bestimmt. Seine Frömmigkeit fügt sich gewiß in den so bestimmten Lebenslauf ein, erleidet darum auch entsprechende Veränderungen, aber sie nimmt keine selbständige Entwicklung. Das bedeutet, daß wir keine religiösen Entscheidungen bei Cromwell suchen dürfen. Cromwell ist kein Reformator<sup>2</sup>.

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 125 ff.

<sup>2</sup>) Die Tatsache, daß von George Fox, dem Zeitgenossen Cromwells, in seinem Journal (*A Journal or Historical Account of the Life, Travels, Sufferings, Christian Experiences, and Labour of Love*, in



the Work of the Ministry, of that Ancient, Eminent, and Faithful Servant of Jesus Christ, George Fox. Philadelphia: published at Friend's Book-Store) ein Selbstzeugnis von ähnlicher Bedeutung wie die „Letters and Speeches“ Cromwells vorliegt, fordert gerade an dieser Stelle zum Vergleich der beiden Persönlichkeiten heraus. Der Unterschied zwischen diesen Lebensläufen, die beide so beherrscht scheinen vom religiösen Anliegen, springt in die Augen. Fox vollbrachte ganz im Gegensatz zu Cromwell ein rein religiöses Lebenswerk. Eine inhaltlich rein religiöse Sendung treibt ihn auf seine Reisen. Seine Wirksamkeit zeigt Züge, die in markanter Weise von derjenigen Cromwells unterschieden sind. Fox eiferte tatsächlich um religiöse Wahrheiten. Allenthalben ließ ihn deshalb dieser einseitige Eifer mit den staatlichen Gewalten in Konflikt kommen. Er brachte überhaupt für die staatlichen Verhältnisse kein Verständnis auf, weil er innerlich beziehungslos zur politischen Materie war. Er war der Mann, der Cromwell versprach, niemals ein Schwert zu führen: „... I did in the presence of the Lord God declare [sc. to the Protector], that I did deny the wearing or drawing of a carnal sword, or any other outward weapon against him or any man. And that I was sent of God to stand a witness against all violence, and against the works of darkness; and to turn people from darkness to light; to bring them from the occasion of war and fighting to the peaceable gospel; and from being evil-doers, which the magistrate's sword should be a terror to“ (a. O. p. 168). In dieser Erklärung ist der ganze Unterschied zwischen den Aufgaben, die Cromwell und Fox hatten, begriffen. Sie ist eigentlich eine glatte Absage an das Lebenswerk Cromwells; sie spricht aus, daß Fox sich zu etwas anderem gesandt fühlte als Cromwell, ja sie deutet an, wie er sich um dieser seiner Sendung willen zu Cromwell im Gegensatz stehend wußte. Deutlicher als hier am Entstehungspunkt wird der Gegensatz zwischen beiden noch an den sich aus ihm ergebenden Folgerungen. So sei nur an den Charakterzug persönlicher Bescheidenheit erinnert, zu der Cromwell durch sein dem Dienst am Volke gewidmetes und geopfertes Leben geführt wurde. Ihm war das Volk, für das er sich gesandt wußte, eine stets gegenwärtige Größe, die ihn sein eigenes Leben gering achten lehrte. Ganz anders Fox. Sein Sendungsbewußtsein hob ihn schlechtweg über alle irdischen Erscheinungen. Deshalb kommt in seine Äußerungen immer wieder der abstoßende Zug des überheblichen Fanatismus, der sich den Menschen mit religiöser und sittlicher Mahnung und Warnung aufdrängt. Fox hatte bei seinem berufsmäßigen Hineindrängen in die Seele seiner Mitmenschen das zarte Empfinden für menschlichen Takt, das Cromwell so auszeichnete, verloren. — Um endlich noch etwas Konkretes anzuführen, was den Gegensatz zwischen beiden gut beleuchtet, sei etwa an die Dreistigkeit erinnert, mit der Fox seine

---

religiösen und moralischen Predigten auch an das Ausland, an Papst und Fürsten richtete (vgl. a. O. 171 ff.). Die Rolle, in die sich Fox hier hineinräumt, erscheint als Schwärmerei, wenn man auch nur einen Augenblick an die realpolitische Art denkt, in der Cromwell dem Auslande gegenübertrat. — Fox ist mit seinem inhaltlich so streng religiös bestimmten Leben eine nicht mißzuverstehende Warnung, den primär politischen Charakter des Cromwellschen zu verkennen. Beide sind Zeitgenossen. Die Zeit und das Land, in dem sie beide gleicherweise leben, sind in starker religiöser Bewegung. Fox ist ein treibender Faktor in dieser Bewegung, Cromwell nimmt nur an ihr teil, ist selbst nicht schöpferisch in ihr. Das ist der Unterschied.

---

## Kapitel IV

### Die Sendung Cromwells

Die bisherige Untersuchung hat uns die Natur Cromwells in allgemein menschlicher und in religiöser Hinsicht vor Augen gestellt. Die historische Erscheinung „Cromwell“ ist aber nur durch ein übernatürlich begründetes Faktum ganz erklärbar, von dem nunmehr zu reden ist. — Dieses Faktum, das dem Leben Cromwells die konkrete Gestalt gab, läßt sich in einem knappen Satz zusammenfassen: *Der seiner Natur nach in oben dargestellter Weise veranlagte Cromwell empfand eine Sendung für die allgemeine Wohlfahrt seines englischen Volkes auf sich gelegt, die ihm unmittelbar von Gott kam.* Damit ist eine durchaus einmalige und einzigartige Tatsache gemeint, und es wird ein weder psychologisch noch sonst wissenschaftlich weiter auflösbarer, rein transzendenter Faktor in die historische Betrachtung eingeführt. Wo dies als unwissenschaftlich empfunden und etwa eine völlig reine, empirisch psychologische Untersuchung gefordert würde, müßte man sich entschließen, entweder unlösbare Widersprüche im Tatsachenstoff der Quellen in Kauf zu nehmen oder aber auf ein Verständnis dieser Tatsachen überhaupt zu verzichten. Das wird im nächsten Kapitel deutlich werden. Vorerst aber gilt es, die Richtigkeit jenes Satzes, den wir als transzendental begründetes Faktum bezeichneten, aus dem vorliegenden Stoffe nachzuweisen. — Es war gesagt, daß die Sendung, die Cromwell verspürte, für ihn eine göttliche war. Das ist die eine

wichtige Tatsache, die jener Satz enthält und die zunächst zu belegen ist. Zahllos sind hier die Stellen in Briefen und Reden Cromwells, an denen er ausspricht, wie er sich von der höchsten Gewalt zu dem berufen fühlt, was er tut. Insbesondere seine letzten Parlamentsreden boten ihm immer wieder Gelegenheit zu betonen, wie er nicht von sich aus oder gar um seinetwillen handle, sondern in ausdrücklichem Auftrage des Höchsten; und es wird durch alle diese Stellen glaubwürdig, was er selbst einmal treffend bekennt: „Great place and business in the world is not worth the looking after; I should have no comfort in mine but that my hope is in the Lord's presence. *I have not sought these things; truly I have been called unto them by the Lord*<sup>1</sup>.“ — In einem Falle aber können wir den Charakter dieses ausgesprochen religiösen Sendungsbewußtseins ganz besonders gut beobachten. Es ist dies bei jener Auseinandersetzung Cromwells mit Oberst Hammond, die uns schon in einem anderen Zusammenhang wichtig geworden ist<sup>2</sup> und in der die Frage der göttlichen Berufung zu dem Werk, das Cromwell treibt, direkt zur Diskussion steht. Als Ende des Jahres 1648 die Remonstranz der Südarmee herausgekommen war, und damit die bewaffnete Macht ausdrücklich gegen das Parlament Front machte, waren die Skrupel des Oberst Hammond über die Haltung der Armee aufs höchste gestiegen. Diese schien ihm mit dem betreffenden Schritt auf die Bahn des Teufels zu geraten, und er hatte offenbar einen Brief an Cromwell geschrieben, der dieser Stimmung deutlichen Ausdruck gab. Nun bemühte sich Cromwell in einem längeren Schreiben, ihn vielmehr von der göttlichen Fügung der Dinge zu überzeugen. Gleich anfangs erscheint das schon beobachtete religiöse Abhängigkeitsgefühl Cromwells zum

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 70.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 68 ff.

Vorsehungsbewußtsein erhoben: „As to outward dispensations, if we may so call them, we have not been without our share of beholding some remarkable providences, and appearances of the Lord. His presence hath been amongst us, and by the light of His countenance we have prevailed. We are sure, the good-will of Him who dwelt in the bush has shined upon us, and we can humbly say, we know in whom we have believed, who is able and will perfect what remaineth, and us also in doing what is well-pleasing in His eyesight<sup>1</sup>.“ Gott ist der direkte Führer der konkreten Geschehnisse. Damit ist Gott für den Menschen die spezifisch übermenschliche Macht. Er ist nicht das Ziel einer sich selbst beseligenden Frömmigkeit, sondern die Gewalt, die den Menschen auch gegen seinen Wunsch und Willen zwingt: „Dear Robin, our fleshly reasonings ensnare us. These make us say, heavy, sad, pleasant, easy. Was there not a little of this when Robert Hammond, through dissatisfaction too, *desired retirement from the Army, and thought of quiet in the Isle of Wight? Did not God find him out there?* I believe he will never forget this.“ In diesem objektiven Faktum der konkreten göttlichen Führung ruhend, fand Cromwell eine praktisch sichere Haltung in schwierigen Problemen. Hammond hatte die Haltung der Armee mit der Begründung kritisiert, daß das Parlament nun einmal die Obrigkeit sei und deshalb von Gott stamme; man schulde ihm darum aktiven und passiven Gehorsam. Darauf kann Cromwell mit bewundernswerter Ruhe antworten: „Authorities and powers are the *ordinance of God. This or that species is of human institution, and limited*, some with larger, others with stricter bands, each one according to its constitution. But I do not therefore think the authorities may do anything, and yet such obedience be due,

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 393 ff.



*but all agree there are cases in which it is lawful to resist.*“ Folgerichtig verschiebt er deshalb die Fragestellung dahin, daß es allein wichtig sei zu wissen, ob der Fall der Armee eben ein solcher sei, in dem ein Widersetzen nicht nur erlaubt, sondern geboten wäre. Das bedeutet ein Aufgeben des Problems zugunsten der praktischen Frage, ob Gott diesen Schritt der Armee billige. Cromwell formuliert diese Frage dann speziell so: „First, whether Salus Populi be a sound position? Secondly, whether in the way in hand, really and before the Lord, before whom conscience must stand, this be provided for, or the whole fruit of the war like to be frustrated, and all most like to turn to what it was, and worse? . . . Thirdly, *Whether this Army be not a lawful power, called by God to oppose and fight against the King upon some stated grounds; and being in power to such ends, may not oppose one name of authority, for those ends, as well as another, the outward authority that called them, not by their power making the quarrel lawful, but it being so in itself?*“ Das alles aber sind rhetorische Fragen, die für Cromwell keiner Antwort mehr bedürfen. Deshalb fügt er auch kühn hinzu: „If so it may be acting will be justified in foro humano.“ Freilich weiß Cromwell, daß die Überzeugung, die ihn trägt, innerlich erfahren werden muß. Was er darüber mit Worten sagen kann, ist sekundär: „But truly these kinds of reasonings may be but fleshly, either with or against: only it is good to try what truth may be in them.“ Im übrigen muß es dabei bleiben: „. . . the Lord teach us.“ Es ist also höchst bezeichnend, wie Cromwell das ihm von Hammond gestellte Problem nicht gelöst, wohl aber in der Kraft des Bewußtseins von der göttlichen Lenkung des Geschehens, in dem er steht, überwunden hat. — Genau so ist es mit der anderen prinzipiellen Vorgehaltung, die Hammond ihm macht, wenn er den Grundsatz des leidenden Gehorsams unterstreicht. Sie ist ja im

Grunde nur die andere Seite derselben Sache. Sehr beachtenswert aber ist es, wie Cromwell wieder mit Sicherheit den praktischen Einwand erhebt, der aus einer wahrhaften Erfahrung göttlicher Führung stammt: „I slight not him who is so minded [sc. who is for a principle of passive obedience]: but let us beware lest fleshly reasoning see more safety in making use of this principle than in acting. *Who acts, and resolves not through God to be willing to part with all? Our hearts are very deceitful, on the right and on the left*<sup>1</sup>.“ Hier wird die emanzipierte Vernunft, die in der Konstruktion scheinbar religiöser Theorien in Wirklichkeit irreligiös wird, der unmittelbaren Erfahrung des göttlichen Wirkens gegenübergestellt<sup>2</sup>. Gegen Ende des Briefes aber erhebt sich Cromwell dann doch auch noch zu einer positiven Schilderung der menschlichen Haltung, welche durch die Erfahrung göttlicher Lenkung bewirkt wird. Der Glaube erscheint nicht nur als der Triumph über alle Zweifel, sondern auch als stärkste Kraft, die Cromwell für das Handeln kennt: „If the Lord have in any measure persuaded His people, as generally He hath, of the lawfulness, nay of the duty, this persuasion prevailing upon the heart is *faith, and acting thereupon is acting in faith, and the more the difficulties are, the more faith*.“ Zweifellos liegt hier eine andere Bestimmung des Glaubens vor als jene theologische, die wir auch bei Cromwell fanden<sup>3</sup>. Aber es bedarf kaum der Betonung, daß wir hier die echtere,

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 396 f.

<sup>2</sup>) Cromwell formuliert dieselbe hier geäußerte Ansicht weiter unten noch einmal neu: „Have not some of our friends, by their passive principle (which I judge not, only I think it liable to temptation as well as the active, and neither good but as we are led into them by God, — neither to be reasoned into, because the heart is deceitful), been occasioned to overlook what is just and honest, and to think the people of God may have as much or more good the one way than the other?“ (Letters<sup>04</sup> I, 398 f.)

<sup>3</sup>) Vgl. oben p. 133 f.

eigne, aus der lebendigen Erfahrung seines Lebens erwachsene vor uns haben. — Offenbar hat Cromwell seinen Freund nicht zu einer Änderung seiner Haltung bewegen können. Im Gegenteil; allem Anschein nach zog sich dieser ganz aus dem öffentlichen Dienst zurück. Denn nach zweieinhalb Jahren, im Mai 1651, schreibt Cromwell wiederum an ihn einen Brief, der eine von Hammond ergangene Anfrage, wie es mit seiner etwaigen Wiederverwendung stehe, beantwortet<sup>1</sup>. Inzwischen ist Cromwell selbst weiter in die Öffentlichkeit gerückt. Während er in dem Brief von 1648 noch von Gottes Lenkung der Sache, an der er mitarbeitete, sprach, wir also sein Berufungsbewußtsein nur mittelbar, wenn auch deshalb nicht weniger deutlich beobachten konnten, so besteht der Wert dieses Briefes darin, daß Cromwell hier schon in solchem Maße die entscheidende Verantwortung für seine Sache trägt, daß das Zeugnis über Gottes Walten in ihr um ein Bedeutsames persönlicher, direkter ausfällt. Er hält in diesem ganzen Briefe dem nun seinerseits um Verwendung werbenden Freunde die große Frage entgegen, ob er sich wirklich zu einem Amt, wie er es begehre, berufen fühle. Denn das sei eben das Entscheidende; und diese Berufung müsse immer unmittelbar erfahren sein; es sei nicht so, daß sie an diesem oder jenem menschlichen Beruf ohne weiteres gewissermaßen daranhinge. Ernst steht die Mahnung im Vordergrund: „Truly Sir, it's a favour from the Lord not to be valued that He vouchsafe to use and own us, of the sweet whereof you have heretofore tasted, and well it becomes you, in remembrance of former experiences, to say and think so. He is a master who owns every servant in the lowest station, and those who are in the highest have nothing to boast of but His favourable countenance and

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 431 f.

acceptance; the greater the trust the greater the account; there is not rejoicing simply in a low or high estate, in riches nor poverty, *but only in the Lord*. No, nor can we fetch contentment from the securest, hopefullest condition we can *choose for ourselves*, nor is the comfort and peace of the spirit annexed to the greatest retirements, *but the wind bloweth where it listeth*, and if we be found with the Lord in His work, He will dispense what is needful and oftentimes exceed in bounty.“ Der Wind weht, wo er will — das ist der entscheidende Satz, mit dem sich Cromwell immer wieder loskämpft von allen menschlichen Theorien und sich immer von neuem der Unmittelbarkeit göttlicher Führung anheimgibt. Daß diese göttliche Führung für ihn etwas sehr Bestimmtes ist, das beweisen die kritischen Bemerkungen, die er danach noch zu dem Anliegen des Freundes macht. Offenbar hatte der Freund den Wunsch geäußert, in Irland und nicht in Schottland verwandt zu werden, weil dort gegen Katholiken und hier gegen Protestanten gekämpft wurde. Aber für Cromwell sind das angesichts eines göttlichen Auftrages nur menschlich-unwichtige Unterschiede. Im Tone mild, aber sachlich streng fragt er: „You hint somewhat of a willingness to be again engaged, but with this, that the work in Ireland goes smoother with you than this. You will forgive me if I wonder *what makes the difference; is it not one common and complexed interest and cause acted in Ireland and Scotland?*“ Fast ironisch klingt es aber, wenn Cromwell andeutet, wie er bemerkt habe, daß Hammond ein bequemes Dasein eventuell einem neuen Amt vorziehen könnte. Wer imstande ist, noch derartige Überlegungen anzustellen, hat keine Ahnung, was göttliche Berufung heißt, die immer eine unbedingte Forderung ist: „You oppose a call to your being in a good and settled condition to your contentment. Truly *if it be the Lord's work now in hand*, let it be of choice



to leave contentments for it.“ Deshalb kann Cromwell, obwohl er persönlich ebenso wie andere den Hammond nach menschlichem Ermessen für geeignet hält, ein neues Amt zu übernehmen, nicht anders, als ihm gestehen: „... indeed I do not think you fitted for the work *until the Lord give you a heart to beg of Him that He will accept you into His service.*“

So erweisen also diese Briefe deutlich, daß Cromwell das Bewußtsein hat, die Sache, der er dient, sei Gottes Sache. Gott selbst ist ihr Lenker, der auch in allen einzelnen Ereignissen waltet. Soweit Cromwell wachsenden Anteil an dieser Sache hat, ist es deshalb ein göttlicher Beruf, in den er hineinwächst. Über alle Zweifel erhebt sich bei ihm die Gewißheit einer göttlichen Sendung in lebendiger Unmittelbarkeit, starker Kraft und strenger Unbedingtheit.

Nachdem aber die göttliche Herkunft der Sendung Cromwells sichergestellt ist, muß an zweiter Stelle nach ihrem Inhalt gefragt werden. Was war es, wozu Cromwell sich gesandt fühlte? Es liegt vielleicht nahe, diese Frage mit einem Hinweis auf Cromwells Lebenstätigkeit beantworten zu wollen. Aber um dieser billigen Auskunft willen ist die Frage nicht aufgeworfen; denn der Sinn dieser Tätigkeit ist in der Geschichtsschreibung nicht eindeutig klargestellt. Darum ist nur in einer eindeutigen Entscheidung über den *Charakter* von Cromwells Lebenswerk die notwendige Antwort gegeben.

Wir lesen den Schluß von Cromwells Bericht über die Schlacht bei Preston<sup>1</sup>; Darstellung der Schlacht und Wertung des Erfolges, die Cromwell gegeben hatte, waren ungewöhnlich ausführlich ausgefallen. Da fügt er noch einige Bemerkungen an, die durch ihren eindringlichen Ton verraten, wie sehr sie sein persönlichstes Anliegen sind.

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 336 ff.



Er ermahnt in ihnen das Parlament zur richtigen Nutzanwendung des Sieges, und es ist überaus bezeichnend, wofür er im einzelnen seinen Einfluß geltend macht: „It is not fit for me to give advice, nor to say a word what use should be made of this, more than to pray you, and all that acknowledge God; . . . that you would take courage to do *the work of the Lord, in fulfilling the end of your magistracy, in seeking the peace and welfare of the people of this Land*, that all that will live quietly and peaceably may have countenance from you, and they that are implacable and will not leave troubling the Land may speedily be destroyed out of the Land. And if you take courage in this, God will bless you, and good men will stand by you, and *God will have glory, and the Land will have happiness by you* in despite of all your enemies.“ Das ist mit Bezug auf den Bürgerkrieg gesprochen; er, d. h. die Tätigkeit der Parlamentsarmee ist also „the work of the Lord“. Das Ziel, für das diese Arbeit getan wird, ist „peace and welfare of the people of this Land“, so daß zum Schluß „. . . God will have glory, and the Land will have happiness.“ Was hier als Ziel der Bemühungen Cromwells erscheint, ist also eine bürgerliche, im engeren Sinne soziale Aufgabe. — Bedeutend lehrreicher aber ist es natürlich noch, Cromwell dort über seine Ziele sprechen zu hören, wo er selbst der verantwortlich Handelnde ist und nicht nur Anregungen an andere gibt. Als er im irischen Krieg der Führer der englischen Streitkräfte war, da wurde er durch eine Kundgebung der Gegner an die Bewohner des Landes genötigt, sich des genaueren über die Gründe zu äußern, die auf englischer Seite zu diesem Krieg geführt hatten<sup>1</sup>. Es ist in unserem Zusammenhang beachtenswert, daß Cromwell hier ausdrücklich die Meinung verwirft, als handele

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 5 ff.

es sich englischerseits um einen Religionskrieg: „If your religion be the true religion, yet if a nation may degenerate from the true religion, and apostatise (as too many have evidently done) through the seducements of your Roman Church, say we, — then it will not follow that men must be massacred, banished or otherwise destroyed, necessarily<sup>1)</sup>. . . But I say, if it be change of your Catholic religion so called, it will not follow: *because there may be found out another means* than massacring, destruction and banishment; *to wit, the Word of God*; which is able to convert. . . . That means may be found, *together with humanity, good life, equal and honest dealing* with men of a different opinion“<sup>2)</sup>.

Eine entsprechende Haltung nahm er auch im folgenden Krieg gegen die Schotten ein. Als er hier in ähnlicher Weise durch eine Äußerung des Gegners zur Darlegung seiner Absichten herausgefordert wurde, schreibt er an David Lesley, Lieutenant-General der schottischen Armee: „it being *no* part of our business to hinder any of them from worshipping God in that way they are satisfied in their consciences by the Word of God they ought (though different from us), but shall therein be ready to perform what obligation lies upon us by the Covenant“<sup>3)</sup>. Die ganze folgende Darstellung bemüht sich dementsprechend, als den eigentlichen Grund des englischen Krieges den Pakt der Schotten mit dem Sohn Karls I. festzustellen; denn von diesem Sohn meint Cromwell: „[sc. he] is the head of them [sc. of the malignants], in whom all their hope and comfort, lies, . . . who, at this very instant, hath a Popish army fighting for and under him in Ireland; hath Prince Rupert,

<sup>1)</sup> Die Logik des Satzes ist im Text undeutlich; sein Wortlaut ist jedoch im Zitat unverändert gelassen, da der Sinn, soweit er hier wichtig ist, trotzdem klar erscheint.

<sup>2)</sup> Letters <sup>04</sup> II, 18 f.

<sup>3)</sup> Letters <sup>04</sup> II, 83 ff. Th. Carlyle merkt hier an: „Ungrammatical, but intelligible and characteristic.“

a man who hath had his hand very deep in the blood of many innocent men in England, now in the head of our ships, stolen from us upon a malignant account; hath the French and Irish ships daily making depredations on our coasts; and strong combinations by the malignants in England, to raise Arms in our bowels, by virtue of his commissions, he having of late issued out very many to that purpose. . . .“ Mit anderen Worten: es erscheinen statt der Zwecke des Religionskrieges die eines Bürgerkrieges auch in dem Sinne, daß sein Ziel ein bürgerliches ist, nämlich die salus publica. Deshalb ist es folgerichtig, wenn Cromwell in einem späteren Stadium dieses Krieges nach einer Siegesmeldung die Parlamentsregierung wieder in bescheidenen und doch eindringlichen Worten mahnt <sup>1</sup>: „I hope it becometh me to pray that . . . you whom we serve, as the authority over us, may do the work committed to you, with uprightness and faithfulness, and thoroughly, as to the Lord; *that you may not suffer anything to remain that offends the eyes of His jealousy; that the common weal may more and more be sought, and justice done impartially.*“ Wie immer wird vorangestellt, daß es des Herrn Werk zu tun gelte; aber sowie die nähere Beschreibung dieses Werkes anhebt, erscheinen die bürgerlich-sozialen Interessen eines Volksanwaltes. Aus derselben Gesinnung heraus schreibt Cromwell darum, als er nach der Auflösung des langen Parlaments zum erstenmal eine Gesamtverantwortung allein auf seinen Schultern ruhen mußte, in seinem Berufungsschreiben an die Glieder des Parlaments der Heiligen <sup>2</sup>: „Foras Much as, upon the dissolution of the late Parliament, it became necessary, *that the peace, safety and good government of this Commonwealth should be provided for:* And in order thereunto, divers persons fearing

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 204.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 269.

*God . . . are . . . nominated. . . . And having good assurance of your love to, and courage for, God and the interest of His Cause, and of the good of the people of this commonwealth. . . .*“ In dieser Situation gab es für Cromwell kein Verstecken mehr hinter vorgesetzten Instanzen. Hier mußte er klar bekennen, was er als Aufgabe auf sich liegen fühlte: es war das Allgemeinwohl seines Volkes. — Die Arbeit, die er damals vor sich liegen sah, hat er dann auch in diesem Sinne erfüllt. Deshalb fügen sich die Selbstbekenntnisse über den Sinn seiner Aufgabe, wie sie in den Reden der letzten Jahre mannigfach enthalten sind, treffend und glatt an diese vorangehenden Zeugnisse an. — Als Cromwell z. B. im Verlauf seiner Rede vom 4. IX. 1654 an das erste Protektoratsparlament das „Instrument of Government“ empfehlen mußte, tat er dies mit der Beteuerung: „Only let me say this, . . . with comfort and confidence before a Greater than you all . . . before the Lord . . . that . . . it [sc. the instrument] is calculated with our best wisdom for the interest of the People. For the interest of the People alone, and for their good, without respect had to any other interest. And if that be not true, I shall be bold to say again, let it speak for itself.“<sup>1</sup> Und nach der beendeten Aufzählung der Leistungen des Protektorats für die Wohlfahrt des Volkes in den letzten Jahren meint er: „And I may say this to you: if the Lord's blessing and His presence go along with the management of affairs at this meeting, *you will be enabled to put the topstone to this work, and make the nation happy.*“<sup>2</sup> „The happy nation“ ist also die zugespitzte Formel, auf die Cromwell hier das Ziel seines Werkes bringt. — Bis in die letzte Zeit seiner Amtsführung dachte Cromwell so über den Sinn seiner Aufgabe. Es kann deshalb als eine Besiegelung seiner Ansicht von seinem

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 352.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 358.

Beruf gelten, wenn er am Schluß der Parlamentsrede vom 25. I. 1658, also noch in seinem Todesjahre, sagt: „And I trust, by the grace of God, as *I have taken my Oath to serve this Commonwealth* on such an account, I shall, — I must! — see it done, according to the Articles of the Government, (*that thereby liberty of conscience may be secured for honest people, that they may serve God without fear*); *that every just Interest may be preserved; that a Godly Ministry may be upheld, and not affronted by seducing and seduced spirits; that all men may be preserved in their just rights, whether civil or spiritual.* Upon this account did I take my oath, and swear to this Government!“<sup>1</sup> Wenn hier auch religiöse Anliegen in Cromwells Aufgabenkreis auftauchen, so tun sie es doch in bezeichnender *Einordnung* in die allgemein sozialen.

Damit ist deutlich geworden, daß der Inhalt dessen, was Cromwell als seinen Beruf von Gott empfand, die Wohlfahrt seines Volkes im umfassenden Sinne war. Dieser Tatbestand erhält aber erst dann seine scharfe Zeichnung, wenn erkannt wird, wie in dieser Aufgabe gleichzeitig eine Betonung des englischen Volkes lag, die sie im engeren Sinne zu einer nationalen machte. Der Akzent liegt bei Cromwell nicht allein auf der Wohlfahrt des Volkes als solcher, sondern in seinem Bewußtsein lebt gleich stark die Überzeugung, daß es sich für ihn um die Wohlfahrt des *englischen* Volkes handele. Naturgemäß tritt dies besonders deutlich in den Vordergrund, wo Cromwell in Ausführung seines Amtes anderen Nationen gegenübertreten mußte. Seine Haltung im irischen Feldzuge ist deshalb ein besonders lehrreiches Beispiel für die hervorgehobene Tatsache. — Es war nach den ersten erfolgreichen Operationen in Irland, als Cromwell an den Sprecher des Parlaments einen aus-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 184 f.

Kittel, Cromwell.



föhrlichen Bericht über die bisherigen, im allgemeinen sehr günstig verlaufenen Unternehmungen sandte<sup>1</sup>. Wie oft, so benutzte er auch hier die Gelegenheit, um dem Bericht eine bescheidene Mahnung anzufügen, doch diese Erfolge auch ja in England selbst Frucht bringen zu lassen. Vor allem sollten die Unzufriedenen doch nun endlich einsehen, daß der Herr deutlich mit der Sache des Parlaments sei. So sagt er im Rückblick auf die wichtigen Ereignisse des letzten Jahres, das nach dem Tode Karls I. die Parla-  
mentsherrschaft gebracht hatte<sup>2</sup>: „And if it will not yet be received that these are seals of God's approbation of your great change of Government, . . . yet let them with us say, even the most unsatisfied heart amongst them, that both are the righteous judgments and mighty works of God; that He hath pulled down the mighty from his seat, that calls to an account innocent blood; that He thus breaks the enemies of His Church in pieces.“ Was Cromwell meint, wenn er von den „Works of God“ spricht und darüber triumphiert „that He breaks the enemies of His Church in pieces“, das verrät er kurz danach. Zu den Unzufriedenen und Kritikern der Parlamentspolitik gewendet, sagt er nämlich: „And we hope we shall seek *the welfare and peace of our native country*, and the Lord give them hearts to do so too.“ „Church“ und „native country“ erscheinen hier in überaus bezeichnender, sachlicher Identifikation. Gott segnet die Sache des englischen Volkes! — Haben wir es hier mit einer aktuellen und darum mehr oder weniger zufälligen Äußerung Cromwells zu tun, so lassen sich ebensogut prinzipielle Aussagen von ihm anführen, die desselben Inhalts sind. Es war schon oben<sup>3</sup> auf Cromwells Beantwortung des Pamphlets der höheren katholischen

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 507 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 512.

<sup>3</sup>) Vgl. oben p. 157 f.

Geistlichkeit Irlands hingewiesen worden. In längeren Ausführungen weist er hier zunächst die irischen Vorwürfe zurück. Dann aber schildert er positiv, weshalb das englische Heer nach Irland gezogen sei. Als der letzten Verleumdung hatte er der Behauptung händlerischer Interessen Englands an dem Feldzug widersprochen. Schon dies geschah bezeichnenderweise mit dem Hinweis auf die Unrentabilität des Unternehmens. Dann aber beginnt er das tiefere Anliegen des englischen Heeres folgendermaßen zu schildern <sup>1</sup>: „No, I can give you a better reason for the army's coming over than this. England hath had experience of the blessing of God in prosecuting just and righteous causes, whatever the cost and hazard be. And if ever men were engaged in a righteous cause in the world, this will be scarce a second to it. We are come to ask an account of the innocent blood that hath been shed; and to endeavour to bring them to an account (by the blessing and presence of the Almighty, in whom alone is our hope and strength), who, by appearing in arms, seek to justify the same.“ So wird also die englische Armee als Hüterin der Gerechtigkeit hingestellt. Die Norm dieser Gerechtigkeit aber ist England: „We come to break the power of a company of lawless rebels, *who having cast off the authority of England, live as enemies to human society*; whose principles (the world hath experience of) are, to destroy and subjugate all men not complying with them.“ Die Autorität Englands wegwerfen, heißt zum Feinde des Menschengeschlechts werden! Auf die Höhe aber führt Cromwell seine Argumentation, indem er, den Absatz schließend, feststellt: „We come (by the assistance of God) to hold forth and maintain the lustre and glory of English liberty <sup>2</sup> in a nation where we have

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 21.

<sup>2</sup>) Th. Carlyle bemerkt zu dem Worte „liberty“: „Liberty“, here, which much astonishes our Irish friends, is very far from meaning

an an undoubted right to do it; — wherein the people of Ireland (if they listen not to such seducers as you are) may equally participate in all benefits, to use liberty and fortune equally with Englishmen, if they keep out of arms.“ Gerade der Nachsatz, der dem irischen Volke Wohlstand verspricht, *nachdem* „the lustre and glory of English liberty“ hergestellt sind, enthüllt in dieser Unterordnung, wie tief der Primat der englisch nationalen Interessen in Cromwells Berufungsbewußtsein eingewurzelt war.

Ausgesprochenes Nationalbewußtsein kommt deshalb bei Cromwell auch offen zum Ausdruck. Als er in der Parlamentsrede vom 17. IX. 1656 die gefährliche Situation der Nation besonders in außenpolitischer Hinsicht geschildert hatte, ermuntert er sich gewissermaßen selbst und seine Zuhörer mit den stolzen Worten<sup>1</sup>: „Well; your danger is as you have seen. And truly I am sorry it is so great. But I wish it might cause no despondency; — as truly, I think, it will not: *because we are Englishmen*; that is one good account.“ Es ist nur ein Unterstreichen des bewußten Stolzes auf sein Volk, wenn er noch hinzufügt: „And if God give a Nation the property of valour and courage, it is honour and a mercy from Him, *and much more than English!* Because you all, I hope, are Christian Men, Christian Men that know Jesus Christ, and know that

---

what in most modern dialects it now does. „Liberty“ with this Lord Lieutenant, means rigorous settled Obedience to Laws that are just. Which it is very noble indeed to settle, and hold forth and maintain against all men. Laws grounded on the eternal Fact of Things, — which is a much preferable ground to the temporary Fiction of Things, as set forth at any Clonmacnoise, Kilkenny, or other Supreme Centre-of-Jargon, there or elsewhere, that has been or that can be!“ Hieran ist wichtig die Definition von „Liberty“ als „Obedience to Laws“. Bei der näheren Bestimmung dieser „Laws“ ist jedoch die Tatsache unterdrückt, daß Cromwell von „*English liberty*“ spricht. Die angeblich „ewigen“ „laws“ sind englischer Nationalität.

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 532.

Cause that hath been mentioned to you this day.“ Sogar das Christentum seiner Hörer wird hier also zugunsten der nationalen Gefahr aufgerufen. — Und in ähnlicher Weise wird das nationale Selbstbewußtsein von Cromwell auch in seiner ebenfalls schon erwähnten Aufmunterungsrede an das Parlament vom 25. I. 1558<sup>1</sup> als wichtige Energiequelle eingeschätzt. Nachdem Cromwell hier die gefährliche außenpolitische Lage großzügig geschildert hat und nun auch zu der ernstesten Situation im Innern des Landes kommt, da weiß er seine Hörer nicht besser als mit dem Appell an ihr Nationalgefühl hochzureißen: „I say, I beseech you look to your own affairs at home, how they stand! I am persuaded you are all, I apprehend you are all, very honest and worthy good men; and that there is not a man of you but would desire to be found a good patriot. I know you would! We are apt to boast sometimes that we are Englishmen: and truly it is no shame to us that we are so; — but it is a motive to us to do like Englishmen, and seek the real good of this Nation, and the interest of it <sup>2</sup>.“

Mit diesen beiden Feststellungen — daß nämlich Cromwell als Inhalt seiner Sendung ein Wirken für das Allgemeinwohl seines Volkes ansah und daß diese Aufgabe in betonter Weise dem englischen Volke galt — ist auch die Verständnismöglichkeit für den hier und da bei Cromwell auftauchenden und von ihm auf die englische Nation bezogenen Erwählungsgedanken gegeben.

In der Begrüßungsrede an das Parlament der Heiligen <sup>3</sup> steigert Cromwell zum Schluß seine Worte soweit, daß er dieses Parlament als direkt von Gott berufen feiert. Um seinen Hörern ihre große Aufgabe recht ernst und eindringlich ans Herz zu legen, sagt er: „We know who they are

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 162 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 172 f.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 272 ff.

that shall war with the Lamb, against his enemies: they shall be a people called, and chosen and faithful.“<sup>1</sup> Das bezieht sich, wie aus dem nächsten Satz hervorgeht, der von den letzten kriegerischen Taten dieses Volkes redet, auf die englische Nation; und zwar handelt es sich nicht etwa um einen religiös ausgezeichneten Teil dieser Nation, sondern um ihre Gesamtheit. Denn Cromwell fährt fort: „And God hath . . . appeared with them, with that same „people“, and for them; and *now in these civil powers and authorities does not He appear?*“ Diese „civil powers and authorities“ beziehen sich eben auf das ganze Volk, das also nicht nur in irgendeinem erlesenen, besonders frommen Teil, sondern ganz und gar mit dem gesamten Umfang seiner bürgerlichen Angelegenheiten „sein Volk“ ist. In diesem Sinne, an das englische Volk denkend, zitiert Cromwell<sup>2</sup>: „and the kingdom shall not be left to other people“; oder er führt mit deutlicher Anspielung auf England Ps. 68, 22 an<sup>3</sup>: „. . . I will bring *my people*<sup>4</sup> again from the depths of the sea . . .“ Zwar gesteht er theoretisch hier die Möglichkeit zu, daß „my people“ eine ungeschichtliche Größe sein und sich aus vielen irdischen Völkern herleiten könne. Daß ihm praktisch aber doch die primäre Anwendung auf das englische Volk naheliegt, verrät er in dem späteren Satz: „And indeed the triumph of that Psalm is exceeding high and great; *and God is accomplishing it.*“ Denn diese „Erfüllung“ weist deutlich auf die konkreten Ereignisse der letzten Jahre englischer Geschichte

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II 298.

<sup>2</sup>) Vgl. Daniel 2, 44 aus: The Holy Bible, Authorized Version. London 1611.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 299 f.

<sup>4</sup>) Übrigens steht dieses „my People“ allein im englischen Text. In der Übersetzung Luthers fehlt dieses Objekt, und es heißt statt dessen nur „etliche“. Das entspricht dem Urtext. Vgl. Kittel, Biblia Hebraica II, 959 und Holy Bible unter Ps. 68, 22.



hin. — Dieselbe innere Gestalt zeigt dieser Erwählungsgedanke Cromwells auch noch in einem anderen Falle, der seines besonders scharf ausgeprägten Charakters wegen erwähnt werden muß. Nachdem Cromwell jenes Parlament der Heiligen hatte entlassen müssen, machte ihm auch die Tätigkeit des ersten Protektoratsparlamentes große Sorgen. Cromwell versucht in der Rede vom 22. I. 1655 an dieses Parlament, dessen Haltung in dem von ihm für notwendig empfundenen Sinne zu beeinflussen. Er beginnt hier mit einem sehr bezeichnenden Rückblick<sup>1)</sup>: „When I first met you in this room, it was to my apprehension the hopefulest day that ever mine eyes saw, as to considerations of this world. For I did look at, as wrapt up in you together with myself, the hopes and the happiness of, — though not of the greatest, — *yet a very great and the best people in the world.* And truly and unfeignedly I thought so: *as a people that have the highest and clearest profession amongst them of the greatest glory, to wit Religion: as a people that have been, like other nations, sometimes up and sometimes down in our honour in the world, but yet never so low but we might measure with other nations: and a people that have had a stamp upon them from God; God having, as it were, summed up all our former honour and glory in the things that are of glory to nations, in an epitome, within these ten or twelve years last past! So that we knew one another at home, and are well known abroad.*“ Hier kommt das nationale Element des Erwählungsgedankens deswegen in so großer Schärfe zum Ausdruck, weil es in ausdrücklicher Abgrenzung gegen die anderen Nationen formuliert wird, bis hin zu der kühnen Zuspitzung: „*a people that have had a stamp upon them from God*“. Sodann wird hier unzweideutig klar, wie

---

<sup>1)</sup> Letters<sup>94</sup> II, 404 f.

die empirische englische Nation im ganzen Umfange ihrer Lebensbeziehungen gemeint ist. Zwar sagt er: „... a people that have highest and clearest profession ... to wit Religion;“ aber das ist eine nationale Tugend, die dieses englische Volk besonders auszeichnet, während es sonst, wie gerade der folgende Satz zeigt („like other nations, sometimes up and sometimes down in our honour in the world“) auf derselben Stufe irdischer Zuständlichkeit wie andere steht <sup>1</sup>.

So ist dieser Erwählungsgedanke keineswegs eine selbständige, Cromwell beherrschende Idee. Vielmehr muß er seiner inneren Struktur nach als ein Postulat von Cromwells Sendungsbewußtsein verstanden werden, das im strengen Sinn eines prinzipiellen Charakters überhaupt entbehrt und praktischer Natur ist.

An dieser Stelle unserer Untersuchung nun schürzt sich der Knoten einer dies Kapitel innerlich abschließenden Frage, der Frage nämlich: War Cromwell ein Schwärmer? Wir wissen, wie lange die Geschichtschreibung sie bejahen zu müssen glaubte, und wir sehen jetzt deutlich, worin die Berechtigung einer solchen Annahme liegt. Wenn Cromwell zwar dem Allgemeinwohl seines Volkes dienen wollte, aber die innerste Verpflichtung zu diesem Dienst aus einem so lebendigen, ja leidenschaftlichen Abhängigkeitsbewußtsein von Gottes Führung nahm, — lag dann die Gefahr nicht tatsächlich allzu nahe, daß sich ihm die klare Vorstellung von der Scheidung zwischen seinem weltlichen Geschäft und religiösen Aufgaben trübte und er, um die Kategorie jenes zuletzt besprochenen Elementes seines Sendungsbewußtseins zu gebrauchen, die Geschichte des „auserwählten“ englischen Volkes zu kühn mit der Ge-

---

<sup>1</sup>) Zum Schluß macht Cromwell diese Beziehung der göttlichen Erwählung auf das Gesamtschicksal der englischen Nation übrigens mit dem Hinweis auf deren Geschichte in den letzten zehn bis zwölf Jahren noch prägnanter.

schichte des Gottesreiches identifizierte? Die Aussagen der Quellen zwingen uns zu der eindeutigen Feststellung, daß Cromwell dieser Gefahr nicht nur nicht erlegen ist, sondern daß er sie sogar in klarer Erkenntnis abgewehrt hat. Cromwell war nicht nur tatsächlich, sondern auch *bewußt kein Schwärmer*.

In seiner ersten ausführlichen Rede zur Angelegenheit des ihm vom Parlament im Frühjahr 1657 angebotenen Königstitels kommt Cromwell z. B. auf die Unterscheidung von spezifisch christlicher und allgemein weltlicher Aufgabe zu sprechen<sup>1</sup>. Er sagt hier vom Parlament: „I must needs bear this testimony to them, that they have been zealous of the two greatest Concernments that God hath in the world. *The one is that of Religion — . . . the other thing cared for is, the Civil Liberty and Interest of the Nation.* Which though it is, and indeed I think ought to be, subordinate to a more peculiar Interest of God, — yet it is the next best God hath given men in this world.“<sup>2</sup> Der letzte Satz zeigt deutlich, wie Cromwell sich der Unterschiedlichkeit beider „Concernments“ so klar bewußt war, daß er auch die mögliche Schwierigkeit ihres Verhältnisses schon erkannte. Es ist deshalb höchst interessant, was er zu einem solchen Konflikt zu sagen hat: „Then if any one whatsoever think the Interest of Christians and the Interest of the Nation inconsistent, or two different things, I wish my soul may never enter into their secrets!“<sup>3</sup> Er bestreitet also lediglich die praktische Unvereinbarkeit beider „Interests“, während sie an sich, d. h. prinzipiell betrachtet, zweierlei bleiben. Das kann er aus eigener Erfahrung sagen und deshalb auch für die Zukunft behaupten: „These are things I must acknowledge Christian and honourable; and

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 29 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 30.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 31.

they are provided for by you like Christians, even men of honour — and like yourselves, English men. And to this I must and shall bear my testimony, while I live, against all gainsayers whatsoever. *And upon these Two Interests, if God shall account me worthy, I shall live and die.* And I must say, if I were to give an account before a greater Tribunal than any earthly one; and if I were asked, Why I have engaged all along in the late War, *I could give no answer but it would be a wicked one if it did not comprehend these Two ends!*“<sup>1</sup> — Die wichtigste Feststellung, die zu diesen Darlegungen gemacht werden muß, ist folgende: In der Art, in welcher Cromwell die Aufgabe an der Religion interpretiert, die hier der am Staate gegenübersteht, findet eine innere Aufhebung des zur Debatte stehenden prinzipiellen Problems statt. Das echte Problem stellt eine religiöse Wirksamkeit auf religiösem Gebiet mit religiösen Mitteln der staatlichen in den Bezirken des Staates und mit seinen Werkzeugen gegenüber. Cromwell aber vergleicht hier lediglich die beiden Aufgaben des Staates an der Religion und an der profanen bürgerlichen Wohlfahrt. Schutz und Freiheit der Frommen ist nach ihm der Inhalt „of the one [sc. Concernment] . . . that of religion.“ Das aber ist eine mit staatlichen Mitteln durchführbare Aufgabe der Obrigkeit, und daß sie sich mit anderen Aufgaben derselben Obrigkeit verträgt, ist im Grunde für den selbstverständlich, der sich mit solchem obrigkeitlichen Amt betraut weiß. Der Sinn dieser Stellungnahme Cromwells ist also der, daß er sich ganz deutlich auf seine staatliche Funktion zurückzieht und damit selbstverständlich jeden Übergriff in das religiöse Gebiet als nicht seines Amtes ablehnt. — Aber derselbe Beweis läßt sich noch direkter erbringen. Als Cromwell seinen offiziellen Bericht über die Schlacht bei Dunbar<sup>2</sup> beendet

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 31.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 102 ff.

hat, fügt er noch eine Bemerkung über die kriegshetzerische Tätigkeit der schottischen Geistlichen hinzu. Er brandmarkt diese Perversion ihres eigentlichen Berufes mit folgender Bemerkung über die Tatsache, daß auch schottische Geistliche in der Schlacht bei Dunbar gefallen seien <sup>1</sup>:

„This is the great hand of the Lord, and worthy of the consideration of all those who take into their hands the instruments of a foolish shepherd, to wit, meddling with *worldly policies, and mixtures of earthly power*, to set up that which they call the *kingdom of Christ*, which is neither it, nor, if it were it, would such means be found effectual to that end; and neglect, or trust not to, the *Word of God, the sword of the Spirit*, which is alone powerful and able for the setting up of that kingdom, and, when trusted to, will be found effectually able to that end, and will also do it.“ Mit sicherem Griff hat Cromwell hier den prägnantesten Ausdruck für das Ziel aller spezifisch religiösen Wirksamkeit erfaßt: „the kingdom of Christ“. Und wenn er nun feststellt, daß die Mittel zur Erreichung dieses Ziels lediglich „the Word of God, the sword of the Spirit“ seien, so sagt er damit klipp- und klar, daß er selbst sich *nicht* zur Arbeit auf dieses Ziel hin zugelassen wußte. Denn sein Amt war eben das wirkliche Schwert, und er war in diesem Augenblick noch bewegt von dem blutigen Sieg, den er mit ihm wieder einmal erfochten hatte. Als er aber erfahren mußte, daß die Genossen der gefallenen schottischen Geistlichen sich beim weiteren Vorrücken noch immer demonstrativ feindlich verhielten, da rief er ihnen die packende Mahnung ins Gewissen <sup>2</sup>: „When ministers pretend to a glorious Reformation, and lay the foundations thereof in getting to themselves worldly power, and can make worldly mixtures to accomplish the same, such as their late agreement with

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 109.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 123.



their king; and hope by him to carry on their design, they may know that the Sion promised will not be built with such untempered mortar.“ Wieder wird die strenge Ablehnung aller religiösen Wirksamkeit mit weltlichen Mitteln deutlich, und es zeigt sich in der weiteren Auseinandersetzung klar, wie dieser Standpunkt für Cromwell ein persönlich sehr ernsthaftes, ja frommes Anliegen war. So steigern sich seine Worte bis zu dem heiligen Zorn: „When they purely trust to the sword of the spirit, which is the Word of God, which is powerful to bring down strongholds and every imagination that exalts itself, which alone is able to square and fit the stones for the new Jerusalem; then and not before, and by that means and no other, shall Jerusalem, which is to be the praise of the whole Earth, the city of the Lord, be built; the Sion of the Holy One of Israel.“ Gerade der unverkennbare innerste Anteil Cromwells an diesen Worten läßt den Eindruck einer gewissen Tragik wach werden, der mit ihnen zum Ausdruck kommt. Denn einmal zeigen diese Äußerungen, wie sehr Cromwell aus innerster Erfahrung um die Art solcher geistlichen Wirksamkeit wußte und wie hoch er sie achtete. Auf der anderen Seite aber ist hier fast jedes Wort ein Trennungsstrich gegenüber seiner eigenen Aufgabe. All dies, was das neue Jerusalem baute, war nicht seines Amtes. Er mußte den Bezirken, wo man direkt dem Bau des Sion diente, fernbleiben, er mußte mitten in der Welt stehen, mußte das Schwert führen. — Die hier zum Ausdruck kommende Überzeugung Cromwells stammte aus tiefen Quellen. Darauf wirft eine rasche Bemerkung, die er im weiteren Verlauf dieser Auseinandersetzung mit den schottischen Pfarrern macht, ein bezeichnendes Licht. Er sagt <sup>1)</sup>: „The Roman Emperors, in Christ's and His

---

<sup>1)</sup> Letters <sup>04</sup> II, 127 f.

Apostles' times, were usurpers and intruders upon the Jewish State; yet what footstep have ye *either of our blessed Saviour's so much as willingness to the dividing of an inheritance, or their ever meddling in that kind?* This was not practised by the Church since our Saviour's time, till Antichrist, assuming the infallible chair, and all that he called church to be under him, practised this authoritatively over civil governors. *The way to fulfil your ministry with joy is to preach the Gospel;* which I wish some who take pleasure in reproofs at a venture, do not forget too much to do.“ Am Bilde Jesu selbst war also Cromwells Anschauung erwachsen; das gibt ihr ihre Unbedingtheit und verleiht der Entscheidung, die in ihr für Cromwells eigenes Leben ausgesprochen war, strengste Entschlossenheit. Der historische Tatbestand ist also der, daß Cromwell sich völlig klar darüber war, einen weltlichen Beruf zu haben, und daß er ängstlich darauf bedacht war, sich von jedem Übergriff in die Bezirke des rein religiösen oder geistlichen Amtes fernzuhalten.

Uns Heutigen entsteht aus diesem Tatbestand freilich die entscheidende Schwierigkeit für ein wirkliches Verständnis der Wirksamkeit Cromwells. Wenn Cromwell einen so rein weltlichen Beruf empfand, wie sollen wir dann trotzdem die religiöse Bedingung dieses Berufs verstehen? Wir sind gewöhnt, das Anliegen der Religion in den engen Raum der einzelnen menschlichen Seele zu verlegen. So wären wir vielleicht auch geneigt, das Seelenleben Cromwells zu durchforschen, um religiöse Bewegungen in ihm festzustellen; aber die einfache, unpsychologische Beziehung seiner Taten zu Gott zu begreifen, das fällt uns schwer. Dennoch hängt das wirkliche Verständnis dieses Mannes davon ab, daß wir die Tatsache seiner *göttlichen* Berufung zu seinem *irdischen* Werk ernst nehmen. Es war schon am Anfang gesagt, daß diese Tatsache als transzendental bezeichnet werden

muß, also mit den Mitteln empirischer Forschung nicht weiter aufzulösen ist. Wir müssen es fassen, daß es einen direkten Griff Gottes in die Geschichte gibt, der auch die Logik der Natur eines Menschen zu überwinden vermag. Einem Menschen, den dieser Griff trifft, ist damit die Möglichkeit genommen, seine eigenen Wege zu gehen; er kann nicht mehr tun und lassen, was er will; er kann vor allem nicht mehr dieses oder jenes Ideal verfolgen, das ihm gut oder erhaben dünkt; ja er kann selbst nicht mehr so leben, wie es ihm seine frommen Gedanken als richtig erscheinen lassen, sondern für ihn gilt es nur noch, gehorsam zu sein. Was Gott befiehlt, das muß er tun, auch gegen seinen eigenen Willen, auch gegen seine Ideale, auch gegen die Logik seiner religiösen Theorien.

Cromwell war ein so von Gott Ergriffener. Das ist der Sinn seiner Sendung<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup>) Es ist hier der rechte Ort, um den geisteswissenschaftlichen Deutungsversuch der Persönlichkeit Cromwells kurz zu charakterisieren, den Emil Wolf in seiner Abhandlung „Oliver Cromwell und die Anfänge des Imperialismus“ („Der neue Merkur.“ 2. Jhrg. 2. Band. München 1916. S. 512 ff.) unternommen hat. Während die philosophische Persönlichkeitsdeutung neuerdings manche sehr ernste prinzipielle Vertiefung in die Sphäre des Geistig-Ethischen erfahren hat — vgl. etwa E. Sprangers Lebensformen —, bleibt Wolfs konkrete Charakteristik Cromwells ganz in ungeistigen, psychologistischen Konstruktionen stecken, deren Oberflächlichkeit durch ein umfangreiches ästhetisches Rankenwerk weniger verborgen als vielmehr peinlich unterstrichen wird. Nicht nur die Beurteilung einzelner Handlungen und Gedanken Cromwells wird bei Wolf völlig schief gezeichnet (vgl. etwa seine Würdigung der Haltung Cromwells im irischen Feldzug a. O. S. 533), sondern vor allem kann seine Deutung der Gesamtpersönlichkeit Cromwells nur als im höchsten Grade hilflos bezeichnet werden. S. 536 seiner Abhandlung sucht Wolf das Wesen Cromwells durch folgende Gegenüberstellung mit dem Bismarcks zu charakterisieren: „Der Eigenart Bismarcks, die, auf die Selbstbeschränkung der Form gerichtet, das eigene Leben und die als Gegenstand künstlerischen Schaffens beherrschte Welt des Handelns scharf zu trennen weiß, steht das Wesen Cromwells gegenüber mit seinem Drängen nach geschlossener Einheit unmittelbaren Lebens,

---

das den ganzen Bereich des äußeren Geschehens *in seine eigenen Kreise hineinzieht*. Seinem Grundverlangen nach ist das innere Leben der Seele auf *ungemessene Erweiterung und Steigerung seiner selbst* gerichtet. Handeln aber ist für diese Daseinsform nur *der unmittelbare Ausdruck seelischen Lebens und seine triumphierende Entfaltung*. Mit der Steigerung der inneren lebendigen Spannung wird also auch die *entladende Gebärde immer kühner und weiter ausholen*." (*Kursivdruck nicht im Original!*) Das Schicksal jeder psychologistischen Betrachtungsweise, den Menschen immer als offen oder verbrämt **egozentrisch** bestimmen und die ihn berührende Welt des Geistig-Ethischen für Illusion erklären zu müssen, erfüllt sich in diesem Falle besonders verhängnisvoll.

---

## Kapitel V

# Cromwells allgemein menschlicher und religiöser Charakter unter der Wirkung seiner Sendung

Im Lichte dieser Sendung werden einige Daten in Cromwells Leben verständlich, die eine wichtige Beziehung zu seinem in den Kapp. 2 und 3 entworfenen Charakterbild haben, ohne daß sie sich zunächst in dieses eingefügt hätten.

Ich denke hier zuerst an die Art der Cromwellschen Kriegsführung im irischen Feldzug. Es ist bekannt, wie Cromwell hier eine Entschlossenheit zeigte, die zweifellos zu ungewöhnlichen Härten, ja Grausamkeiten führte. Es steht weiterhin fest, daß sich Cromwell zu dieser Härte seiner Kriegsführung ausdrücklich bekannte, und es liegt nahe, die entsprechenden Schlüsse auf seinen Charakter zu ziehen. Besonders die polemische Geschichtsschreibung hat es sich nicht entgehen lassen, Cromwell als den Irenschreck in schlimmen Farben zu malen. Sind wir also genötigt, in Cromwells Charakterbild, so wie es bisher deutlich geworden ist, eine immerhin nicht unbedeutende Korrektur einzutragen? — Hierzu muß vor allem bemerkt werden, daß es die Beobachtung des Tatbestandes in gar keiner Weise zuläßt, von einer grundsätzlich und ausschließlich barbarischen Kriegsführung Cromwells in Irland zu sprechen. Neben den Zeugnissen seiner ungeheuren Härte finden sich deutliche Spuren seines Bestrebens, soweit irgend möglich, diese



Härte zu mildern. Gleich aus dem Anfang der kriegerischen Operationen liegt ein Erlaß Cromwells vor <sup>1</sup>, der charakteristisch für seinen energischen Willen ist, von vornherein eine Disziplin seiner Soldaten durchzusetzen, die Bedrückungen der feindlichen Einwohner durch Zuchtlosigkeiten unmöglich macht. Cromwell beginnt diesen Erlaß folgendermaßen: „Whereas I am informed that, upon the marching out of the Armies heretofore, or of parties from Garrisons, a liberty hath been taken by the Soldiery to abuse, rob and pillage, and too often to execute cruelties upon the Country People: Being resolved, by the grace of God, diligently and strictly to restrain such wickedness for the future, — I do hereby warn and require all Officers, Soldiers, and others under my command, henceforth To forbear all such evil practices as aforesaid; and Not to do any wrong or violence toward Country People, or persons whatsoever, unless they be actually in arms or office with the Enemy; and Not to meddle with the goods of such, without special order.“ Nach dieser eindeutigen Warnung an seine eigne Armee wendet er sich an die Landeseinwohner selbst. Er sichert ihnen ordnungsgemäßen Handel mit der Besatzungsarmee zu und verspricht ihnen Schutz an Gut und Leben. Zum Schluß aber macht er wiederum die Armee für die Durchführung dieses seines Willens verantwortlich und bekräftigt seine Forderung mit energischen Drohungen: „Being resolved, through the grace of God, to punish all that shall offend contrary hereunto, very severely, according to Law or Articles of War; to displace, and otherwise punish, all such Officers as shall be found negligent in their places, and not to see to the due observance hereof, or not to punish the offenders under their respective commands.“ Damit steht also gleich am Beginn dieser irischen Kriegsführung ein Doku-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 456 f.

Kittel, Cromwell.

ment, das sie als sehr fern von jeder prinzipiellen Brutalität oder auch nur Willkür auf das deutlichste kennzeichnet <sup>1</sup>.

Ähnliche Zeugnisse finden sich aus dem weiteren Verlauf dieses Feldzuges. — Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß Cromwell gerade vor der Erstürmung befestigter Städte, die stets viel Blut kostete, mit sorgfältiger Regelmäßigkeit bemüht war, soweit es an ihm lag, das Blutvergießen zu verhindern oder zu vermindern. Es wird unten gezeigt werden, wie z. B. die Erstürmung von Tredah einen sehr blutigen Verlauf nahm. Dem steht indes gegenüber, daß Cromwell vor dem Sturm dem Governor folgende Aufforderung zusandte: „Sir, — Having brought the Army belonging to the Parliament of England before this place, to reduce it to obedience, *to the end effusion of blood may be prevented*, I thought fit to summon you to deliver the same into my hands to their use. *If this be refused you will have no cause to blame me.* I expect your answer and rest, Your servant, O. C. <sup>2</sup>“ Er bemühte sich also, eine Situation herzustellen, in der er mit gutem Gewissen die Verantwortung für etwa entstehende Härten ablehnen konnte. Wie schon angedeutet, war sein Bemühen in diesem Falle umsonst. Daß dies aber keine prinzipielle Sinnesänderung bei Cromwell zur Folge hatte und er sich nun nicht etwa in den Strom der Barbarei reißen ließ, dafür ist seine Übergabeaufforderung an den „Chief Officer commanding in Dundalk“, die er einen Tag nach dem Siege von Tredah schrieb, ein sprechendes Zeugnis <sup>3</sup>: „Sir, I offered mercy to the garrison of Tredah, in sending the Governor a summons before I attempted the taking of it; which being

<sup>1</sup>) Von demselben Geiste wie diese Kundgebung ist übrigens auch die am Tage vor ihr ergangene „Declaration to the City of Dublin“ durchdrungen. Vgl. Letters <sup>04</sup> III, 410 f.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 463, Anm. 3. Tredah = Drogheda.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 463 f.

refused brought their evil upon them. If you, being warned thereby, shall surrender your garrison to the use of the Parliament of England, which by this I summon you to do, *you may thereby prevent effusion of blood. If, upon refusing this offer, that which you like not befalls you, you will know whom to blame.* I rest, Your servant O. C.“

Das hier in Erscheinung tretende Verantwortungsbewußtsein hat sich Cromwell auch im weiteren Verlauf des Feldzuges erhalten. Daß er es dabei immer ernst gemeint hat und keine überflüssige Formalität erledigte, dafür sind seine Übergabeverhandlungen mit dem Magistrat von Waterford <sup>1</sup> ein lehrreiches Beispiel. Denn hier läßt er es sich nicht verdrießen, mehrmals hin- und herzuschreiben, nachdem seine Absicht, einen Ruin der Stadt zu verhindern, mit dem ersten Brief noch nicht erreicht war. Endlich ist es bemerkenswert, wie in Cromwells Art der Kriegsführung in diesem Feldzuge sogar durchaus aufbauende Gedanken zur Erscheinung kommen. In dem Übergabevertrag „for Fethard“ <sup>2</sup> kommt z. B. aufs deutlichste ein Wille zum Ausdruck, der nicht nur nichts mit einer niedrigen Vernichtungslust zu tun hat, sondern auch weiß, *wofür* er kämpft. Wo dies aber der Fall ist, d. h. wo hinter der Gegenwart ein Kampfpreis auftaucht, zu dessen Erreichung der Krieg nur ein letztes, notwendiges Mittel darstellt, da ist der Entschluß zum Kampf und seine Durchführung gegen jede Unterstellung einer Lust am Krieg um des Tötens und Zerstörens willen in entscheidender Weise geschützt. Es ist deshalb das schärfste Argument gegen jede einseitige Verurteilung von Cromwells Kriegsführung in Irland, daß in ihr ein positiver Wille für ein fruchtbares Leben des irischen Volkes sichtbar wird. — Als die fortschreitende Inbesitznahme des Landes eine wachsende Zer-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 261 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 421.

rüttung der bürgerlichen Ordnung mit sich brachte, da war es Cromwell, der sich ganz persönlich für eiligste Abhilfe der Mißstände, besonders in der Rechtspflege, einsetzte. Es ist uns ein Brief von ihm erhalten, in dem er um die Mitwirkung eines befreundeten Juristen zu diesem Zwecke bittet und der ein sehr charakteristisches Licht auf Cromwells hierbei betätigte Gesinnung wirft <sup>1</sup>. Es muß zunächst betont werden, wie selbständig Cromwell vorging. Was er tat, lag zunächst ja gar nicht in seinem eigentlichen militärischen Pflichtenkreis. Er sagt: „And although it hath pleased God to give us much territory, yet how to fall suddenly into that way again, I see not; nor is it for the present practicable. Wherefore I am constrained, *of my own authority*, to issue out Commissions to persons to hear and determine the present controversies that do arise, as they may.“ So stark und lebendig war also sein Verantwortungsgefühl, daß es ihn trieb, auch dort zuzufassen, wo keine direkte Pflicht auf ihm lag. Dann schildert er den Zustand des irischen Volkes, das ihn jammerte und dem er helfen wollte, mit überraschender Wärme: „Sir, it seems to me we have a great opportunity to set up, until the Parliament shall otherwise determine, a way of doing justice amongst these poor people, which, for the uprightness and cheapness of it, may exceedingly gain upon them, *who have been accustomed to as much injustice, tyranny and oppression from their landlords, the great men, and those that should have done them right, as, I believe, any people in that which we call Christendom*. And indeed they are accounted the bribing'st people that are; they having been inured thereto. Sir, if justice were freely and impartially administered here, the foregoing darkness and corruption would make it look so much the more glorious and beautiful; and draw more

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 266 ff.

hearts after it. I am loath to write what the consequences might be, or what may be said upon this subject; and therefore I shall let you know my desire in a word.“ Wir haben also ein wahrhaft wunderliches Stück der Cromwellschen Kriegsführung vor uns. Cromwell, der Irenschreck, entpuppt sich hier als der sittliche Befreier des irischen Volkes, der es aus dem Dunkel einer langen Rechtskorrup-tion an das Licht unangetasteter Rechtsgültigkeit führen will.

So treten neben die Zeugnisse von den Grausamkeiten der irischen Kriegsführung Dokumente, die Cromwells Bestreben zeigen, diesen Härten gerade nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten. Damit ist gewiß eine einseitige Verdächtigung der Cromwellschen Haltung von vornherein unmöglich gemacht. Aber eben damit ist auch die Frage, wie jene bestehenbleibenden Grausamkeiten zu deuten seien, um so brennender geworden. Wie ist es möglich, daß derselbe Cromwell, der sich in der von uns geschilderten Weise immer wieder bemüht zeigt, Blutvergießen und Kriegsdrangsale zu verhindern und zu lindern, wirklich ungewöhnliche Schärfen der Kriegsführung duldet, ja veranlaßt?

Die bisherige Untersuchung hat uns an einen Punkt geführt, von dem aus die richtige Antwort auf diese Frage gewonnen werden kann. Wir hatten gesehen, daß Cromwell außer von jenem Bestreben, nicht unbedingt nötiges Blutvergießen zu verhindern, noch von einem durchaus positiven Verantwortungsbewußtsein bei seiner Kriegsführung erfüllt war. Wenn wir nach Grund und Ziel dieses Verantwortungsgefühls suchen, so stoßen wir hier auf Cromwells Sendungsbewußtsein. Die Herrschaft dieses Sendungsbewußtseins über ihn ließ ihn rastlos dort fortdenken und fortsorgen, wo das Schwert seine Arbeit getan hatte. Aber sie ließ ihn diesen Krieg auch als notwendiges, ihm unmittelbar von Gott an die Hand gegebenes Mittel rücksichtslos ein-



setzen. Die Grausamkeiten dieses Krieges vollführte Cromwell im Gehorsam gegen seine Sendung.

Um dies an einem konkreten Fall deutlich zu machen, sei auf eine der ersten Waffentaten des irischen Feldzuges hingewiesen, die Erstürmung von Tredah, von der wir schon sprachen. Cromwell berichtet über sie in einem Brief an John Bradshaw, den Präsidenten des Staatsrates<sup>1</sup> und einige Tage später ausführlicher an William Lenthall, den Sprecher des Parlaments<sup>2</sup>. Diese Berichte erschrecken den Leser zweifellos durch die Kälte und Selbstverständlichkeit, mit der in ihnen über Einzelheiten des Unternehmens berichtet wird, die nach gemeinem Urteil ungeheure Härten, wenn nicht geradezu Greuel genannt werden müssen. So war es, nachdem Cromwells Aufforderung zur Übergabe keinen Erfolg gezeitigt hatte, das erste, was Cromwell tat, daß er einen Kirchturm in der belagerten Stadt durch Artillerie umlegen ließ. Offenbar spielten die Kirchen auch damals die Rolle von günstigen Erkundungs- und Verteidigungspositionen; wenigstens läßt die Bemerkung, daß ein nicht weit von diesem Kirchturm stehender Turm ebenfalls zerstört wurde, auf diese Ursache schließen<sup>3</sup>. Aber es ist doch auffallend, wie diese Handlung von Cromwell, gleich als gehöre sie zum Stil seiner Kriegsführung, ohne ein Wort des Bedauerns berichtet wird. Das ist nicht etwa lediglich mit seiner puritanischen Gleichgültigkeit gegen Kirchengebäude überhaupt zu erklären, sondern bleibt eine Härte, zumal da er auch noch erzählt, daß er bei der Anlage des ersten Sturmversuches wiederum eine Kirche als taktisch besonders günstigen Punkt zum Ziel des Angriffes be-

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 464 f.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 466 ff.

<sup>3</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 467: „To the which [sc. a summons] I received no satisfactory answer, but proceeded that day to beat down the steeple of the church on the south side of the town, and to beat down a tower not far from the same place, . . .“

stimmte: „The places pitched upon were that part of the town-wall next a church called St. Mary's, which was the rather chosen because we did hope that if we did enter and possess that church, we should be the better able to keep it against their horse and foot until we could make way for the entrance of our horse, which we did not conceive that any part of the town would afford the like advantage for that purpose with this<sup>1</sup>.“ In diesen Worten ist jede fromme Rücksichtnahme wie ausgemerzt, und ohne jedes Bedenken wird nur den militärischen Notwendigkeiten das Wort gegeben. Es stimmt hierzu durchaus, wenn Cromwell später fast im Tone einer gewissen Genugtuung folgende grausige Szene erzählt: Nach dem Eindringen der Cromwellschen Truppen in die Stadt hatten sich gegen hundert Iren im Kirchturm von St. Peter festgesetzt. Von diesen berichtet Cromwell: „These being summoned to yield to mercy, refused, whereupon I ordered the steeple of St. Peter's Church to be fired, where one of them was heard to say in the midst of the flames: »God damn me, God confound me; I burn, I burn«“<sup>2</sup>. Ein solches Vorgehen ist Kriegsgreuel, und in der Tat scheint besonders der Kampf in der gestürmten Stadt selbst grausig gewesen zu sein. So wurden der Governor Arthur Ashton und mehrere seiner höheren Offiziere auf ausdrücklichen Befehl Cromwells getötet. In der Hitze des Kampfes verbot Cromwell, „to spare any that were in arms in the town“<sup>3</sup>; zwei andere vom Feinde besetzte Türme wurden durch Aushungern zur Übergabe gezwungen, und als die Besatzung sich ergeben hatte, wurden sämtliche Offiziere des einen Turms erschlagen („knocked on the head“)<sup>3</sup> und jeder zehnte Mann von den Soldaten ebenfalls getötet; mit Genugtuung stellt

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 467.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 469.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 468 f.

Cromwell ferner fest, daß sämtliche vorhandenen Mönche niedergemacht wurden, bis auf die beiden letzten, die man aber schließlich auch noch erwischte; und den Erfolg dieses Wütens überblickend, sagt er nicht ohne den Ton der Befriedigung: „The officers and soldiers of this garrison were the flower of all their army.“ „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“ — das ist das berechnete Urteil über diesen Bericht von der Erstürmung Tredahs. Nun aber ist es bemerkenswert, daß Cromwell in diesem Falle, wo sein Handwerk wohl selbst nach seinem eignen Empfinden besonders blutig war, auch die göttliche Lenkung in besonders lebendiger Weise empfand. Denn er spricht in dem Bericht nicht nur allgemein von der Gnade, die Gott ihm und den Seinen durch den Sieg hat zuteil werden lassen<sup>1</sup>. Er sah vielmehr in ganz konkreten Einzelheiten Gottes Hand über dem Geschehen walten und handelte gleichsam unmittelbar vor Gottes Angesicht, als wäre der Herr der Lenker eines bitter ernsten Schauspiels, in welchem er bald diesen, bald jenen in den Vordergrund rücken und wieder abtreten ließ. Wie Cromwell z. B. erzählt, daß der erste Sturm mißlang, gibt er hierfür die bezeichnende Erklärung: „And indeed, through the advantages of the place, and the courage God was pleased to give the defenders, our men were forced to retreat quite out of the breach<sup>2</sup>“; und wie er dann fortfahrend berichtet, daß seine Soldaten diesen Mißerfolg durch einen gelungenen zweiten Sturmversuch wieder gutmachten, da läßt er sie ihrerseits von Gott begünstigt sein: „Although our men that stormed the breaches were forced to recoil, as before is expressed, yet, being encouraged to recover their loss, they made a second attempt, wherein God was pleased so to

<sup>1</sup>) Vgl. z. B. Letters<sup>04</sup> I, 470: „Since this great mercy vouchsafed to us, I sent a party . . .“

<sup>2</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 467 f.

*animate them that they got ground of the enemy, and by the goodness of God, forced him to quit his entrenchments* <sup>1</sup>.“

— Ganz ähnlich erklärt Cromwell auch eine andere besonders blutige Szene. Am Sonntag vor der Erstürmung hatten die Katholiken Tredahs die Protestanten aus St. Peter hinausgeworfen und dort eine öffentliche Messe gelesen. Hierauf bezugnehmend stellt Cromwell sachlich fest: „and in this very place [sc. St. Peter] near one thousand of them were put to the sword, fleeing thither for safety” <sup>2</sup>.“ Darin liegt ganz unverkennbar die Absicht, Gott als den hinzustellen, der hier die Dinge so lenkte, daß sie den Iren ihr Unrecht an den Protestanten gewissermaßen *ad oculos* demonstrierten. — Was aber Cromwell in dieser unmittelbaren Weise als Fügung Gottes in konkreten Ereignissen erlebte, gab seinem Bewußtsein durchaus auch Anlaß zu grundsätzlicher Betrachtung. Als er mit der Schilderung des Sturms im wesentlichen zu Ende ist, wirft er selbst die Frage nach der Begründung dieser blutigen Ereignisse mit dem einleitenden Satz auf: „And now give me leave to say how it comes to pass that this work is wrought.“ <sup>3</sup> In den Sätzen, die nun folgen, ist es sehr bemerkenswert, wie für Cromwell gerade diese Schlacht als Ganzes im besonderen Maße von Gottes Bestimmung abhängig erscheint: „It was set upon some of our hearts, That a *great thing* should be done, not by power or might, but *by the Spirit of God*.“ Deshalb kann er nun rückblickend von dem Verlauf des Ereignisses selbst kühn behaupten: „And is it not so clear? That which caused your men to storm so courageously, *it was the Spirit of God*, who gave your men courage, and took it away again; and gave the enemy courage, and took it away again; and gave your men courage again,

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 468.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 471.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 470.

and therewith this happy success.“ Und wenn er den Absatz mit den Worten schließt: „And therefore it is good that *God alone* have all the glory“, so muß man sich klar machen, daß darin auch die erschütternde Aussage liegt: Gott ist die Ursache des Blutbades, das bei diesem Sturm angerichtet wurde. Aber im vollen Bewußtsein bekennt sich Cromwell gerade zu dem Unsäglichen, was Menschen hier hatten leiden müssen<sup>1</sup>: „I am persuaded that this is a righteous *judgment of God* upon these barbarous wretches, who have imbrued their hands in so much innocent blood“; und es ist ein gewisser Höhepunkt in der Dokumentation seiner unglaublich erscheinenden Bewußtseinsverfassung, wenn er fortfährt: „and that it will tend to prevent the effusion of blood“; denn das ist ernst gemeint, wie folgender Satz aus dem einen Tag vorher geschriebenen kürzeren Bericht an den Präsidenten des Staatsrates deutlich zeigt, in dem Cromwell mit Bezug auf die ungeheuren Verluste des Feindes sagt: „And truly I believe this bitterness will save much effusion of blood, through the goodness of God“<sup>2</sup>. — Aber auch der zweite Faktor von Cromwells Sendungsbewußtsein, seine auf das englische Allgemeinwohl gerichtete Abzweckung, war bei dieser Aktion lebendig. Das beweist ein Wort, das am Ende jenes Parlamentsberichtes steht. Hier hält Cromwell dem Parlament in dringendem Tone die Notwendigkeit einer besseren äußeren Unterstützung seines Unternehmens vor und weiß zum Schluß kein wirksameres Argument für seine Forderung ins Feld zu führen, als die bezeichnende Feststellung<sup>3</sup>: „And indeed if God please to finish it here as He hath done in England, *the war is like to pay itself*.“ In Cromwells Bewußtsein hängt also der irische Feldzug ganz eng mit den bis-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 469.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 465.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 471.



herigen Ereignissen und Ergebnissen der Bürgerkriege zusammen. Er nimmt deshalb nach seiner Meinung auch an deren Bedeutung für Englands allgemeine Wohlfahrt teil und wird sich „bezahlt machen“. — Was hier anläßlich der Erstürmung Tredahs<sup>1</sup> als Cromwells grundsätzliche Meinung über notwendige Härten der Kriegsführung zum Ausdruck kommt, hat er dann auch im weiteren Verlauf des Feldzuges bewährt. Kaum einen Monat nach der Einnahme Tredahs stand Cromwell in gleicher Absicht vor Wexford. Bei den Übergabeverhandlungen bemühte er sich anhaltend, eine Möglichkeit ausfindig zu machen, die die Stadt vor einem Blutbad und

---

<sup>1</sup>) In den kriegerischen Maßnahmen Cromwells bei der Erstürmung Tredahs glaubte ein neuerer englischer Historiker hinreichende Gründe zu sehen, um die grundsätzliche Debatte über Cromwells Charakter noch einmal zu eröffnen. In seinem Artikel „Fresh light on Cromwell at Drogheda“ (vgl. „The Nineteenth Century and After“ Nr. 427, Sept. 1912, S. 471 ff.) versuchte I. B. Williams eine Darstellung der Einnahme Tredahs zu geben, die Cromwell aus einem Helden zum Barbaren macht, welcher mit überlegenen Streitkräften gegen wehrlose Männer, Frauen und Kinder des Feindes zügellose Grausamkeit übte. Mit dem neuen Material Williams ist es nicht weit her. Jedenfalls genügt es keineswegs, um die von Cromwell selbst gegebenen Berichte Lügen zu strafen. Als prinzipiell falsch muß aber Williams Bemühen bezeichnet werden, durch die rein chronistische Ergänzung des Tatsachenmaterials in untergeordneten Punkten eine Revision des historischen Urteils über Cromwells Charakter erzwingen zu wollen. Mit vollem Recht bemerkt R. H. Murray in einer Erwiderung auf den zitierten Artikel: „Mr. Williams does not know the profound truth of R. L. Stevenson's aphorism, 'the actual is not the true'.“ (Vgl. „The Ninet. Cent.“ Nr. 430, Dezember 1912, S. 1227.) — Unsere eigene Darstellung wird um so weniger von Williams Ausführungen getroffen, als wir die faktisch ungewöhnlichen Grausamkeiten, die unter Cromwells Kommando von seiner Armee geübt wurden, keineswegs zu mildern oder gar zu leugnen versuchen. Allerdings fragen wir darüber hinaus noch nach der inneren „Wahrheit“, d. i. der Bedeutung dieser „Tatsachen“, und kommen dabei über die Gesinnung, die Cromwell bei seinen Maßnahmen leitete, zu einem Urteil, welches dem voreiligen Schluß Williams völlig entgegengesetzt ist.

vor der Plünderung bewahrte. Sein Bemühen war jedoch deshalb erfolglos, weil seine eigenen Soldaten nicht zu halten waren und, ehe er es noch verhindern konnte, ein Blutbad in der Stadt anrichteten, welches dem von Tredah an Grausamkeit offenbar nicht nachstand. Aber über diese Wendung völlig gefaßt und ruhig sagt Cromwell von ihr<sup>1</sup>: „And indeed it hath not without cause been deeply set upon our hearts, that, we intending better to this place than so great a ruin, hoping the town might be of more use to you and your army, *yet God would not have it so*; but, *by an unexpected providence*, in His righteous justice, brought a just judgment upon them; causing them to become a prey to the soldier, who in their piracies had made preys of so many families, and made *with their bloods* to answer the cruelties which they had exercised upon the lives of divers poor Protestants.“ Gerade in diesem Falle, wo als Ursache des Blutbades die Zügellosigkeit der Soldaten so auf der Hand zu liegen scheint, wirkt die unbekümmerte Sicherheit, mit der Cromwell auch hier Gottes Hand im Spiele sieht, besonders überraschend. Es muß deshalb wohl, auch wenn es uns noch so sehr dabei grausen mag, ernst genommen werden, was Cromwell am Schluß jener Kundgebung an das irische Volk vom Januar 1650 ganz grundsätzlich von sich aussagt<sup>2</sup>: „And having said this, and purposing honestly to perform it, — if this people shall headily run on after the counsels of their prelates and clergy and other leaders, I hope to be free from the misery and desolation, blood and ruin that shall befall them; *and shall rejoice to exercise utmost severity against them.*“ Ja, so war es; Cromwell konnte sich der ungeheuerlichen Härte dieses Krieges freuen, denn auch in ihr sah er Gottes

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 486.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 22 f.

Hand wirksam, und auch sie vollbrachte er im Gehorsam gegen seine Sendung.

Noch ein anderes Datum in Cromwells Leben wirft dieselbe Frage nach seinem Charakter auf. Das ist das Todesurteil über Karl I. und seine Vollstreckung.

Auch hier ist zunächst festzustellen: eine einseitige Bewertung dieses Geschehens als Belastung von Cromwells Charakter, etwa in dem Sinne, daß man in ihm ein rücksichtsloses Machtstreben Cromwells erblickt, wird durch den historischen Tatbestand verhindert. Es muß nämlich daran erinnert werden, daß Cromwell keineswegs von Anfang an seinen Einfluß gegen den König geltend machte<sup>1</sup>. Vielmehr ist er sogar *gegen* das Parlament *für* den König noch zu einer Zeit eingetreten, in der Karls Haltung schon längst staatsgefährlich war. Erst im Herbst 1647 mußte Cromwell seiner Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge Folge leisten und aus Gründen des Staatswohles gegen den König Stellung nehmen. Allerdings war die Wendung, seinem Wesen entsprechend, gründlich. Er war nun von dem hochverräterischen Treiben des Königs überzeugt und kannte keine Rücksichtnahme, wo das Wohl des Staates Strenge zu fordern schien. So ist es wohl auch im wesentlichen seinem Einfluß zuzuschreiben, daß schon bei Beginn des nun folgenden zweiten Bürgerkrieges in der Armee die Absicht auftauchte, den König als Hauptschuldigen an dem neuen Unglück zur Rechenschaft zu ziehen<sup>2</sup>. Aber wenn es in Verfolg dieser Absicht dann im Januar 1649 wirklich zum Todesurteil über den König und zu dessen Hinrichtung kam, so ist auch hier genau zu beachten, daß es sich dabei um einen öffentlichen Staatsakt handelte. Das Ereignis erweckt auch nicht im mindesten den Anschein der heimlichen Beseitigung einer

---

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 18.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 19.

mißliebigen Person. Und nur wenn das der Fall wäre, könnte man überhaupt über die moralische Schuld eines einzelnen dabei verhandeln. Nachdrücklich muß vielmehr betont werden, daß ein offizieller Gerichtshof eine sachgemäße Verhandlung führte, deren Ergebnis ein völlig ordnungsgemäßes Todesurteil war. Damit ist die Angelegenheit überhaupt der Sphäre individueller Moral entzogen und in die obrigkeitlicher Verantwortung eingeführt. Es liegt deshalb völlig in der Linie dieses Charakters der Sache, wenn der Vollstreckungsbefehl unter ausdrücklicher Berufung auf das offizielle Urteil vorsieht, daß die Exekution „in the open Street before Whitehall“<sup>1</sup> und im hellen Lichte des Tages stattfinden solle. Ja, im Schlußsatz wird das Forum der Nation zur unterstützenden Billigung angerufen: „And these are to require all Officers, Soldiers, and others the good People of this Nation of England, *to be assisting unto you in this service.*“ Endlich verdient auch die Tatsache, daß Cromwells Unterschrift unter dem Vollstreckungsbefehl nur neben denen anderer erscheint, in diesem Zusammenhang wenigstens der Erwähnung. So vollzog sich also diese Verurteilung unter sorgfältiger Prüfung und Verkündung ihrer Gründe. Jede persönliche Intrige war ausgeschlossen. Allein Gründe des Staatswohls führten den Entschluß zu diesem Vorgehen herbei. — Dennoch aber wird es nicht zu leugnen sein, daß, wie die Dinge lagen, Cromwell der ausschlaggebende Faktor gewesen ist; und wenn man die Tat selbst, nämlich die Hinrichtung eines legitimen Königs, gerade in jenen Zeiten, wo das Gefühl für Legitimität noch fast unangetastet war, trotz aller Anerkennung ihrer sachlichen Begründung nicht anders denn als eine abnorme Härte bezeichnen kann, über deren praktische Notwendigkeit

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 405.

sich auf jeden Fall streiten ließe, so muß man die Verantwortung für diese Härte eben auch im besonderen Maße Cromwell zuschieben. Es entsteht dann die entscheidende Frage, wie Cromwell diese Verantwortung tragen konnte. Wiederum weist uns hier die konstatierte Sorge um die *salus publica* auf einen Weg, der zum rechten Verständnis führen kann. Denn war *diese* Sorge bei Cromwells Vorgehen lebendig, dann heißt das nichts anderes, als daß sein Sendungsbewußtsein wach war, und wieder muß alles Fragen vor dieser Realität in Cromwells Leben verstummen.

Schon wenn man die Gerichtsverhandlung über Karl I. ernst nimmt und nicht, wozu auch jeder Grund fehlte, für ein Theater erklärt, ist die Rolle des Richters, in der Cromwell dann erscheint, mittelbar ein Beweis dafür, daß er hier im Sinne seiner Sendung handelte. Denn für einen Cromwell war es selbstverständlich, daß er um Gottes willen, d. h. auf Gottes Geheiß, Recht sprach; und daß dieser Gerichtsspruch dann um des Volkswohles willen geschah, war ja schon festgestellt. Das Bewußtsein, in *diesem* Sinne Richter gewesen zu sein, hat Cromwell niemals verlassen. Als es sich zwei Monate nach dieser Gerichtsverhandlung für Cromwell um die Übernahme des Kommandos im irischen Feldzug handelt, da sagt er in seiner Erwiderung auf den entsprechenden Antrag im „General Council at Whitehall“ unter anderem<sup>1)</sup>: „... God hath brought the war to an issue here, and given you a great fruit of that war, to wit: *the execution of exemplary justice* upon the prime leader of all this quarrel into the three kingdoms...“<sup>2)</sup>. Gott war es, der mit dem Tode Karls I. dem englischen Volk die Wohltat ausgeübten Rechtes zuteil werden ließ. Und dementsprechend heißt es auch

<sup>1)</sup> Letters <sup>04</sup> III, 399 ff.

<sup>2)</sup> Letters <sup>04</sup> III, 401.



noch über vier Jahre später in einer Rede Cromwells, in der er sich offenbar bereits gegen den Vorwurf willkürlicher oder eigensüchtiger Herrschaft zu verteidigen hatte: „that the King's head was not taken off because he was King, nor the Lords laid aside because Lords . . . but because they did not perform their trust“<sup>1</sup>. Weil der König dem nicht entsprach, was das Volk in Rücksicht auf seine Wohlfahrt verlangen konnte, hatte sich Cromwell berufen gefühlt, zu seiner Beseitigung beizutragen. — Doch auch direkte Zeugnisse dafür, daß Cromwell jenes Todesurteil im Bewußtsein seiner Sendung erwirkte, liegen uns vor. In der schon in anderen Zusammenhängen erwähnten<sup>2</sup> Auseinandersetzung mit den schottischen Geistlichen kommt Cromwell auch auf die Hinrichtung Karls I. zu sprechen. Er schreibt hier folgende bemerkenswerte Sätze in einem Brief an den Governor von Edinburgh Castle, wohin sich die Geistlichkeit Edinburghs geflüchtet hatte<sup>3</sup>: „If the civil authority, or that part of it which continued faithful to their trust, and true to the ends of the Covenant, did, in answer to their consciences, turn out a tyrant, in a way which the Christians in aftertimes will mention with honour, and all tyrants in the world look at with fear . . . will this be found a personal persecution?“ Hier ist ausdrücklich gesagt, daß das Gewissen die Verantwortlichen bei dieser Tat geleitet hat. Gott selbst hatte seine Stimme erhoben, und ihr war man gehorsam gewesen. Sodann wird die Schuld, die man Karl I. vorwarf, darin gesehen, daß er ein „tyrant“ war. Das aber ist ein Vergehen gegen die bürgerliche Verfassung und den sozialen Frieden eines Volkes.

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 441. Die Überlieferung dieser Rede ist schlecht. Es liegt aber kein Grund vor, obigen Satz, der einen klaren Sinn ergibt, nicht zu verwerten.

<sup>2</sup>) Vgl. etwa p. 145 f. und 172 f.

<sup>3</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 126 f.

Zum Besten dieser Güter haben die Königsrichter also gehandelt. So sicher und von keinem Zweifel angetastet lebt diese Rechtfertigung der Tat in Cromwells Bewußtsein, daß er triumphieren kann, das Urteil sei vollzogen „in a way which the *Christians* in aftertimes will mention with honour“. In diesen Sätzen muß also ein ganz starkes und deutliches Zeichen dafür gesehen werden, daß Cromwell im Königsprozeß wirklich von seinem charakteristischen Sendungsbewußtsein geleitet war. Denn wenn er hier auch von der Mehrzahl der Richter spricht, so sind es doch seine Gedanken, die zum Ausdruck kommen, und für ihn sind sie in allererster Linie gültig. Und stolz unterstreicht Cromwell diese Rechtfertigung, indem er sich mutig allen Verleumdern gegenüberstellt: „They that acted this great business have given a reason of their faith in the action; and some here are ready further to do it against all gain-sayers.“ — Selbst mehrere Jahre nach diesem Brief lebt in Cromwell noch die Überzeugung, mit der Durchführung des Königsprozesses Gottes Willen getan zu haben. Das beweist eine Stelle der Rede, mit der er das Parlament der Heiligen eröffnete, in größter Deutlichkeit. Hier spricht Cromwell davon, wie es Pflicht der Obrigkeit sei, sich ernstlich zu bemühen, den Fingerzeig Gottes in den Ereignissen recht zu verstehen. „Among other ends that's [sc. considering the works of God] a principal end, which ought to be minded by us,“ sagt er ernst<sup>1)</sup>; und im unmittelbaren Anschluß hieran bringt er einen konkreten Hinweis auf Gottes Hand in den vergangenen Geschehnissen. Besonders beachtenswert ist, wie er sagt, das, was in „civil matters“ geschehen sei: „As first, the bringing of offenders to justice, — and the greatest of them.“ Dieser ausdrückliche Hinweis auf die Hinrichtung des Königs

---

<sup>1)</sup> Letters <sup>04</sup> II, 274 f.

wird dann noch einmal mit den Worten aufgenommen: „The king removed, and brought to justice.“ Deutlicher also lassen sich jene beiden Elemente seines Sendungsbewußtseins auch hier kaum darstellen. Er sieht in der Hinrichtung Karls I. eine „marvellous dispensation“, und doch ist er sich völlig klar darüber, daß die Angelegenheit sachlich zu den „civil matters“ gehört.

So ist auch die Härte der Cromwellschen Haltung im Königsprozeß nicht anders als durch sein Sendungsbewußtsein erklärbar.

In ganz ähnlicher Weise wie zu der Darlegung des allgemein menschlichen Charakters Cromwells sind aber auch zu der Schilderung seines religiösen Charakters noch einige Züge nachzutragen, die erst jetzt, von seinem Sendungsbewußtsein aus, verständlich werden.

Es war oben bereits bemerkt worden<sup>1)</sup>, wie sehr Cromwells Frömmigkeit durch eine lebhafte Beziehung zur Heiligen Schrift charakterisiert wird. Bei der Untersuchung seiner allerpersönlichsten Beziehungen zu den göttlichen Dingen war dort ganz naturgemäß die Bedeutung des Neuen Testaments in den Vordergrund getreten. Es muß deshalb nun nachgeholt werden, daß Cromwell auch zum Alten Testament ein Verhältnis besaß, das ein bedeutender Faktor seiner Frömmigkeit genannt werden muß. — Schon aus der frühen Zeit Cromwellscher Wirksamkeit verzeichnet die Geschichte die Tatsache, daß die „Ironsides“ psalmensingend in den Kampf zogen und in der heiligen Begeisterung dieser Gesänge ihre Schlachten gewannen. Wie aber die „Ironsides“ recht eigentlich Cromwells Schöpfung waren, so ist er es auch gewesen, der diesen Geist in ihnen geweckt hatte. Er selbst hatte eine ureigene Beziehung zu den gewaltigen Gesängen des

---

<sup>1)</sup> Vgl. oben p. 138 ff.

Psalters, und es lag eine tiefe Bedeutung darin, daß gerade sie ihm zum Mittel wurden, mit dem er Herz und Willen seiner Soldaten für den Dienst an seiner Sache beflügelte. Deshalb tritt diese Beziehung auch nicht nur in jener ersten Zeit der großen Revolution in Erscheinung, sondern sie bleibt auch viel später noch innig und lebendig, als Cromwells Weg ihn schon durch tiefe Enttäuschungen und nüchterne Alltäglichkeiten geführt hatte. Dafür ist die Schilderung der Schlacht bei Dunbar, die Carlyle aus verschiedenen Quellen rekonstruiert, ein gutes Beispiel. Die Schlacht war in ihrer Anfangssituation für Cromwell fast verzweifelt gewesen. Nur wie durch ein Wunder hatte sie sich zum Besten seiner Armee gewandt. Als der Ansturm des Feindes schließlich gebrochen war, und seine Reihen sich zur Flucht gekehrt hatten, sah die blutige Szene folgendermaßen aus<sup>1</sup>: „Above three-thousand killed upon the place. . . . Oliver was still near to Yorkshire Hodgson when the shock succeeded; Hodgson heard him say, »They run! I profess they run!« And over St. Abb's Head and the German Ocean, just then, bursts the first gleam of the level Sun upon us, and I [sc. der Berichterstatter] heard Nol say, in the words of the Psalmist, »Let God arise, let His enemies be scattered«<sup>2</sup>, — or in Rous's metre.

Let God arise, and scattered

Let all his enemies be;

And let all those that do him hate

Before his presence flee!“

So lebten die Heere Cromwells auch zu dieser Zeit noch in den heiligen Gesängen des alten Bundes und konnten die Geschehnisse noch immer mit den Augen der Psalmisten sehen. Das aber bedeutet, daß der Mann, der sie führte, ihnen noch immer den Weg zu diesen Quellen religiöser Be-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 99 f. Vgl. auch Hodgson a. O. p. 45.

<sup>2</sup>) Psalm 68, 1 (Holy Bible 1611).

geisterung wies. Eindrucksvoll fährt nämlich der Schlachtbericht unter Bezugnahme auf jene Psalmverse fort: „Even so. The Scotch Army is shivered to utter ruin; rushes in tumultuous wreck, hither, thither; to Belhaven, or, in their distraction, even to Dunbar, the chase goes as far as Haddington; led by Hacker. ‘The Lord General made a halt’, says Hodgson, ‘and sung the hundred and seventeenth Psalm’, till our horse could gather for the chase. Hundred-and-seventeenth Psalm at the foot of the Doon Hill; there we uplift it, to the tune of Bangor, or some still higher score, and roll it strong and great against the sky:

O give ye praise unto the Lord,  
All nati-ons that be;  
Likewise ye people all, accord  
His name to magnify!

For great to-us-ward ever are  
His loving kindnesses;  
His truth endures forevermore:  
The Lord O do ye bless!

And now, to the chase again.“ — Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir im Kampf als solchem vor allem anderen den wichtigen Beziehungspunkt sehen, an dem Cromwells inniges Verständnis für das Alte Testament entstand<sup>1</sup>. Der Schlachtengott, der im alten Bunde seine gewaltigen Verkünder fand, war auch ihm begegnet. Die Ähnlichkeit

---

<sup>1</sup>) Ein sehr interessantes Zeugnis hierfür ist auch die unter dem Namen „The Souldier's Pocket Bible“ für Cromwells Soldaten hergestellte Sammlung von Bibelstellen. Ihr Zweck wird auf dem Titelblatt folgendermaßen angegeben: „Containing the most (if not all) those places contained in holy scripture, which doe shew the qualifications of his inner man, that is a fit Souldier to fight the Lords Battels, both before the fight, in the fight, and after the fight.“ Diese Sammlung enthält fast nur alttestamentliche Stellen! („Cromwells Soldiers Bible (1643). A reprint in facsimile London 1895.“)



der Situationen begründete eine Verwandtschaft des Geistes, die eben deshalb so tief war, weil sie sich in verwandter Gotteserfahrung begründete. Ist es aber wirklich erlaubt, ohne einen groben anachronistischen Irrtum zu begehen, von einer Ähnlichkeit oder Verwandtschaft zu sprechen zwischen dem, was Cromwell widerfuhr, und dem, was die Grundlage für die Erzählungen des alten Bundes bildet? Wir kommen der richtigen Antwort auf diese Frage näher, wenn wir noch weitere alttestamentliche Anspielungen bei Cromwell genauer beobachten. — Als im zweiten Bürgerkrieg die Dinge für die Parlamentsarmee keineswegs günstig standen, schickte Cromwell am 28. VI. 1648 einen militärischen Bericht an den Oberstkommandierenden Fairfax.<sup>1</sup> Er schildert diesem die Maßnahmen, die er getroffen hat — vor allem zur Belagerung und Eroberung von Pembroke —, und macht dann eine Wendung zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die Situation. Hier heißt es<sup>2</sup>: „I rejoice much to hear of the blessing of God upon your Excellency's endeavours. I pray God teach this nation, and those that are over us, and your Excellency and all us that are under you, what the mind of God may be in all this, and what our duty is. Surely it is not that the poor godly people of this Kingdom should still be made the object of wrath and anger, nor that our God would have our necks under a yoke of bondage; for these things that have lately come to pass have been the wonderful works of God; breaking the rod of the oppressor, *as in the day of Midian*, not with garments much rolled in blood, but by the terror of the Lord; who will yet save His people and confound His enemies, as in that day. The Lord multiply His spirit upon you, and bless you, and keep your heart upright; and then, though you be not conformable to the

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 319 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 321.

men of this world, nor to their wisdom, yet you shall be precious in the eyes of God, and He will be to you a sun and a shield.“ Der Kern, um den sich diese sorgenden Gedanken Cromwells bewegen, ist für den ganzen Abschnitt „the poor godly people of this kingdom“, was dann später auch als „His people“ wiederkehrt. Der Kampf, in dem Cromwell steht, geht um das Heil dieses Volkes. Dieser Gedanke des Gott angehörenden Volkes aber ist es, der die gleiche Bewußtseinslage schafft wie die, die sich bei den Schriftstellern des alten Bundes findet. Es wird an dieser Stelle nötig, sich an das Sendungsbewußtsein Cromwells zu erinnern. In ihm war Cromwell die Überzeugung von der realen Leitung der Sache des englischen Volkes durch Gott gegeben. Ähnliches oder Gleiches aber kannten auch die Männer des alten Bundes, deren Worte Cromwell so liebte. Ihnen ebenso wie Cromwell war Gott als Lenker des Volksschicksals real. — Erst wenn wir von diesem Begriff des Gottesvolkes aus einen Eindruck von der unmittelbaren Bedeutung bekommen haben, die das Alte Testament für Cromwell haben mußte, werden wir auch die Zitate anderer alttestamentlicher Stellen bei Cromwell recht zu würdigen wissen.

Wenn wir noch bei der kriegerischen Szenerie verweilen, welche die Brücke zu jenem Gedanken des Gottesvolkes bildet, so ist ein Brief Cromwells nach der Schlacht bei Preston bemerkenswert. Die Schlacht ist schon vierzehn Tage vorbei, und Cromwell schreibt an seinen Freund Oliver St. John, Solicitor-General, einen Brief<sup>1)</sup>, der offenbar dessen Glückwunsch zum Siege von Preston beantwortet. Es liegt hier keine Notwendigkeit mehr vor, Sachliches zu berichten, und Cromwell kann deshalb einige Bemerkungen machen, die sich auf die Ausdeutung des

---

<sup>1)</sup> Letters I, 350 f.

Sieges beziehen. Er macht sich Gedanken über die Gefahr, solche Ereignisse als Fingerzeige Gottes zu über- oder unterschätzen. Er sagt: „Remember my love to my dear brother H. V(ane) I pray he make not too little, nor I too much, of outward dispensations.“ Die menschlichen Urteile sind um ihrer Relativität willen sehr wenig wichtig. Um so fester aber soll die Überzeugung bestehen, daß alle Ereignisse, gleichgültig wie die Menschen von ihnen denken, dazu dienen, Gottes Vorhaben zu vollenden. Im Zusammenhang dieser Meditation über die unbedingte Sieghaftigkeit des göttlichen Willens in allem irdischen Geschehen weist Cromwell auf eine Schriftstelle des Alten Testaments hin: „This Scripture has been of great stay to me: read it; Isaiah eighth, 10, 11, [soll wohl heißen 13] 14; read all the chapter.“ Es handelt sich in diesem Kapitel um die Weissagung eines Assyrrerzuges gegen Syrien (Damaskus), ja bis nach Juda hinein. Die Weissagung ist mit jener symbolischen Namengebung verbunden, die Luther so plastisch mit den Worten „Raubebald“ und „Eilebeute“ verdeutlicht. Die oben angeführten Verse aber lauten im englischen Text folgendermaßen:

Isaiah 8, 10. „Take counsell together, and it shall come to nought: speake the Word, and it shall not stand; for God is with us.

13. Sanctifie the Lord of hostes himselfe; and let him bee your feare, and let him be your dread.

14. And he shalbe for a sanctuary; but for a stone of stumbling and for a rock of offence to both the houses of Israel, for a ginne and for a snare to the inhabitants of Jerusalem<sup>1</sup>.“

Offenbar ist es eine durchaus richtige Auffassung dieses Zitats, wenn z. B. M. Stähelin es auf ganz kon-

---

<sup>1</sup>) Holy Bible 1611.

kret vorliegende Verhältnisse bezieht<sup>1</sup>. Cromwell hat hier höchst beachtenswerterweise den Weg gerade zu einer spezifisch prophetischen Stelle des Alten Testaments gefunden. Wahre Prophetie hat allerdings stets in solchen Situationen geblüht, wie sie Cromwell jetzt durchlebte. Es sind Zeiten, in denen das irdische Schicksal eines Volkes unmittelbar mit Gottes Lenkung verbunden zu sein scheint. In ihnen erhebt sich die Fähigkeit, Gottes Spuren in den geschichtlichen Ereignissen zu lesen und zu deuten, zur eigentlich prophetischen Gabe. Cromwell selbst war zwar zu sehr handelndes Werkzeug in Gottes Plänen, als daß er hätte Prophet sein können. Aber er hatte ein tiefes Verständnis für die Sprache der Propheten, weil er die Gleichheit ihrer und seiner Situation lebhaft empfand. Es ist darum auch nicht als Aberglaube abzutun, wenn Cromwell jenem Hinweis auf die Jesajastelle noch eine kurze Wundererzählung aus der Gegenwart anfügt. Er berichtet von einem kranken und kurz vor der Schlacht bei Preston verstorbenen Manne, der seine Frau bat, ihm ein Büschel Gras zu pflücken, und sie dann fragte, ob das Gras nun welken müsse. Als sie diese Frage bejahte, soll der Sterbende der schottischen Armee prophezeit haben, daß sie dahinsinken würde wie dieses Gras. Es wäre völlig verkehrt, hier nach der historischen objektiven Wahrheit dieser Prophezeiung zu fragen. Einzig wichtig ist vielmehr die subjektive Tatsache, daß Cromwell diese Prophezeiung ernst nahm, d. h. durchaus geneigt war, ähnliche Zeichen, wie sie sich in der alttestamentlichen Prophetie fanden, auch in der Gegenwart noch anzuerkennen. So stark war

---

<sup>1</sup>) Stähelin a. O. p. 113: „Die Stelle Jes. 8, 10 ff. las Cromwell so, daß er an die geheimen und offenen Verbindungen zwischen einem Teil des Parlaments und der Stadt London mit dem König und den Schotten dachte, die jetzt durch die Schlacht bei Preston zerbrochen waren.“

also die Stimmung bei ihm, die ihn der alten Prophetie verwandt machte. Es war eine Stimmung, welche von seinem Sendungsbewußtsein fast notwendig in ihm geweckt werden mußte. — Was in diesem Briefe nur eine private Äußerung an einen persönlichen Freund ist, davon kann Cromwell jedoch auch bei öffentlicher Gelegenheit wirkungsvoll zeugen. Es war nach seiner Rückkehr aus Irland, als er den neuen Feldzug gegen die Schotten mit der schon erwähnten Auseinandersetzung über den Grund begann, der englischerseits für diesen Krieg bestand. In einem Schreiben „To the General Assembly of the Kirk of Scotland“<sup>1</sup> zeigt er auf Grund seiner sicheren Überzeugung, daß seine Sache Gottes Sache sei, den Mut, eine ernste Kritik an seinen Gegnern, vor allem an den Adressaten anzubringen. Er wirft ihnen einen starken Mißbrauch ihres priesterlichen Amtes vor. Durch ihre Schuld sei das schottische Volk stark verhetzt, und sie hätten es durch Verheimlichung wichtiger Schriftstücke über die wahre Situation getäuscht. Er selbst fühlt sich ganz sicher, d. h. von Gott geführt und kann stolz bekennen<sup>2</sup>: „The Lord hath not hid His face from us since our approach so near unto you.“ Um so mehr graut es ihn aber vor der Lage, in der er die schottischen Priester sieht. Mit ehrlichem Ernst beginnt er deshalb zum Schluß eine bemerkenswerte Mahnung an sie zu richten. Er hatte das 28. Kapitel des Propheten Jesaja im Kopf, und an Hand einiger Sprüche aus ihm entwickelt er seine mahnende Anrede. Das packende Pathos kommt ihm sehr charakteristischerweise aus jener Szene des Kapitels in die Feder, in der der Prophet den Priestern gegenübersteht, die ihr Amt vernachlässigt und mißbraucht haben. Die beschwörende Anklage lautet<sup>2</sup>: „Your own guilt is too much for you to bear: bring not

<sup>1</sup>) Letters II, 77 ff.

<sup>2</sup>) Letters II, 79.



therefore upon yourselves the blood of innocent men, deceived with pretences of King and Covenant, from whose eyes you hide a better knowledge. I am persuaded that divers of you, who lead the people, have laboured to build yourselves in these things wherein you have censured others, and established yourselves upon the Word of God. Is it therefore infallibly agreeable to the Word of God, all that you say? I beseech you, in the bowels of Christ, think it possible you may be mistaken. *Precept may be upon precept, line may be upon line*, and yet the Word of the Lord may be to some a Word of judgment, that they may fall backward, *and be broken and be snared and be taken*. There may be a spiritual fulness, which the world may call drunkenness; as in the second chapter of the Acts. There may be, as well, a carnal confidence upon misunderstood and misapplied precepts, which may be called spiritual drunkenness. There may be *a Covenant made with death and hell*. I will not say yours was so. But judge if such things have a politic aim: to avoid *the overflowing* scourge; or to accomplish worldly interests. And if therein we have confederated with wicked and carnal men, and have respect for them, or otherwise have drawn them in to associate with us, Whether this be a Covenant of God and spiritual, bethink yourselves; we hope we do.“ Nicht nur die gekennzeichneten wörtlichen Anklänge an das Jesaja-Kapitel, sondern vor allem auch das packende Bild von der Trunkenheit der Priester zeigt deutlich, wie tief Cromwell in diesen alttestamentlichen Gedankengängen lebte und wie unmittelbar er sie auf die Gegenwart anwandte. Dabei handelte es sich hier, wie gesagt, um ein offizielles Schreiben. Das Forum der Öffentlichkeit mußte Cromwell zur größten Besonnenheit bei der Abfassung mahnen. Wenn er trotzdem auf diese Erinnerung an den Propheten Jesaja nicht verzichten will, sondern im Gegenteil am Schlusse seiner eigenen

Ausführungen die Adressaten noch einmal ausdrücklich mahnt, selbst die wichtigsten Stellen des Kapitels nachzulesen, so ist damit bezeugt, daß diese Beziehungen zum Alten Testament für Cromwell keineswegs eine persönliche Liebhaberei, sondern ein objektiv wichtiges Anliegen waren. Denn wohlgemerkt: Cromwell erhoffte hier von der Einwirkung des alttestamentlichen Geistes eine wirkliche Beeinflussung der vorliegenden politisch-militärischen Verhältnisse. — Es kann uns darum kaum noch wundern zu sehen, daß die alttestamentlichen Erinnerungen bei Cromwell auch noch lebendig waren, als er der Öffentlichkeit am exponiertesten gegenüberstand, nämlich an der Spitze des Staates, und als die Kriegswetter, sein ursprünglichster Beziehungspunkt zum Alten Testament, längst hinter ihm lagen. Seine Eröffnungsrede für das erste Protektoratsparlament (gehalten im Herbst 1654) gibt einen guten Eindruck hiervon<sup>1</sup>. Cromwell preist eingangs den Tag, an dem diese Versammlung, vor der er steht, zusammengetreten sei, und meint, daß es eigentlich würdig wäre, in dieser Stunde einen ausführlichen Bericht über Gottes Wirken am englischen Volke zu geben. Indes lehnt er dies mit einer charakteristischen Begründung ab. Zunächst meint er<sup>2</sup>: „*As David said in the like case (Psalm 40,5) »Many, O Lord My God, are thy wonderful works which thou hast done, and thy thoughts which are to-us-ward: they cannot be reckoned up in order unto thee: if I would declare and speak of them, they are more than can be numbered«.*“ Wieder stellt er sofort eine unmittelbare Beziehung zu dem Sänger des alten Bundes her, indem er von ihm aussagt, daß er aus derselben Lage gesungen habe, in der er, Cromwell, sich jetzt befindet. Und wenn hier eine solche Beziehung auch leicht zu knüpfen war, weil es sich um einen Text von:

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 339 ff.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 340.

verhältnismäßig allgemeinem Inhalt handelt, so warnt uns doch sofort der folgende Gedankengang davor, aus diesem Grunde die Sache zu leicht zu nehmen. Cromwell fährt nämlich in der Begründung seines Verzichtes auf einen längeren historischen Bericht fort und packt sogleich wieder eine ganz konkrete alttestamentliche Parallele<sup>1</sup>: „Truly, another reason, new to me, you had today in the Sermon: you had much recapitulation of Providence; much allusion to a state and dispensation in respect of discipline and correction, of mercies and deliverances, to a state and dispensation similar to ours, — to, in truth, the only parallel of God's dealing with us that I know in the world, which was largely and wisely held forth to you this day: to Israel's bringing-out of Egypt through a wilderness, by many signs and wonders, towards a place of rest . . .“ Damit ist im Gegensatz zu jener Psalmstelle mit ihrem allgemeinen Charakter wieder ein konkretes Ereignis der alttestamentlichen Geschichte herausgehoben, dem gegenüber Cromwell seine Situation als verwandt empfindet. Auch hier liegt freilich noch eine Gefahr für das richtige Verständnis nahe. Es könnte leicht geschehen, daß wir die Erinnerung an den Auszug der Kinder Israel lediglich als ein Bild in der Bedeutung rhetorischen Schmuckes verstehen. Ein solches Verständnis würde indes dem Tatbestand keineswegs gerecht. Für Cromwell hat die Berufung auf jenes Ereignis eine ganz sachliche Bedeutung. Wenn er es anführt, so spricht er damit aus, daß jenem Geschehen aus uralter Zeit und seiner eigenen Situation die gleichen Realitäten zugrunde liegen. Dort hatte Gott sein Volk in direkter Führung zu seinem Ziele gebracht. Auch Cromwell wußte sich im Dienste eines Volkes, das Gott unmittelbar leitete und lenkte. So erhält jenes Geschehen der Vorzeit für Crom-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 340 f.

well die Bedeutung einer Sache von gleicher innerer Gesetzlichkeit; in ihm war er zu Hause, und was er dort fand und erkannte, das wurde ihm auch für die Gegenwart gültig. Darum ist es möglich, daß er zum Schluß der Rede noch einmal auf diese Sache zurückkommen und aus ihr unmittelbar eine Forderung für die Gegenwart ableiten kann <sup>1</sup>: „You were told, today, of a people brought out of Egypt towards the land of Canaan; but through unbelief, murmuring, repining, and other temptations and sins wherewith God was provoked, they were fain to come back again, and linger many years in the wilderness before they came to the place of rest.“ Es hieße Cromwell klein und gemein verstehen, wollte man diese Sätze nur als eine moralische Ermunterung ansehen und lediglich eine Aufforderung in ihnen erblicken, sich nun aus den Untugenden des Volkes Israel die entsprechenden Tugenden abzuleiten. Nein, für Cromwell war es eine lebendige Erfahrung, was es bedeutete, Gottes striktem Willen zu widerstehen. Er hatte die ganze Unbedingtheit von Gottes Macht erfahren und wußte nur zu genau, wie jedes Murren wider sie auf eine Selbstvernichtung hinauslief. Wenn er deshalb auf dieses Geschehen im alten Israel hinwies, so war das keine mahnende Einladung, doch ja so tugendsam wie möglich zu sein, sondern bedeutete die Verkündung unerbittlicher Notwendigkeiten; es hieß: „dies Unheil, das jenes alte Volk traf, ereilt auch uns bei dem geringsten Versuch des Ungehorsams gegen Gott.“

Das wirkliche Verständnis des in all diesen Beispielen zum Ausdruck kommenden Verhältnisses Cromwells zum Alten Testament ist also völlig davon abhängig, ob wir mit seinem Sendungsbewußtsein Ernst machen können. Nur wenn wir es als eine Realität fassen können, daß Cromwell in der wahren Überzeugung lebte, Gott handle mit

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 358.



seinem Volk, werden wir ganz begreifen, warum es ihn zu den Schriften des alten Bundes trieb, die Zeugnisse von ähnlichen und gleichen Überzeugungen sind. Damit ist der Blick auf eine ganz neue Seite der Frömmigkeit Cromwells geöffnet. Wenn oben von seinem religiösen Charakter die Rede war, so handelte es sich gewissermaßen um die individuelle Beziehung seiner Seele zu Gott. So reich man diese auch entfalten mag, so führt doch niemals ein direkter Weg zu der Beziehung, die Cromwell als Diener an seinem Volke mit Gott verbindet. Es wäre völlig abwegig, diesen Dienst Cromwells an der englischen Nation etwa als eine von mehreren Tugenden zu verstehen, die sich aus seiner individuellen Hinneigung zu Gott ergeben. Denn für Cromwell war das Volk keine von irgendwelchen weltlichen oder religiösen Zwecken oder Interessen zusammengehaltene Versammlung von Individuen, sondern eine direkte, von dem Individuum gerade absehende Setzung Gottes. Wohl kannte Cromwell den Gott, der einen Anspruch auf sein Herz und Gewissen hatte. Aber er wußte sich außerdem auch als Glied dieses von Gott gestifteten Volkes, wußte sich diesem Volke organisch verbunden, so daß er es als heiliges Anliegen empfand, Werkzeug für den Gott zu werden, der eben jenes Volk stiftete. Hier liegen zwei wirklich verschiedene Regionen der Beziehung zu Gott vor. Oder anders gewandt: Gott war Cromwell im Volk von einer eigentümlichen Seite offenbar. Nichts Geringeres also als eine weitere Enthüllung von Cromwells Gottesbild ist es, worauf uns schließlich seine eigenartige Beziehung zum Alten Testament führt. Über das Verhältnis, in dem die beiden verschiedenen Seiten in Cromwells Gottesbild zueinander stehen, können wir nicht mehr sagen, als daß Cromwell wohl oft eine gewisse Spannung zwischen ihnen empfunden haben mag. Man kann es jedenfalls nicht ohne Erschütterung beobachten, wie Cromwell zwei Stellen der Bibel, die eine



aus dem Alten und die andere aus dem Neuen Testament, in tieferem Verständnis entdeckt hat, die in einzigartiger Weise die notwendige Rücksichtslosigkeit zweier um das Schicksal ihres Volkes bangender Männer gegen ihr eigenes Seelenheil zum Ausdruck bringen. In seiner Eröffnungsrede an das Parlament der Heiligen ruft Cromwell aus <sup>1</sup>: „Oh, if God fill your hearts with such a spirit as Moses had, and as Paul had, — *which was not a spirit for believers only, but for the whole people!*“ <sup>2</sup> Moses, he could die for them; wish himself blotted out of God's book <sup>3</sup>: Paul could wish himself »accursed for his countrymen after the flesh« <sup>4</sup>.“

In ganz ähnlicher Weise wie Cromwells Verhältnis zum Alten Testament wird auch seine Stellung zu den eschatologischen Vorstellungen seiner Zeit erst nach der Erkenntnis seines Sendungsbewußtseins verständlich.

Gerade unter Cromwells Regierung nahmen gewisse religiöse Bewegungen eine radikale Entwicklung, die in einer gesteigerten Spannung ihrer Enderwartung zum Ausdruck kam. Cromwell trat diesen Bewegungen nicht prinzipiell entgegen; daran hinderte ihn sein ausgeprägter Wille zur Toleranz. Sein persönliches Empfinden ihnen gegenüber wird vielleicht am richtigsten als äußerste Skepsis bezeichnet. In einem Brief an seinen Schwiegersohn Fleetwood, in dem er diesem sein von mancherlei Sorgen bedrücktes Herz ausschüttet, heißt es <sup>5</sup>: „If the day of the Lord be so near (as some say), how should our moderation appear.“ Hierin liegt eine unverkennbare Trennung von

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 292.

<sup>2</sup>) Es ist ein drastisches Beispiel für die vielfach sehr verständnislose Übersetzungsweise M. Stähelins, wenn sie die Worte „for the whole people“ überträgt: „für die ganze Menschheit“ (a. O. p. 347).

<sup>3</sup>) 2. Mose 32, 32. (Holy Bible 1611).

<sup>4</sup>) Röm. 9, 3 (Holy Bible 1611).

<sup>5</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 307.

den eschatologischen Ansichten der Allgemeinheit. Wenn sie hier noch vorsichtig und nur leise anklingend geäußert ist, weil Cromwell ja nur ganz allgemein spricht, so kann sie aber doch auch zu bedeutend schärferem Ausdruck kommen, wenn Cromwell auf konkrete Anlässe Bezug nimmt. In seiner Eröffnungsrede an das erste Protektoratsparlament will er eingangs eine Erinnerung an die Zustände der letzten Vergangenheit geben. Die Schilderung der religiösen Zustände hat er dabei mit der Feststellung begonnen, daß man jüngst hätte denken können, die Tage des Antichrists seien da; bei der Untersuchung der Frage, wie es bis dahin habe kommen können, gerät er auch an die Quinto-Monarchisten. Und was er über diese ausgeprägte Form der eschatologischen Bewegung zu sagen hat, ist doch um ein Erhebliches deutlicher und härter als jene nur leise zweifelnde Äußerung. Er beginnt gleich <sup>1</sup>: „We may reckon among these our Spiritual evils, an evil that hath more refinedness in it, and more colour for it, and hath deceived more people of integrity than the rest have done; . . . I say, there is another error of more refined sort; which many honest people whose hearts are sincere, many of them belonging to God, have fallen into: and that is the mistaken notion of the Fifth Monarchy.“ — Cromwell erkennt, wie er im folgenden auseinandersetzt, den rein religiösen Gehalt des Gedankens von der fünften Monarchie durchaus an und bringt ihn auf die Formel <sup>2</sup>: „That Jesus Christ will have a time to set up His reign in our hearts.“ Er erläutert dieses Reich Christi dann im wesentlichen ethisch und macht sein Kommen von einer reicheren Ausgießung des Heiligen Geistes abhängig. Aber wenn Menschen unter Berufung auf dieses Reich Christi in die irdischen Verhältnisse Englands eingreifen wollen, dann muß er protestieren: „But

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 346.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 348.

for men to entitle themselves, on this principle, that they are the only men to rule kingdoms, govern nations, and give laws to people; to determine of property and liberty and everything else, upon such a pretence as this is: truly they had need give clear manifestations of God's presence with them, before wise men will receive or submit to their conclusions!" Hierin ist die Stellung Cromwells zu den in seiner Zeit Aufsehen erregenden eschatologischen Bestrebungen nach zwei Seiten hin deutlich beschrieben. Einmal gilt folgendes: Soweit es sich um eine individuell begründete und in die engeren Bezirke des spezifisch Religiösen gehörende eschatologische Gedankenwelt handelt, nimmt Cromwell eine bis zur Indifferenz gehende tolerante Haltung ein. Er weiß, daß es sich dabei meist um anerkannt christliche Sätze handelt, und nimmt keinen Anstand, sie in der Weise anzuerkennen, wie er den ganzen religiös-theologischen Besitz seiner Zeit anerkennt: naiv, selbstverständlich, kritiklos interessiert. Andererseits aber muß Cromwell Einhalt gebieten, wo aus dieser Gedankenwelt ein Bestreben entsteht, auf soziale und staatliche Dinge überzugreifen und in ihre Gestaltung statt legitim staatlicher, im engeren Sinne religiöse Motive hineinzutragen. Ein solches Bestreben würde nämlich Cromwells entscheidendes Anliegen, die *salus publica* Englands, bedrohen. — Aber mit dem, was Cromwell zu der Eschatologie zu sagen hat, die in seiner Zeit lebendig war, ist seine Stellung zur Sache selbst keineswegs erschöpfend beschrieben. Wir können nämlich auch positive eschatologische Äußerungen Cromwells feststellen, wenn sie auch von sehr eigentümlichem Charakter sind. Ein einziges Beispiel kann in diesem Falle den Tatbestand hinlänglich klarmachen: die Rede, die Cromwell bei der Eröffnung des Parlaments der Heiligen hielt. Die Kriege waren in diesem Augenblick für Cromwells Sache endgültig siegreich entschieden. Bei dem

Bemühen, der Nation die Früchte dieses Sieges zu sichern, war Cromwell selbst immer mehr in den Vordergrund gedrängt worden, bis es schließlich seine Pflicht wurde, das lange Parlament aufzulösen, welches das letzte Hindernis auf dem Wege einer heilsamen Entwicklung zu sein schien. Als auch dieser schwere Schritt getan und das Parlament der Heiligen berufen war, schien der Tag gekommen, auf den offenbar die vergangenen Ereignisse abgezielt hatten: das Volk hatte ein Regiment, das den Erwartungen und Wünschen seiner Besten zu entsprechen schien. Cromwell zeigt sich tief bewegt von dieser Situation und nimmt sich die fromme Muße, diesem Ereignis eine christliche Deutung zu geben. Er leitet den Schluß der Rede folgendermaßen ein <sup>1</sup>: „Indeed I have but one word more to say to you; though in that perhaps I shall show my weakness: it's by way of encouragement to go on in this work. And give me leave to begin thus. I confess I never looked to see such a day as this, — it may be nor you neither, — when Jesus Christ should be so owned as He is, at this day, and in this work.“ Hinter diesen Worten erscheint dieselbe Vorstellung von einer steigenden Bedeutung Christi unter den Menschen, die auch jenen eschatologischen Zeitströmungen zugrunde lag. Aber zugleich wird doch auch deutlich, daß diese Vorstellung bei Cromwell fest an die irdische Entwicklung seines Volkes gebunden ist. Denn es darf keinen Augenblick vergessen werden, daß Cromwell durch die glücklich beendigten Kriege, die England in letzter Zeit geführt hatte, zu seiner christlich eschatologischen Deutung der Situation veranlaßt wird. Die eschatologischen Bestrebungen seiner Zeit aber waren in dieser Hinsicht gerade entgegengesetzter Art. Sie drängten aus religiös-theoretischen Betrachtungen heraus zu einer Änderung der irdischen

---

<sup>1</sup>) Letters II, 295.

Verhältnisse und gerieten gerade deshalb mit diesen in scharfen Widerspruch, während Cromwell sich mit seinen frommen Meditationen ganz zu der irdischen Entwicklung seines Volkes bekannte. Dies eigenartige Verhältnis, in dem Cromwell die irdischen Ereignisse zu Gottes Willen stehen sah, kommt in seinen an diese Ausführungen anschließenden Äußerungen über die Berufung des Parlaments der Heiligen noch zu einem besonders krassen Ausdruck. Er selbst hatte dieses Parlament nach Auflösung des sogenannten „langen“ aus eigener, unbeschränkter Machtvollkommenheit berufen. Um aber seinen Hörern die Wichtigkeit ihres Amtes und dessen Ernst recht deutlich vor Augen zu führen, macht er ihnen eindringlich klar, daß sie sich als unmittelbar von Gott berufen ansehen müßten. Er beruft sich zunächst auf das Wort Jes. 43, 21: „This people . . . I have formed for Myself, that they may show forth my praise <sup>1</sup>.“ Und dann folgt eine sehr ernste Auseinandersetzung über den Sinn dieser Berufung, in der Cromwell sich bis zu dem angesichts des Tatbestandes schon fast bedenklichen Satze hinaufsteigern kann: „I say, own your call; for indeed it is marvellous, and it is of God! and it hath been unprojected, untought of by you and us <sup>2</sup>“ — so nahe lag Cromwell in diesem Augenblick also die unmittelbare religiöse Deutung rein irdischer Handlungen <sup>3</sup>. Diese religiöse Deutung der

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 296. Vgl.: Holy Bible 1611 unter Jes. 43, 21.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 297 f.

<sup>3</sup>) Die Frage nach der Bedeutung von Cromwells Haltung gegenüber dem Parlament der Heiligen ist für die neuere Geschichtsschreibung das entscheidende Problem bei der Wertung der Religion im Leben Cromwells. — Weingarten, der mit seinem Buch „Die Revolutionskirchen Englands“ (Lpz. 1868) auch heute noch für die kirchengeschichtliche Beurteilung Cromwells als grundlegend gilt, hat in dessen religiösem Werdegang zwei Perioden behauptet, die eben durch das Versagen des Parlaments der Heiligen getrennt sind. Er stellt Cromwell in der ersten Periode als Enthusiasten hin, den hochgespannte religiöse Hoffnungen beherrschten, und sagt dann



Erlebnisse seines Volkes konnte Cromwell aber nun in die Ewigkeit fortspinnen und damit zu einer eschatologischen

(a. O. 147): „Ihren letzten feierlichen Ausdruck fanden diese Hoffnungen in der Rede, mit welcher Cromwell das zur Durchführung derselben berufene Parlament der Heiligen eröffnete, und die ebenso wie die vorangegangenen Äußerungen, Cromwells tiefe und innerliche Übereinstimmung mit der enthusiastischen Partei, wenn auch nicht in ihren schwärmerischsten Extremen, so doch in allem Wesentlichen bezeugt.“ Dies Parlament aber versagte und soll dadurch Cromwell die entscheidende Enttäuschung und Ernüchterung gebracht haben. Weingarten stellt fest (a. O. p. 148 f.): „Cromwells Vergangenheit spricht dagegen, daß er mit der Berufung des Parlamentes der Heiligen nur ein Experiment habe machen wollen »gewissermaßen die volle Tragweite der Ideen zur Erscheinung kommen lassen, die er noch eben verfochten hatte«. Aber wer vermöchte zu bestimmen, wann in der Zeit, die zwischen dem Ende des Krieges und der Auflösung des kurzen Parlamentes lag, der Moment eingetreten ist, da in seinem Geiste das Recht des geschichtlich Gewordenen und Berechtigten den Sieg davontrug über die ideale Forderung? . . . Kann man Cromwells erste Periode mit jenem berühmten Worte bezeichnen, das, mitten unter Sturm und Wellenandrang des Meeres in der Schlacht bei Dunbar den Seinen zugerufen, den Geist seiner Kriege offenbart: Betet und haltet Euer Pulver trocken, so tritt für die zweite Periode die Mahnung einer seiner letzten Reden mildernd und ergänzend zur Seite: Sehet auf Gott und haltet Frieden untereinander“. Weingartens Stellungnahme läuft also darauf hinaus, daß er die beiden angeblichen Perioden als idealistisch-enthusiastisch und geschichtlich-realistisch gestimmte gegenüberstellt. Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß das keineswegs dem Tatbestande entspricht, sondern daß die geschichtlich-politische Einstellung Cromwell von Anfang an beherrscht. Der Anlaß zu dieser Verzeichnung Weingartens liegt natürlich in dem Umstande, daß er die religiöse Haltung Cromwells während der ersten Periode nicht mit seiner weltlich-politischen Tätigkeit in Einklang bringen kann, weshalb der weltlich-politische Charakter dieser Tätigkeit geleugnet wird. Wir haben in der Behauptung des eigenartigen Sendungsbewußtseins, das Cromwells Religion und Leben bestimmt, die Möglichkeit aufgewiesen, jenen Einklang doch herbeizuführen. Nun wäre Weingartens Theorie von den „zwei Perioden“, zumal er keinen direkten Bruch zwischen beiden annimmt und seine Schilderung der beiden Perioden im einzelnen weithin zutreffend ist, nicht weiter bedeutsam, wenn er nicht an sie eine wichtige kirchengeschichtliche Folgerung knüpfte. Weingarten faßt seine Würdigung Cromwells folgendermaßen zusammen (a. O. p. 158): „An diesem nach außen so mächtigen und glanzvollen, im Inneren die bestehenden

Betrachtung im engeren Sinne des Begriffs kommen. Der Vorgang ist folgender. Cromwell hatte in seinem Sendungs-

Rechte und den Frieden des Landes mit fester Hand schirmenden und aufrecht haltenden Regimente des großen Mannes mußten sich die Bestrebungen brechen, welche auf völligen Umsturz und Umgestaltung des Bisherigen gingen. Er gebot ihnen Halt. Und hier sind wir an dem Wendepunkt der Ereignisse angelangt, aus welchem Cromwells Bedeutung für die Kirchengeschichte hervorgeht. Denn darauf beruht seine Stellung in derselben, daß er einen ihrer epochemachenden Faktoren zum Abschlusse gebracht hat. In ihm, der sein größter Führer gewesen, erreichte der Anabaptismus seinen Höhe- und Gipfelpunkt; aber es ist ebenso sehr auch seine Tat, daß der Anabaptismus aufhört, eine geschichtliche Macht zu sein. Von jetzt an kommt demselben nicht mehr, wie in den beiden vorangehenden Jahrhunderten, eine universelle Bedeutung zu; seine politische wie seine allgemein reformatorische Einwirkung wird beendet, und seine religiösen Grundgedanken finden ihren läuternden Abschluß. Sehen wir, wie diese durch Cromwell herbeigeführte Krisis sich vollzieht.“

Da ich jene Behauptung einer Krisis im persönlichen religiösen Werdegang Cromwells für falsch halte, muß ich auch dieser kirchengeschichtlichen Folgerung widersprechen. Cromwell war nicht Führer des Anabaptismus in dem Sinne, daß dieser von Cromwells Schicksal abhängig gewesen wäre. Er hat zwar persönlich teil an der seine Zeit beherrschenden religiösen Bewegung, steht aber mit seinem Lebenswerk auf einer andere geschichtlichen Linie, nämlich auf der politischen. Trotzdem wird es natürlich Weingartens Verdienst bleiben, überhaupt zum erstenmal nach Carlyles umfassender Quellenveröffentlichung eine positive Wertung der Religion Cromwells vorgenommen zu haben. — Nun hat Weingartens Arbeit inzwischen durch die Forschungen Samuel Rawson Gardiners bereits eine wichtige Korrektur erfahren. Gardiner ist in der Wertung der Religion Cromwells insofern skeptisch, als er zwar nicht ihre subjektive Wahrhaftigkeit anzweifelt, wohl aber ihre Bedeutung für das Gesamtleben Cromwells stark einschränkt. Er will Cromwell wesentlich als den Politiker verstanden wissen und arbeitet diesen Charakter eines „Künstlers des Möglichen“ gut heraus. „It was Cromwell's habit to accept the second best, when the best proved unattainable“, so sagt Gardiner („Cromwell“ 1899, p. 102); ebenso stellt er den Charakter der Politik, die Cromwell trieb, mit Entschlossenheit als den einer national englischen hin: „To no man more than Cromwell was this thought present. An Englishman of Englishmen —“ (a. O. p. 114). Da Gardiner wohl der beste Kenner des englischen Revolutionsjahrhunderts ist, dürfte dies Urteil über Cromwell künftighin maßgebend bleiben. Freilich gilt das nur, insofern der Profanhistoriker spricht. Gardiners

bewußtsein die völlig untergeordnete Bedeutung seines Daseins gegenüber dem Schicksal seines Volkes erfahren; denn

Beurteilung der Religion Cromwells scheint mir in umgekehrter Weise wie die Weingartens falsch zu sein. Wenn Gardiner etwa sagt: „He [sc. Cromwell] himself, was guided by God's dispensation, that is to say, in more modern phrase, by the requirements of the situation“ (a. O. p. 83), so ist hieran die Betonung des politischen Charakters in Cromwells Handeln richtig, die gleichzeitig vollzogene Entwertung seiner Religion aber falsch. Auch Gardiner sieht sich, genau wie Weingarten, der Alternative Religion oder Politik gegenüber, löst sie nur umgekehrt wie Weingarten. Und wie jene Entscheidung Weingartens, so muß ich auch diejenige Gardiners für falsch halten. Denn welche Folgerungen Gardiners Standpunkt nach sich zieht, macht seine folgende Feststellung klar: „A still more deplorable result was, that his [sc. Cromwell's] own character was somewhat deteriorated by the constant effort to persuade himself that he was following the higher motives, when in reality material considerations weighed most heavily in the scale“ (a. O. p. 178). Hier ist also Gardiner durch das Unvermögen, Cromwells Religion zu seinem Handeln in Beziehung zu setzen, zu einer Behauptung gedrängt, die dem Tatbestand widerspricht. Bis zum Tode Cromwells läßt sich keine solche Charakterverschlechterung feststellen. — Eine erfolgreiche Verwertung der Forschungen Gardiners zeigt der schon oben (vgl. p. 92, Anm. 1) erwähnte Artikel Theodor Koldes über Cromwell in der RE IV, 333 ff. Kolde bewährt hier einen für die Beobachtung des politischen Charakters Cromwells gut geschulten Blick. So sagt er gerade hinsichtlich des Parlaments der Heiligen: „Aber die Art, wie die Dinge liefen, war nicht nach dem Sinne Cromwells, in dem der Politiker immer zur rechten Zeit den Mann des Konventikels überwog“ (a. O. p. 341). Indes wird die Gesamtschilderung Cromwells dem Tatbestand insofern nicht gerecht, als sie seine Religion im wesentlichen mit einigen wenigen Sätzen als puritanisch-spiritualistische Frömmigkeit beschreibt (a. O. p. 335). Diese Sätze treffen im besten Falle einige Züge seiner persönlichen Frömmigkeit, während die umfassende Beziehung seiner Religion zu seinem Handeln höchstens in einigen Bemerkungen über sein starkes Vorsehungsbewußtsein berührt, aber nicht untersucht und geklärt wird. Demzufolge bleibt die Betrachtung Koldes in einer gewissen Zwiespältigkeit befangen. Sie erkennt sowohl die Religion Cromwells wie seine politische Begabung als aufrichtig und groß an, vermag aber nicht zu sagen, was beide miteinander zu tun haben. Das kommt vielleicht am stärksten im Schlußabschnitt zum Ausdruck, wo Kolde sagt (a. O. p. 343): „... es hat schwerlich jemals wieder einen Staatsmann gegeben, für dessen Politik der protestantische Gedanke in dem Maße leitendes Prinzip war, als

Gott handelte ja mit diesem Volk und benutzte ihn nur bei diesem Werk. Damit war es Cromwell unmöglich, das

dies bei Cromwell der Fall war“. Und dennoch stellt Kolde am Ende fest: „... Seine protestantische Politik hat England mehr als 150 Jahre die Wege gewiesen, auf denen es zur Weltmacht wurde.“ Daß Kolde den nationalen Erfolg der Politik Cromwells und ihre religiöse Zielsetzung so harmlos, ohne den inneren Widerspruch zu empfinden, nebeneinandersetzt, ist eine Folge jener Unklarheit über das *Verhältnis* zwischen Religion und Politik im Leben Cromwells, die auch bei ihm vorliegt. — Dem gegenüber ist die Stellungnahme Karl Müllers in seiner Kirchengeschichte ganz wesentlich klarer. Er betont einfach, daß „Cromwells praktischer und konservativer Sinn“ der Herrschaft des Parlaments der Heiligen ein Ende machen mußte (Kirchengeschichte II, 2, p. 493). Und mit Bezug auf die äußere Politik Cromwells, des Protektors, stellt er eindeutig fest: „Der neue Krieg mit Spanien, den Cromwell 1654 eröffnet hatte und seit 1655 mit Frankreich gemeinsam führte, galt doch nicht mehr der ehemaligen katholischen Großmacht, sondern der Erweiterung des englischen Handels und Besitzes: Jamaika und Dünkirchen waren sein Gewinn. Und wenn Cromwell im Krieg, den Karl X. Gustav mit Polen führte, alle evangelischen Ostseestaaten gegen die östlichen Vormächte des Katholizismus, Polen und Österreich zu vereinigen dachte, so scheiterte dieser Versuch nicht nur, weil der neue Anlauf Schwedens zur Vollendung seiner Ostseeherrschaft Dänemark und später auch Brandenburg an die Seite Österreichs trieb, sondern auch weil für Cromwell selbst die Interessen des Protestantismus da aufhörten, wo sie mit Englands Handelsinteressen sich kreuzten: auch er wollte Schweden nicht zur Alleinherrscherin der Ostsee werden lassen“ (a. O. p. 495 f.). Deshalb setzt Karl Müller Cromwells Bedeutung auch wesentlich auf die staatsgeschichtliche Linie: „Während so Cromwell überall die äußere Politik Elisabeths mit größtem Erfolge aufnahm und für Englands Weltstellung die neue Epoche fortführte, die durch die Stuarts unterbrochen worden war, versuchte er für die kirchlichen Verhältnisse Englands vor allem den Ertrag der Revolution zu sichern und damit ruhige Verhältnisse und die Möglichkeit eines friedlichen Nebeneinanders verschiedener Richtungen zu begründen“ (a. O. p. 496). — Im Gegensatz hierzu muß der von Troeltsch eingenommene Standpunkt als ein Hängenbleiben an der Zweiperiodentheorie Weingartens mit ihren falschen Folgerungen bezeichnet werden. Troeltsch faßt seine in seinen verschiedenen Schriften modifizierte Beurteilung der englischen Revolution am klarsten und knappsten in seinem Vortrag „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ München-Berlin 1925<sup>4</sup> zusammen. Hier heißt es (a. O. p. 63): „Aus



Wesen dieses Volkes in der Begrenzung zu sehen, die er etwa durch die Maßstäbe seines eigenen Lebens vorge-

[dem die verschiedensten Elemente in sich bergenden Independentismus] erhob sich, von der Armee der Heiligen getragen, die Forderung des christlichen Staates, der die Form der christlichen Gottesverehrung den independenten Gemeinden freigibt, die christliche Sittlichkeit durch strenge Kontrollen verwirklicht und die Staatsmacht im Dienste der christlichen Sache verwendet. Der Staat Cromwells, der ausdrücklich ein christlicher sein wollte, hat diese Idee auf kurze Zeit verwirklicht, und, so kurze Zeit dieses grandiose Gebilde dauerte, seine weltgeschichtlichen Wirkungen sind außerordentlich. Denn aus dieser gewaltigen Episode verblieben die großen Ideen der Trennung von Kirche und Staat, der Duldung verschiedener Kirchengemeinschaften nebeneinander, des Freiwilligkeitsprinzips in der Bildung der Kirchenkörper, der (zunächst freilich relativen) Überzeugungs- und Meinungsfreiheit in allen Dingen der Weltanschauung und der Religion.“ Die hier aufgestellten Behauptungen von den „weltgeschichtlichen Wirkungen“ des Cromwellschen Staates stellen im engeren Verstande des Wortes keine historischen, sondern ideengeschichtliche Sätze dar. Da sie nun aber in einer ihrer Absicht nach historischen Untersuchung stehen, ist eine Auseinandersetzung mit ihnen verhältnismäßig schwierig. Indem ich mich bemühe, nur eine historische Kritik zu üben, stelle ich fest, daß die hier behauptete Bedeutung Cromwells trotz aller von Troeltsch an Weingarten geübten Kritik doch in dessen Auffassung von der kirchengeschichtlichen Rolle Cromwells wurzelt. Troeltsch ignoriert die Forschungen Gardiners, welche die wesentlich nationalpolitische Wirksamkeit Cromwells feststellen und damit die Folgerungen von Troeltsch, soweit sie historischen Anspruch erheben, hinfällig werden lassen. — Nur der Vollständigkeit halber sei hier auch noch die letzte umfassende deutsche Biographie Cromwells von Wolfgang Michael (Geisteshelden Bd. 50/51) erwähnt. Sie ist auf Grund ausgedehnter Kenntnis auch der neueren Quellen, aber, wegen ihres populären Charakters, doch ohne strenge Problemstellungen gearbeitet. Der Verfasser hat einen guten Blick dafür, daß das Religiöse nicht der primäre Faktor im handelnden Leben Cromwells war. Er sagt (I, 22): „In allen diesen Dingen — wir fassen das Gesagte zusammen — bewegt sich Cromwell nun also vornehmlich in dem Gedankenkreise des Puritanismus. Frühzeitig hat derselbe in der scharfen Ausprägung des Independentismus seinen Einfluß auf ihn geübt und sein Wesen bestimmt. Denn einen anderen Cromwell kennen wir nicht. Daß erst aus dem Saulus ein Paulus geworden sei, davon wissen wir nichts. Nicht, wie Cromwell zum Puritaner ward, ist die große Frage seines Lebens, sondern wohin die puritanische Weltanschauung ihn im Parlament, im Felde, im



zeichnet erhielt. Er war vergänglich. Aber sein Volk lebte so lange, wie es Gott gefiel. Wenn er deshalb in derjenigen Lebensspanne des Volkes, die in sein eigenes Dasein fiel, eine Entwicklung zu Gottes Zielen zu erkennen glaubte, so war es nur natürlich, daß er den Gedanken dieser Entwicklung auch über das Gesichtsfeld seiner eigenen Tatmöglichkeiten hinaus fort dachte. Und so entstand bei Cromwell eine Eschatologie eigener Art. Seine Eschatologie war sein Glaube daran, daß Gott das, was er mit dem englischen Volke angefangen hatte, auch hinausführen würde in die volle Herrlichkeit seines erfüllten Willens. Es ist selbstverständlich, daß sich Cromwell bei der Ausmalung dieser Vollendung von Gottes Willen der Bibel bedient. Aber immer bleibt auch hierbei die konkrete Beziehung auf Vergangenheit und Gegenwart seines Volkes deutlich. Wenn er es z. B. mit dem Sänger des 85. Psalms einmal als Ideal der Volksentwicklung hinstellt, daß „mercy and truth [are] brought together; righteousness and peace [kisses] each other“<sup>1</sup> usw., dann sieht er hierbei in der Zukunft die sozialen Sehnsüchte erfüllt, die jetzt in seinem Volk und in ihm selber lebendig sind. Auch wenn er in der oben<sup>2</sup> erwähnten Rede auf die Weissagungen des Buches Daniel mit den Worten verweist: „and the kingdom shall not be delivered to another people“<sup>3</sup> und dem Parlament dabei versichert: „Truly God hath brought this to your hands; by the owning of your call; blessing the military power“, so ist damit unzweideutig

Staat geführt hat, dann aber auch, wie weit er ihr zu entrinnen vermochte und imstande war, nur seinem naiven englischen Empfinden und den Eingebungen seiner genialen Natur zu folgen.“ Unter dem hier geltend gemachten Gesichtspunkt ist die Biographie geschrieben und kommt deshalb in ihrer breiten Schilderung dem Tatbestand sehr nahe, ohne sich, wie schon erwähnt, um die eingehende Klärung der entstehenden Probleme zu bemühen.

<sup>1</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> II, 409 und Holy Bible 1611 unter Ps. 85, 10.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 209 ff.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 299. Vgl. Daniel 2, 44 (Holy Bible 1611).

genug ausgesprochen, daß das Gottesvolk der Zukunft zum mindesten aus dem herkommen wird, welches das Parlament jetzt regieren soll. Wir müssen also feststellen: Cromwells Eschatologie war das Bild, das sich seine wünschende und hoffende Seele von der Zukunft machte, in die Gott sein Volk, das er schon jetzt lenkte, einst führen würde.

Ist aber diese enge Beziehung der eschatologischen Gedanken Cromwells zu dem Schicksal des englischen Volkes nicht ein Grund, sie als irdische Sehnsüchte aus einer Betrachtung auszuschließen, die über Religion handelt? Wiederum muß auf diese Frage mit dem Hinweis auf Cromwells Sendungsbewußtsein geantwortet werden. Wenn wir die Überzeugung Cromwells, Gott habe ihn zum Dienst an dem englischen Volke berufen, ernst nehmen, d. h. für Religion halten können, dann haben wir auch die Möglichkeit, es einzusehen, wieso es wirklich fromme Gedanken waren, die Cromwell über die Zukunft dieses Volkes dachte. In diesen Gedanken kommt dann für uns das Ziel des göttlichen Berufes zum Ausdruck, den das englische Volk nach Cromwells Überzeugung trug. Hier erschwingt also Cromwells Religion, nachdem sie schon durch das Einbeziehen des Volksschicksals in ihren Bereich einen recht weiten Charakter bekommen hat, den Gedanken von einem religiösen Sinn und Ziel der Weltgeschichte. Wie Cromwell sich selbst über dem Volksschicksal vergessen konnte, so sah er den Weg seines Volkes sich in der Unendlichkeit der Welt verlieren. Freilich kommt, will man Cromwell recht verstehen, alles darauf an, dieses Einmünden, diese Übergangsstelle in seinen Gedanken richtig zu sehen. Cromwell hält beide Gesichtspunkte fest. Einmal gilt: dieses Einmünden ist eine Bestimmung, die Gott dem *wirklichen englischen* Volke gegeben hat. Aber eben: dieses Volk ist nicht Selbstzweck, und Cromwell glaubt ernsthaft, daß da, wo der Weg dieses Volkes

zu Ende gegangen war, *Gottes Willen und Wirken kein Ziel hatte*<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>) Diese Anschauung Cromwells ist nicht nur, wie schon gesehen, von der unmittelbar zeitgenössischen religiösen Bewegung, sondern auch von dem späteren, geschichtlich vielleicht wirksamsten Puritanismus scharf zu trennen. Als ein charakteristischer Vertreter dieses Puritanismus der Nachrevolutionszeit sei deshalb in diesem Zusammenhange noch John Bunyan genannt und mit seiner Anschauung über Eschatologie von der Cromwells abgegrenzt. In Bunyan verkörpert sich die Eigenart gerade des volkstümlichen Puritanismus gut. Dieser war streng individualistisch bestimmt. Völlig individuell gerichtet ist deshalb auch die von Bunyan recht wirksam vertretene Eschatologie. Das verbreitetste seiner Werke trägt den bezeichnenden Titel: „The Pilgrim's Progress from this World to that which is to come“ (The works of John Bunyan ed. by George Offor London 1860 III, 77). Der Sinn dieses Buches ist die Beschreibung des menschlichen Lebensweges unter der dauernden Spannung, die durch die Gegenüberstellung des himmlischen Zieles und der irdischen Unvollkommenheit entsteht. Das menschliche Leben selbst soll also der stete Kampf gegen diese Welt um des himmlischen Zieles willen sein. Damit wird eine ganz vom religiös-sittlichen Interesse des Individuums bestimmte Eschatologie von denkbar scharfer Konsequenz gewonnen. Genau dasselbe Thema hat auch das andere bekannte Buch Bunyans: „The Holy War, made by Shaddai upon Diabolus, for the Regaining of the Metropolis of the World; or the Losing and Taking again of the Town of Mansoul“ (a. O. III, 245). Mit einem nicht geringen Aufwand von Psychologie schildert Bunyan hier jenen Kampf, den der Mensch in seinem Leben zu führen hat, bis daß Gott und sein Sohn ganz von ihm Besitz ergreifen können. Die Menschenseele (mansoul) steht hier ganz im Mittelpunkt der allegorischen Ausführungen; die Welt erscheint nur als die stete Gefährdung ihres Heils. Es wäre falsch, diese Frömmigkeit als perfektionistisch zu verdächtigen. Nicht umsonst hat Luther in Bunyans eigener Entwicklung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt (vgl. a. O. I, 22: „... the God in whose hands are all our days and ways, did cast into my hand, one day, a book of Martin Luther; it was his comment on the Galatians... I found my condition, in his experience, so largely and profoundly handled, as if his book had been written out of my heart... I do prefer this book of Martin Luther upon the Galatians, excepting the Holy Bible, before all the books that ever I have seen, as most fit for a wounded conscience“). Die Alleinwirksamkeit der Gnade Gottes bei der Rechtfertigung bleibt also streng bei Bunyan gewahrt. Aber das Heil, das diese Gnade bringt, kommt allein der einzelnen Seele zugute. Cromwell hoffte außerdem auf das Heil seines Volkes.

## Kapitel VI

# Cromwells Erfüllung seiner Sendung

### A. Der Soldat Cromwell

Es gilt nun, eine letzte Probe auf alles bisher Gesagte zu machen. Wenn unsere Schilderung des Wesens Cromwells — sowohl in seinem natürlichen Zustande wie unter der Wirkung seiner Sendung — richtig war, muß er ein dementsprechendes praktisches Leben geführt haben. Cromwells Natur und seine Berufung forderten einen entsprechenden Beruf. Dieses Postulat aus unserer bisherigen Untersuchung bedarf also zum Schluß des Nachweises seiner Erfüllung. — Bei einer solchen Beobachtung des Berufes, den Cromwell tatsächlich ausübte, muß an erster Stelle der Satz stehen: Cromwell war Soldat. Diese Tatsache dokumentiert sich uns zunächst in Cromwells großer militärischer Darstellungsfähigkeit. Ich denke etwa an seine Schilderung des Sturmes auf Bristol, die er, einer Aufforderung seines Vorgesetzten gehorchend, an das Parlament sandte<sup>1</sup>. Hier werden die zugrundeliegende Ausgangssituation, der Plan zum Sturm und dann die einzelnen Phasen in dessen Durchführung mit solcher Genauigkeit und so plastisch dargestellt, daß es bei dem äußerlich nicht übermäßig langen Bericht durchaus möglich ist, eine völlige Einsicht in die Situation zu nehmen. Wenn es freilich angebracht schien, konnte Cromwell an Stelle einer solchen Phasenentwicklung auch eine sorgfältige Detailschilderung geben, wie sie etwa der sehr ausführliche Bericht über die Schlacht bei Preston

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 212 ff.

vom 20. VIII. 1648 zeigt <sup>1</sup>. Allein schon diese beiden Beispiele geben die Vorstellung von einem überraschenden Reichtum des Darstellungsvermögens auf militärischem Gebiet. Denn es handelt sich hier immer um eine wirkliche Reproduktion des Situationsbildes, d. h. um einen geistigen Akt, und keineswegs etwa nur um ein chronistisches Aufzeichnen ungeordneter Geschehnisse. Eine Fülle anderer entsprechender Berichte aber bestätigt diesen Eindruck durchaus. Nur eine spezielle Beobachtung aus dem hierher gehörigen Material sei an dieser Stelle festgehalten. Cromwells militärischer Stil erscheint oft auffallend modern. Wenn wir etwa einen Befehl lesen, wie den vom 20. IX. 1648. beim Übertritt nach Schottland erlassenen <sup>2</sup>, so wäre an der Struktur nichts zu nennen, was nicht auch heute noch in einem Armee-Tagesbefehl sich wiederfinden könnte, ohne im geringsten einen fremden Eindruck zu erwecken. Es ist in diesem Befehl eine Dreiteilung vorgenommen. Ein erster langer Einleitungssatz stellt die Situation fest, die den Befehl begründet: Die Armee geht nach Schottland, um dem Feinde den Garaus zu machen. Dann folgt das Hauptstück, das, wieder in einem einzigen langen Satze, den Befehl selbst enthält: Plünderer werden vor das Kriegsgericht gestellt, das die englischen Armeegesetze vorsehen. Endlich enthält ein Schlußsatz die technische Anweisung für die Bekanntgabe des Befehls. Die Regimentsführer werden für die Veröffentlichung und Durchführung des Befehls verantwortlich gemacht. Das ist die klassische Form eines militärischen Befehls, die tatsächlich einen Zug dauernder Gültigkeit an sich trägt. Cromwell wußte diese klassischen Formen zu handhaben. Er war also ein Meister des militärischen Befehls.

Die wichtigsten Dokumentierungen des militärischen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 336 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> I, 366 f.



Berufs, den Cromwell ausübt, sind aber selbstverständlich seine kriegerischen Taten selbst. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, von ihnen eine Schilderung zu geben. Nur der äußere und innere Umfang dieser Taten muß in unserem Zusammenhange abgesteckt werden. — Der sogenannte erste Bürgerkrieg ist durch Cromwells „Ironsides“ entschieden worden. In ihnen hatte er sich eine Truppe geschaffen, die an Kriegszucht sowohl den anderen Teilen des Parlamentsheeres als vor allem dem Feinde immer mehr überlegen wurde. Cromwell selbst schätzte seine Gegner hoch ein und wußte, daß es erstes Erfordernis der Kriegsführung sei, dem Feind eine annähernd gleichwertige Truppe gegenüberzustellen. Die „Ironsides“ waren eine taktische Waffe ersten Ranges in Cromwells Händen, und ihre Führung verleiht seiner Tätigkeit während des ersten Bürgerkrieges deshalb einen hervorragend taktischen Charakter. Obwohl Cromwells Einfluß auf die Leitung der „Eastern Association“ schon damals Entscheidungen auf weitere Sicht auch in militärischer Hinsicht von ihm forderte, so ist das Markante in dieser Zeit doch zweifellos die Erscheinung Cromwells auf dem Schlachtfelde selbst. Sein Auftreten gab in den wichtigen Treffen den Ausschlag. Er zwang mit seiner ihm ergebenen Schar das Schlachtenglück auf die Seite des Parlamentsheeres, dessen Lage gegenüber der königlichen Armee zunächst keineswegs eine glänzende war. Gainsborough (28. VII. 1643)<sup>1</sup>, Winceby (11. X. 1643)<sup>2</sup>, Marston Moor (2. VII. 1644)<sup>3</sup> und Naseby (14. VI. 1645)<sup>4</sup> sind die wichtigen Etappen einer sich immer erfolgreicher entwickelnden taktischen Betätigung Cromwells. In steigendem Maße war es hier so, daß Cromwell mit

<sup>1</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> I, 140 ff.; III, 230 ff.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> I, 163 ff.

<sup>3</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> I, 174 ff.

<sup>4</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> I, 200 ff.; III, 241 ff.; 325.

scharfem Blick die Situation erfaßte und sie in einer Feind und Freund durchaus überlegenen Weise meisterte. Wenn er auch nicht immer den Oberbefehl in den einzelnen Treffen hatte, so war er doch durch die Überlegenheit seiner Taktik der Ausschlaggebende. — Ein Übergangsstadium von hier zu eigentlich strategischen Operationen stellt der zweite Bürgerkrieg dar. Hier erhielt Cromwell schon eigne Aufgaben mit gemischten Truppenkontingenten, und sein moralischer Einfluß wuchs in solchem Maße, daß von ihm umfassende Entscheidungen abhängig wurden. Gleich zu Beginn der erneuten Feindseligkeiten erhielt Cromwell die Aufgabe, die Unruhen in Wales niederzuschlagen. Es handelte sich dabei um einen völlig selbständigen Auftrag, den Cromwell mit Reiterei, Fußvolk und schließlich auch Artillerie auszuführen hatte<sup>1</sup>. Die erfolgreiche Belagerung von Pembroke<sup>2</sup> war die Lösung dieser Aufgabe; sie zeigte, daß Cromwell einer solchen Lage, die ihn ganz auf sich selbst stellte, völlig gewachsen war. Und es ist beachtenswert, daß er, als das Ende dieser Operationen abzusehen war und von den Schotten neue Gefahren drohten, deshalb schon ganz selbstverständlich in Erwägungen eintrat, wie ihnen zu begegnen sei. Seine diesbezüglichen Intentionen haben dann zur Schlacht von Preston<sup>3</sup> geführt, die bereits ein ausgesprochenes strategisches Meisterstück war. Vollends aber zeigte sich Cromwell in seinen unmittelbar an den Sieg von Preston anschließenden Maßregeln als Souverän der Situation. Der nach Schottland<sup>4</sup> unternommene Zug durchbrach bereits ganz deutlich den bisherigen Rahmen seiner Operationen, die doch immer noch von einem unmittelbaren Auftrag ab-

---

1) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 311 f.; III, 384 ff.

2) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 313 ff.

3) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 325 ff.; III, 255 ff.

4) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 345 ff.

hängig gewesen waren, und wuchs sich zu einem selbständigen Feldzug Cromwells aus. Praktisch war das Oberkommando des Fairfax hier schon so gut wie nicht mehr wirksam, und Cromwell war unabhängiger, weitblickender Feldherr<sup>1</sup>. Damit ist diejenige Epoche seines militärischen Werdeganges erreicht, die seinen kriegerischen Ruhm begründete und die ihn über die Bedeutung für seine Heimat hinaus in die Weltgeschichte hob. Der irische Feldzug von 1649—50 und der anschließende schottische von 1650—51 stellen ihn in die Reihe der großen Feldherren aller Zeiten. — Der irische Feldzug<sup>2</sup> bot dem Charakter des Landes gemäß keine Gelegenheit zu strategischen Leistungen ungewöhnlichen Ranges. Aber etwas anderes Großes muß von ihm gerühmt werden: dieser Feldzug ist durch die Willenskraft Cromwells gewonnen worden. Der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes vom Norden bis zum Süden der Insel entsprach die Stärke der Cromwell zur Verfügung stehenden Truppen keineswegs. Nur in den seltensten Fällen war der Feind im offenen Felde zu fassen. Eine Feste nach der anderen mußte ihm abgerungen werden. Jede eroberte Stadt aber bedeutete eine Verringerung der Feldtruppen um die notwendig gewordene Besatzung. Das Klima war sehr ungünstig, und ein strenger Winter spannte die Leistungsfähigkeit der Soldaten auf das äußerste an. Die Heimat war durch die Schwierigkeit der Verbindung weit fortgerückt und nicht ohne weiteres in dem erforderlichen Maße zur Unterstützung der Operationen bereit. Zu alledem kam als große Belastung noch die verhetzte Stimmung der Bewohner Irlands, die dem Kriege eine innerlich sehr schwer zu tragende Härte gab. In dieser Situation nicht klein beizugeben, nicht zu verzagen, wenn sich zu-

---

<sup>1</sup>) Vgl. besonders: Letters<sup>04</sup> I, 360—378.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> I, 409 — II, 60.

nächst eigentlich alle Erfolge immer wieder als Pyrrhussiege enthüllten, sondern das Ziel fest im Auge zu halten und sich stetig zu ihm durchzuzwingen, das war eine Forderung, die letzten Endes allein vom Führer erfüllt werden konnte. Er mußte die gewaltige Spannkraft aufbringen, Beginn und Ziel mit eisernem Willen verknüpft zu halten, und mußte obendrein noch die Hingabe üben können, auch seine Soldaten moralisch zu stützen. Bei einer solchen Aufgabe ist keine Arbeitsteilung möglich. In einer solchen Situation zielt faktisch alles auf den Führer. Es ist dann, als lauerten tausend feindliche Geister nur auf eine Sekunde, in der er schwach wird, um das Unheil erbarmungslos über ihn hereinbrechen zu lassen. Cromwell hielt durch. Er trug, obwohl er durch die körperlichen Strapazen selbst hart mitgenommen war, die Sache „durchs Feuer“. Und in dem Augenblick, in dem der kritische Punkt überschritten war und der Gegner, gewissermaßen moralisch überwunden, endlich am Boden lag, hielt Cromwell offenbar seine Aufgabe, die ihm hier gesteckt war, für gelöst und ging, ohne daß die Operationen auch tatsächlich einen Abschluß gefunden hatten, nach England zurück, wohin ihn dringendere Forderungen riefen. Es ist kein sentimentales Urteil, wenn wir diesen irischen Feldzug Cromwells als die Offenbarung der Größe seines Willens werten. Denn es macht den großen Feldherren noch nicht aus, daß er strategische Begabung besitzt. Diese entscheidet im besten Falle eine einzelne Schlacht in Anlage und Durchführung. Um indes einen Feldzug zu führen, müssen unbedingt noch führerische Fähigkeiten im moralischen Sinne hinzukommen. Unter diesen aber steht ein ungewöhnlicher Wille dem Range nach an erster Stelle. Die großen Feldherrngestalten der Weltgeschichte sind auch Heroen der Willenskraft. Der Wille ist also ein höchst sachlicher, unentbehrlicher Faktor in der Beschreibung eines wahrhaften Feldherrn. Der



irische Feldzug zeigte, daß Cromwell einen Willen besaß, der über alles gewöhnliche Maß hinausging.

In England erwartete Cromwell die Durchführung des schottischen Krieges<sup>1</sup>. Die Bedingungen der Führung waren hier dieselben wie in Irland; Cromwell war verantwortlicher, selbständiger Befehlshaber. Die äußeren Umstände indessen, unter denen hier der Krieg geführt wurde, waren ganz andere als dort. Hier stand Cromwell tatsächlich einem geschlossenen Heer gegenüber. Es handelte sich nicht um die Eroberung eines feindlichen Gebietes, sondern um einen Waffenentscheid über Herrschaftskonflikte. Das Gelände war nicht langweilig in größere Ausdehnung gezerrt, sondern in seinem strategischen Charakter so konzentriert, daß die Entscheidungen immer nur auf ganz bestimmten Plätzen fallen konnten. So kommt es, daß wir in diesem Kriege im Gegensatz zum irischen Feldzug sehr interessante Operationsbilder zu sehen bekommen. Das Gesicht des schottischen Krieges ist ein strategisches, während das des irischen Feldzuges ein moralisches war. Wir haben infolgedessen hier Gelegenheit, die rein militärisch-strategische Leistung Cromwells zu beobachten und so dem Bild von ihm als Feldherrn die volle Abrundung zu geben.

Die Schlacht bei Dunbar am 3. IX. 1650<sup>2</sup> bietet das erste großartige Beispiel von Cromwells strategischer Überlegenheit. Das englische Heer hatte sich lange erfolglos bemüht, den Feind aus seiner uneinnehmbaren Stellung bei Edinburgh herauszulocken. Ausbrechende Krankheit zwang es zum Rückmarsch längs der Küste. Bei Dunbar kam der nachrückende Feind diesem Marsch zuvor und schnitt der englischen Armee den Rückweg nach England ab. Die Geländesituation war tatsächlich

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 61—232.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters<sup>04</sup> II, 90 ff.; III, 270 ff.



fast verzweifelt für die Engländer, und die Schotten meinten unmittelbar vor der völligen Vernichtung des Cromwellschen Heeres zu stehen. Cromwell aber überwand diese Lage, in der sich alle äußeren Umstände gegen ihn verschworen zu haben schienen, durch seinen überlegenen Geist. Aus einer Lage heraus, die ihn, äußerlich angesehen, völlig in die Defensive drängte, gab er der beginnenden Schlacht von vornherein das Gesetz, nach dem sie unheimlich folgerichtig zu seinen Gunsten ablief. Anfangs- und Endsituation sind gerade in dieser Schlacht so grotesk verschieden, daß Cromwells Tat den allergrößten Eindruck auf uns machen muß und diese Schlacht als Sieg einer geistigen Waffe erscheint. Alle materiellen Faktoren sprachen gegen Cromwell. Dennoch blieb er Herr der Situation, meisterte die Materie und schrieb den Ereignissen kraft seines überlegenen Geistes den Weg vor, den sie nach seinem Willen gehen sollten. Das Soldatenhandwerk war bei Cromwell, wie hier deutlich wird, nachdrücklich ins Geistige erhoben. Es war hier eine Unabhängigkeit von der Materie erreicht, die kaum noch zu überbieten war; die Schlacht wurde tatsächlich allein durch die geistige Kraft Cromwells gewonnen. — Der Krieg selbst war mit dieser Schlacht nicht zu Ende, vielmehr begann jetzt eine lange Zeit, in der es Cromwell nicht möglich war, eine Entscheidung herbeizuführen. Die Übergabe von Edinburgh im Dezember 1650 hatte lediglich die Rückverlegung der schottischen Streitkräfte in ein befestigtes und wiederum uneinnehmbares Lager bei Sterling zur Folge. So war die Lage dieselbe wie bei Beginn des Krieges und hielt sich bis in den Sommer des nächsten Jahres unverändert. Dann aber machte Cromwell ihr durch eine äußerst kühne Unternehmung ein Ende <sup>1</sup>: Am

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 202 ff.; III, 433.

17./18. VII. 1651 ließ er seinen Unterführer Lambert mit einer genügenden Anzahl Truppen über den Firth of Forth setzen und im Rücken des Feindes erscheinen. Cromwell selbst bewachte den Feind vor seinem Lager bei Sterling und verhinderte damit sein Abrücken nach Süden. Als aber auch dadurch noch keine neue Bewegung in die Kriegsführung zu bringen war, setzte er ebenfalls nach Fife über, und nun änderte sich die Situation endlich: der Feind rückte tatsächlich in südlicher Richtung aus seinem Lager bei Sterling ab. Cromwell hatte durch diesen kühnen Übergang wiederum den scheinbar endgültig festgefahrenen Operationen seinen Willen aufgezwungen. Es war eine Tat ungeheuer großer Verantwortung; die aber war Cromwell ja gewohnt, und der Erfolg war auch hier, daß er sich durch einen überlegenen Schachzug zum Herrn der Lage gemacht hatte. — Der Abmarsch der Schotten verlegte nunmehr den Kriegsschauplatz nach England. Hier wurde am 3. IX. 1651 bei Worcester die Entscheidungsschlacht geschlagen. Cromwell hatte Lambert mit der Reiterei hinter den Schotten hergeschickt, die sich auf der westlichen Seite der Insel nach Süden bewegten. Er selbst folgte mit einigen Tagen Abstand auf den östlichen Straßen, in paralleler Richtung das englische Hauptheer nachführend. Schon dieser Marsch Cromwells ist eine Leistung, die die höchste Anforderung an den Führer stellte<sup>1</sup>. Die große Eile, in der der Marsch vor sich gehen mußte, die Schwierigkeit, mit Lambert dauernd Fühlung zu halten, und schließlich die Tatsache, daß Cromwell unterwegs noch Aushebungen veranstaltete, dies alles stellt seiner militärischen Fähigkeit wiederum ein glänzendes Zeugnis aus. So kam es also endlich zur Entscheidungsschlacht. Diesmal hatte Cromwell, nachdem die Verfolgung des

---

<sup>1</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> II, 216—218; III, 278.

Feindes glücklich gelungen war, vom ersten Augenblick an die Initiative in den Händen. Der Verlauf dieser Schlacht gibt deshalb ein besonders deutliches Bild von Cromwells Führungsziel: es war die völlige Vernichtung des Gegners. Hier atmet die Durchführung der Operationen nur einen Geist: rücksichtslose Zerstörung der feindlichen Kraft. Cromwell feierte in dieser Schlacht den Erfolg der Unternehmungen eines ganzen Jahres, den Triumph restlos überlegener Feldherrnkunst. — Mehr ist in unserem Zusammenhang über Cromwells militärischen Beruf nicht zu sagen<sup>1</sup>. Wir sind im übrigen in der glücklichen Lage, über den Soldaten Cromwell eine umfassende Monographie von fachmännischer Seite zu besitzen. Es ist das Werk des Hauptmanns a. D. Fritz Hoenig<sup>2</sup>, das auf historischer Forschung gegründet, einen erschöpfenden Eindruck von Cromwells militärischer Laufbahn vermittelt. In ihm sind nicht nur die handgreiflichen Daten fachgemäß beleuchtet, sondern es waltet in dem Buch vor allem auch ein gutes Verständnis für die wichtigen Imponderabilien, die bei Cromwell eine so bedeutsame Rolle spielen<sup>3</sup>. —

<sup>1</sup>) Wohl aber wäre es sehr interessant, an Einzelbeispielen zu erläutern, wie Cromwell bei der Ausübung dieses militärischen Berufes ständig von seinem eigentümlichen Sendungsbewußtsein geleitet war. Rummangel verbietet es mir, diese Erläuterung hier vorzulegen.

<sup>2</sup>) „Oliver Cromwell“ von Fritz Hoenig. Berlin SW, Verlag von Friedrich Luckhardt. 1887—1889.

<sup>3</sup>) Cromwell speziell als Kavalleristen zu würdigen hat GM. a. D. Gradinger geraume Zeit nach Erscheinen des Hoenigischen Werkes in seinem Aufsatz „O. Cromwell als Reiterführer“ unternommen („Kavalleristische Monatshefte“, hrsg. v. C. M. Danzer, Jahrg. II 1907, S. 895 ff. und S. 996 ff.). Wichtig ist an diesem Aufsatz lediglich, daß der Verf. Cromwell ausdrücklich als Meister kavalleristischer Führerkunst hinstellt und seine klassische Bedeutung für die Geschichte dieser militärischen Waffe betont. Im übrigen steht der Wert des Aufsatzes an Originalität und Tiefblick weit hinter der Darstellung Hoenigs zurück.

Uns aber kam es nur darauf an, die Grenzen, in denen sich dieser militärische Beruf Cromwells auswirkte, zu skizzieren. Wie deutlich geworden ist, sind sie nicht enggesteckt. Im Gegenteil: Cromwell erreichte auf dem soldatischen Gebiet durchaus die Meisterschaft.

### **B. Der Politiker und Staatsmann Cromwell**

Das Soldatsein ist aber nur die eine Seite des weltlichen Berufes, den Cromwell in Erfüllung seiner Sendung ausübte. Seine militärische Tätigkeit hatte von Anfang an mit der politischen Materie in enger Verbindung gestanden. Dies folgt notwendig aus der Beziehung von Cromwells Sendung auf das englische Volk. Denn diese bedeutete praktisch, daß Cromwell dauernd einzelne politische Erwägungen nahegelegt wurden, ja darüber hinaus, daß der Staat in der Fülle seiner Lebensbeziehungen überhaupt für ihn ein Anliegen und Tätigkeitsfeld wurde. Eine Sendung für das Allgemeinwohl des englischen Volkes fühlen, wie es nach unserer Beobachtung bei Cromwell der Fall war, hieß für ihn, die Angelegenheiten dieser Nation auf dem eigenen Gewissen lasten spüren, es begründete einen Beruf spezifisch staatlichen Charakters. So muß zu dem Satz von Cromwell dem Soldaten der andere treten: Cromwell war Politiker und Staatsmann.

Selbstverständlich ist der Tatbestand hier ebenso wenig wie bei dem militärischen Beruf Cromwells der, daß etwa das Sendungsbewußtsein für die Nation das absolut primäre war, aus dem der politische Beruf erst frei postuliert wäre. Gottes Schöpfungs- und Berufungstat fallen nicht auseinander. Cromwell war Politiker auch von Natur. Hierfür sind die von ihm vorliegenden Dokumente fast im ganzen Umfange Beleg. Denn es zeigt sich in den allermeisten Fällen, wie Cromwell zu den ihn bewegenden Dingen ganz natürlich eine ausgesprochen politische Haltung einnahm.



Darüber darf insbesondere die so oft stark in den Vordergrund tretende religiöse Betrachtungsweise nicht täuschen. Tatsächlich ist Cromwells Haltung in allen Angelegenheiten, die ihrer Art nach dazu Veranlassung gaben, eine spezifisch politische; und sie ist es in der Weise, daß es sich nicht wesentlich um eine reflektierte Stellungnahme auf Grund theoretischer Erwägungen handelt, sondern so, daß eine natürliche politische Reaktion bei Cromwell eintritt. — Wie gesagt, ist hierfür beinahe der gesamte Urkundenbestand beweisend. Nur einige ganz wenige Züge seien hier zur konkreten Verdeutlichung des Behaupteten gezeichnet.

Das Allgemeinste, von dem auch hier ausgegangen werden kann, ist wiederum die Form von Cromwells Äußerungen. Neben seinem großen militärischen Darstellungsvermögen tritt ein ausgesprochen politisch-diplomatischer Stil in seinen schriftlichen und mündlichen Äußerungen hervor. Wenn wir etwa seinen Brief „For the Right Honourable my Lord of York“ vom 1. IX. 1647 betrachten<sup>1</sup>, so wird dies an einem guten Beispiel deutlich. Der Brief ist an einen gewissen Williams, Archbishop of York, gerichtet, der in der damaligen Situation — wir stehen vor dem zweiten Bürgerkriege — eine sehr unsichere Haltung einnahm. Er hatte sich selbst an Cromwell gewandt; es wird aber nicht deutlich, welches Anliegen er vorgebracht hatte. Jedenfalls ist die Situation für Cromwell die, daß er einerseits darauf achthaben mußte, sich mit dem unzuverlässigen Partner nicht allzusehr einzulassen, andererseits aber keine Veranlassung hatte, sich schroff abweisend zu verhalten. Dieser Schwierigkeit weiß Cromwell mit nicht geringer Gewandtheit Herr zu werden. Der einleitende Satz des Briefes stellt eine unumwundene *captatio benevolentiae* dar, indem Cromwell

---

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 275 f.



dem Williams versichert: „Your advices will be seriously considered by us.“ Bereits im nächsten Satz aber wird deutlich Distanz gewahrt: „We shall endeavour our uttermost, so to settle the affairs of North Wales as, to the best *of our understandings*, does most conduce to the public good thereof and of the whole.“ Das heißt klipp und klar: im übrigen aber lasse ich mir von dir in meine Maßnahmen keineswegs hineinreden. Unerbittlich hart aber wird die Abwehr, wenn Cromwell dann fortfährt: „And that without private respect, or to the satisfaction of any humour, which has been too much practised by the occasion of our troubles.“ Damit wird die rücksichtslose Sachlichkeit gegen alle persönlichen Winkelzüge prinzipiell auf den Schild gehoben. Doch es ist nicht zweckmäßig, wenn solche Härte das letzte Wort ist. Deshalb wird am Schluß noch ein freundlicher Gedanke angefügt, den Cromwell billigerweise äußern kann: „The drover you mention will be secured (*as far as we are able*) in his affairs, if he come to ask it. Your kinsman shall be very welcome to me: I shall study to serve him for kindred's sake.“ Diese letzten Worte sind bereits ausgesprochen lebenswürdig, und der Gruß wird sogar unwiderstehlich höflich: „Among whom let not be forgotten, My Lord, Your cousin and servant O. C.“ So ist in dem kurzen Brief klar und deutlich gesagt, was sachlich von Cromwell zu sagen war, und doch ist es so gesagt, daß der Empfänger es sich nicht nur anhören, sondern sich obendrein noch durch Höflichkeit verpflichtet fühlen mußte. In wenigen Sätzen hat Cromwell das zustande gebracht, und wenn man sie im Zusammenhang rasch liest, ist die sichere Gewandtheit, mit der Cromwell hier schreibt, sehr eindrucksvoll. Überhaupt ist jene hier angewandte Verbindung unerbittlicher Deutlichkeit mit äußerster Zuvorkommenheit vielleicht das wichtigste Kennzeichen des

überlegenen politischen Stils, den Cromwell schreibt. Denn gerade sie wird so unbewußt und selbstverständlich geübt, daß der Eindruck unabweisbar ist, es handele sich um eine ganz ursprüngliche Veranlagung Cromwells. — Sodann seien zwei weitere, im Verhältnis weniger wichtige, aber doch nicht unbedeutende Züge politischen Charakters hervorgehoben, die sich in Cromwells schriftlichen Aufzeichnungen finden. Es liegt in Cromwells natürlichem Charakter begründet, daß die schriftlichen Urkunden, die wir von ihm haben, größtenteils Berichte sind. Die rein persönlichen Schreiben sind selten. Es fällt nun bei der Fülle jener Berichte auf, daß die Erwähnung negativer Erlebnisse und betrübender Tatsachen sehr selten erfolgt. Obwohl wir wissen, unter welch großen Schwierigkeiten viele Unternehmungen Cromwells durchgeführt wurden, wie große Gefahren seiner Sache gedroht haben, ja wie verzweifelt seine Situation nicht nur einmal war, erfahren wir doch über all dies aus seinen eigenen Berichten recht wenig. Diese sind vielmehr ganz überwiegend positiv eingestellt, und das Bemühen des Verfassers, überall das Erfreuliche und Beruhigende in den Vordergrund zu schieben, ist deutlich zu erkennen. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich hier ein politischer Instinkt Cromwells auswirkte, der ihm sagte, daß jedes Bekanntwerden einer schlimmen Lage, in der er steckte, zu dem tatsächlichen Schaden noch einen moralischen fügen mußte. Einmal verrät er eine solche Empfindung ziemlich deutlich. In dem Brief an Arthur Haselridge vom 2. IX. 1650, in dem Cromwell dem Empfänger aus sachlicher Notwendigkeit seine verzweifelte Lage kurz vor der Schlacht von Dunbar schildern muß, steht der bezeichnende Satz<sup>1</sup>: „Let H. Vane know what I write. *I would not make it public, lest danger should accrue thereby.* You know what

<sup>1</sup>) Letters<sup>94</sup> II, 93.

use to make hereof.“ Indes darf durch ein solches Wort nicht der falsche Anschein erweckt werden, als handle es sich bei jener Verschwiegenheit Cromwells über mißliche Dinge in jedem Falle um das Ergebnis sorgsamer Erwägungen über die möglichen Folgen. Vielmehr ist das Bezeichnende auch hier, daß sich deutlich der positive Zug, Erfreuliches berichten zu wollen, als das wichtige und Cromwell bestimmende Motiv aufdrängt. Damit ist wieder der Finger auf das Instinktive dieser Eigenart Cromwells gelegt. Er empfindet ganz unmittelbar und unreflektiert, wie jede erfreuliche Tatsache, die er berichten kann, eine Stärkung der eigenen Kraft und jede Wunde, von der er erzählen muß, eine Gefahr für den Geist der eigenen Partei ist. Daß dies niemals eine Täuschung über wirklich vorliegende Not in Cromwells eigener Anschauung von der Situation bedeutete, bedarf kaum der Erwähnung. Aber es ist eben genug, wenn die Nächstbeteiligten, vor allem er selbst, von auftauchenden Nöten wissen. Bei den anderen gilt es, den Mut hochzuhalten und die moralische Kraft zu stärken. Cromwells Berichte sind also keineswegs lediglich chronologische Nachrichtenblätter, sondern Waffen in seinem Kampf. Er wirkt mit ihnen. Der Hang, gegenüber den Menschen, die er braucht, so positiv wie möglich zu sein, ist eine hervorragend führerische oder im engeren Sinne politische Eigenschaft. — Noch ein anderes Charakteristikum der schriftlichen Ausführungen Cromwells muß schließlich in diesem Zusammenhang erwähnt werden: sie sind von einer großen Sachlichkeit beherrscht. Auch hier scheint ja der erste Augenschein anderes zu lehren. Der starke Aufwand religiöser Wendungen widerspricht dieser Feststellung offenbar. Indes war schon aufgefallen, daß Cromwell diese Wendungen unter Umständen vergessen konnte <sup>1</sup>. Und es war bereits

---

<sup>1</sup>) Vgl. oben p. 123.

allgemein auf den sekundären Rang dieser religiösen Formeln im Zusammenhang der Cromwellschen Ausführungen hingewiesen worden. Es muß nun positiv gesagt werden, daß das Primäre in Cromwells Äußerungen stets das eigentlich Sachliche an ihnen ist. Bei genauerem Hinsehen wird in fast allen seinen Schreiben und vor allem in seinen Berichten eine scharfe Scheidung zwischen dem sachlich praktischen Interesse und dem Beiwerk von Höflichkeitsformen und religiösen Wendungen deutlich; jenes tritt ganz klar als durchaus beherrschend in den Vordergrund. Cromwell *will* stets etwas, er hat fast immer, auch wenn es noch so verborgen ist, ein praktisches Anliegen. Ein interessantes Beispiel, das diesen Tatbestand gut verdeutlicht, ist das Verhältnis zweier seiner Briefe an den Governor of Edinburgh Castle<sup>1</sup>, die beide an einem Tage, dem 12. XII. 1650 geschrieben wurden. Es handelt sich um den letzten schottischen Krieg, an dem Cromwell beteiligt war. Die Schlacht bei Dunbar hatte Cromwell die strategische Initiative wieder verschafft, wenn diese auch durch die ungünstigen Geländebeziehungen sehr beeinträchtigt wurde. Cromwell beginnt in dem ersten der beiden Briefe die Übergabeverhandlungen mit dem Verteidiger von Edinburgh Castle. Hier ist Cromwells Absicht schon völlig klar ausgesprochen: er ist entschlossen, die Stadt einzunehmen, also solle man durch freiwillige Übergabe einen blutigen Sturm vermeiden. Sein deutlich kundgetanes Anliegen ist jedoch von einer längeren Auslassung über die Berechtigung begleitet, die Cromwell zu seinem Ersuchen empfindet. Diese Erklärung stellt einen Akt der Zuvorkommenheit dar, mit der Cromwell offenbar die Härte der nackten Übergabeforderung, wenigstens der Form nach, mildern wollte. Als indes der Empfänger

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 153 ff.



scheinbar gerade aus dieser Höflichkeit die Erlaubnis herleitete, die Verhandlungen hinzuzögern, zeigt ihm Cromwell mit sehr bezeichnender Deutlichkeit, daß dies ein grobes Mißverstehen seines Briefes sei. Mit großer Schärfe präzisiert er die *Sache*, um die es geht, und kein Wort von einer Begründung des Rechts zu seiner Forderung wird mehr vernommen. Über dieses *sachliche* Anliegen kann er zu dem Empfänger nur sagen: „I leave that to your consideration and shall not seek to contest with your thoughts“<sup>1</sup>. Energisch wird also jede überflüssige unsachliche Debatte abgelehnt; und unsachlich ist für Cromwell alles, was nicht auf seine klare Forderung eindeutig antwortet. Hier verrät Cromwell also in schwer verkennbarer Weise, wie nahe bei ihm das sachliche Anliegen unter einer nur sehr dünnen Decke von Förmlichkeit lauert und wie streng er seine Energie in allererster Linie gerade auf diese *Sache* gespannt hält. Mag er noch so frei und groß sein können in der Wahrung von Höflichkeit und in der frommen Betrachtung der Dinge: das letzte Wort behält bei ihm die *Sache*.

Ähnliches wie von den schriftlichen Ausführungen Cromwells gilt aber auch von seinen mündlichen Äußerungen, die uns überliefert sind. Seine Reden zeigen uns trotz des hier unumgänglich sekundären Charakters der Quellen in gut erkennbarer Weise das nicht geringe politische Geschick, das er besaß. Das ist hier noch beachtlicher, weil in der mündlichen Äußerung die Spontaneität von vornherein natürlich beträchtlich größer ist, und deshalb die Unmittelbarkeit, mit der die politische Haltung aus Cromwells Natur fließt, um ein nicht Geringes anschaulicher wird. Wiederum ist hierfür das vorliegende Material in weitestem Umfange Beleg. Ich beschränke mich deshalb

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II 155.



darauf, zwei Züge hervorzuheben, die dem, was schon von den schriftlichen Ausführungen Cromwells gesagt war, parallel laufen. Es war dort zu beobachten gewesen, wie meisterhaft Cromwell jene eigentümliche Verbindung höflicher Zuvorkommenheit und sachlicher Rücksichtslosigkeit handhabte. Auch in der freien Rede wendet er die *captatio benevolentiae* reichlich an. Ja er weiß sich hier sogar noch überraschender der Willfähigkeit seiner Hörer zu versichern. Das beweist folgende interessante Stelle aus seiner Rede vom 12. IX. 1654<sup>1</sup>. Cromwell will hier dem ersten Protektoratsparlament die Uneigennützigkeit seines Verhaltens darstellen, um alle Verdächtigungen tyrannischer Absichten zu zerstreuen. Dabei kommt er auch auf die Art der Auflösung des Parlaments der Heiligen zu sprechen. Er betont, daß dieses Parlament von sich aus, ohne von Cromwell dazu veranlaßt zu sein, seine Amtsniederlegung erklärt habe. In diesem Zusammenhang heißt es<sup>2</sup>: „*And I can say it, in the presence of divers persons here, that do know whether I lie in that, that I did not know one tittle of that resignation of theirs, until they all came and brought it, and delivered it into my hands. Of this there are also in this presence many witnesses.*“ Hier nimmt Cromwell einen Teil seiner Hörer als Zeugen für sich selbst in Anspruch; und zwar tut er dies so nebenher, mit zwei kurzen Sätzen, daß selbst ein inneres Sich-Wehren der Betroffenen gegen eine solche Inanspruchnahme unmöglich wird. Sie kommen gar nicht zur Besinnung, um dies zu tun, und — Cromwell hat nun für den ganzen Fortgang seiner Rede das moralische Plus, das diese Zeugenführung bedeutete, zur Unterstützung. Gerade die Unauffälligkeit, mit der dieser erfolgreiche Schachzug getan wird, das Griffartige an ihm, macht ihn so bezeich-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 366 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 372 f.

nend. — Es war sodann die Rede davon gewesen, wie Cromwells schriftliche Berichte einen eigentümlichen Drang zum Positiven zeigen, eine Neigung, das Schwere zu verschweigen und soviel Erfreuliches wie möglich auszusprechen. Auch dies findet eine bezeichnende Parallele in dem Bestreben, andere zu loben, das in Cromwells Reden sichtbar wird. Die Ansprache vom 23. I. 1657<sup>1</sup>, in der sich Cromwell beim Parlament für den Glückwunsch bedankt, den dieses ihm zu seiner glücklichen Bewahrung vor einem Attentat persönlich darbrachte, ist ein guter Beleg. Hier spricht Cromwell einleitend von dem Gefühl des Dankes, das er gegenüber Gott und dem Parlament in dieser Stunde hege. Jener hat sein Leben erhalten, und dieses hat eine unerwartete Teilnahme an Cromwells Geschick gezeigt. Nach diesem Vorwort nimmt die Rede dann aber eine verblüffende Wendung. Cromwell meint<sup>2</sup>: „... methinks, the kindness you bear forth (S. C. Lomas: probably: „for me“) should kindle a little desire in me, even at this present, to make a short return. And, as you have been disposed hither by the Providence of God to congratulate my mercy, so give me leave, in a very word or two, to congratulate whith you.“ Mit diesem „congratulate“ hat Cromwell das Stichwort gefunden, an das er ein überraschendes Loblied auf das Parlament anknüpft. „Congratulations“, so sagt Cromwell, „are ever conversant about good, bestowed upon men, or possessed by them.“ Und nun werden die Güter aufgezählt, zu denen das Parlament zu beglückwünschen ist. Vom Allgemeinen wird ausgegangen: der Besitz dreier Nationen ist das erste Gut: „In which also there are places of honour and consideration, not inferior to any in the known world...“ Diese drei Länder sind bewohnt von „the best People in the world“;

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 10 ff.

<sup>2</sup>) Letters<sup>04</sup> III, 11.

dies Volk besitzt alte und ehrenvolle Rechte und Privilegien<sup>1</sup> und birgt vor allem Menschen, die Gott zugehörig sind, „as the apple of His eye“. Dann aber werden die gepriesenen Besitztümer spezielleren Charakters. Mit den Worten „You have in the midst of you glorious things“ geht die Aufzählung ins einzelne. Als erste dieser „glorious things“ werden die „Laws and statutes“ genannt, deren sich die englische Nation zurzeit erfreut. Ihnen gegenüber wird von dem englischen Volke guter Wille aufgebracht, und die englische Regierung läßt sich ihre weise Handhabung angelegen sein. Zu beidem spricht Cromwell seinen Glückwunsch aus. Sodann ist das „Gospel Ministry“, das die englische Nation jetzt hat, rühmend zu erwähnen. Es ist: „the most growing blessing (one of the most growing blessings) on the face of this Nation.“ Der nächste Punkt aber ist ganz besonders interessant. Die englische Nation wird gerühmt, einen Gott zu haben<sup>2</sup>: „... that hath visited these Nations with a stretched-out arm; and bore His witness against the unrighteousness and ungodliness of men, against those that would have abused such Nations, — such mercies throughout, as I have reckoned up to you!“ Es ist auch der Gott, der „In mercy and compassion hath ... given us this day of freedom, and liberty to speak this, one to another.“ Alle diese hier gepriesenen Güter der englischen Nation kann man auf eine Formel bringen: sie sind die Erfolge der Taten Cromwells. Seit seinem Protektorate erst konnte man die drei Nationen so in einem Atem nennen. Er war der große Wecker des Selbstbewußtseins als des auserwählten Volkes Gottes gewesen; er hatte der Nation ihre jetzige Verfassung gegeben; er hatte die freie Predigt des Evangeliums durchgesetzt; und wenn er den Gott preist, der gegen den Feind

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 12.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 13.

der Nation gezeugt habe, so ist dies im Grunde ein Anrufen Gottes zum Zeugen für sein eigenes Tun. Das ist tatsächlich verblüffend. Wir haben wirklich in dieser Rede ein ungewöhnlich geschicktes politisches Dokument vor uns. Diese Beglückwünschungsrede Cromwells mußte auf das Parlament, an das sie gerichtet war, wie ein einziges großes Lob wirken. Denn dies Parlament war ja die verantwortliche Führung der dergestalt gepriesenen Nation. Indem Cromwell aber seine Hörer in einer Form, die ihnen gar keine Gelegenheit ließ, sich dagegen zu wehren, lobte, nahm er sie, wenn man genau hinsieht, für *seine* Taten und für *seine* Regierung als stützende Zeugen in Anspruch. — Es ist auch in diesem Falle von größter Wichtigkeit, die Rede, nachdem sie in der Bedeutung ihrer Einzelteile durchschaut ist, als Ganzes zu betrachten. Sie ist durchaus ein Wurf. Hier hat keine mühsame Überlegung eine berechnende Wirkung erzielen wollen, sondern ein kluger Blick hatte die Situation begriffen und die Stunde ausgedauert. Ein solches Lob seiner Hörer war nämlich keine landläufige Schmeichelei. Es war auch nicht einfach eine billige captatio benevolentiae, sondern stellte einen schöpferischen politischen Akt dar, den Cromwell vollzog, indem er durch eine solche positive Einstellung zu seinen Hörern diese gewissermaßen zu dem lobte, wozu er sie haben wollte, zu Gefolgsmännern seiner Führung. Denn legitime Politik ist nicht die Fähigkeit, in raffinierter Weise dem Partner Vorteile abzulocken, die er auf geradem Wege nicht geben will, sondern ist ein schaffendes Vermögen, das den Verhältnissen und den Menschen nach tiefster Überzeugung Gestalt gibt. In diesem Sinne war Cromwell Politiker. — Dieselbe Geschicklichkeit in der Beherrschung der Situation, die sich so schon in der einfachen Rede bei Cromwell zeigt, kommt vielleicht noch bezeichnender in der Wechselrede zum Ausdruck. Wir sind neuerdings



in der glücklichen Lage, zwei Debattenprotokolle, die Carlyle noch nicht abdruckte, in denen aber Cromwell eine wichtige Rolle spielt, im Supplement der von S. C. Lomas besorgten Ausgabe der Carlyleschen Sammlung zugänglich zu haben<sup>1</sup>. In dem einen dieser Protokolle handelt es sich um die Auseinandersetzungen, die Cromwell im Sommer 1647 mit den Vertretern der zum Parlament in Gegensatz geratenen Armee zu führen hatte<sup>2</sup>. Wie schon eingangs gezeigt wurde<sup>3</sup>, war die Lage, in der sich Cromwell hier befand, sehr schwierig. Weder hatte er Veranlassung, sich bedingungslos für das Parlament einzusetzen, noch konnte er ein gewalttätiges Vorgehen der Armee gegen dasselbe für klug halten. Er stand in Wirklichkeit schon hier mit seinem selbständigen Blick auf die Ereignisse einsam da. Allein sah er die Gefahren für die Situation, die von beiden Parteien drohten. Allein mußte er durch sie hindurchsteuern. Dazu kam als sehr erschwerendes Moment, daß er praktisch ja keineswegs selbständig, sondern in Diensten des Parlaments war. Der Einsamkeit seiner Überzeugung entsprach keine unabhängige Handlungsfreiheit. Überdies hatte er noch die schwierigsten Verhandlungspartner, die man sich wohl denken kann: es waren in ihrem besseren Teil rein soldatisch gesonnene Unterhändler, in ihrem schlechteren, überwiegenden Teil aber gewählte Vertreter mit der bezeichnenden Soldatenratsmentalität. Mit diesen wie mit jenen war ein sachliches Verhandeln fast unmöglich. Demgegenüber war die Art, in der sich Cromwell seiner Aufgabe entledigte, ein Beispiel überragenden politischen Geschicks. Was zunächst sein eigenes Wollen anlangt, so ließ er es bezeichnenderweise in voller Freiheit von der Situation

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 333 ff.; 347 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 333 ff.

<sup>3</sup>) Vgl. oben p. 16 f.



bestimmen. Er fühlte sich keineswegs sklavisch an die Wünsche des Parlaments gebunden, sondern richtete seine Absicht nach dem, was zu erreichen möglich war. Das bedeutet freilich nicht, daß Cromwell sich willenlos treiben ließ. Er bemühte sich, die Lage so klar wie möglich zu sehen, und wollte das, was erreichbar war. So kam es im Gegenteil dahin, daß er im Lauf der Verhandlungen seinen Willen sehr deutlich in Erscheinung treten ließ, ja zur Herrschaft brachte. Denn weil Cromwell diesen, auf Grund einer klugen Einsicht in die Situation gefaßten und immer wieder geprüften klaren Willen hatte, machte er sich innerlich zum Beherrscher der Lage; und daraus folgte naturgemäß ein entsprechend sicheres und erfolgreiches taktisches Verhalten. Die Art, wie Cromwell das Plenum auf Kommissionen reduzierte, wenn die Entwicklung der Debatte ungünstig wurde, wie er bei scheinbar unlöslichen Komplikationen das Problem auf eine unantastbare Formel zu bringen wußte, und wie er vor allem gegen jedes Resentiment der Soldatenräte, das die Diskussion ins Uferlose abzulenken drohte, immer wieder auf das strengste den sachlichen Gesichtspunkt betonte — das alles gibt einen deutlichen Eindruck davon, wie sehr die Dinge ihren Lauf nach seinem Willen nahmen; und wohlgemerkt: es handelte sich hier nicht um eine Lage, in der er diesem Willen durch Befehl Geltung verschaffen konnte, sondern um eine Diskussion, in der er nominell nur gleichberechtigter Partner war, in der also die Durchsetzung seiner Absichten von allerpersönlichster politischer Fähigkeit abhing. — Um einen nicht unbedeutenden Zug wird die Vorstellung von der Cromwellschen Debattegewandtheit noch durch einen anderen Diskussionsbericht bereichert, der von einer fast zehn Jahre später stattgehabten Verhandlung Cromwells erzählt <sup>1</sup>. Es ist ein Stück aus den langwierigen Verhand-

<sup>1</sup>) Letters <sup>ed</sup> III, 41 ff.

lungen über den Königstitel, den das Parlament Cromwell angeboten hatte und gegen den dieser sich, ohne ihn sofort strikt abzulehnen, lange Zeit sträubte. Nachdem die Verhandlungen schon mehrmals hin und hergegangen waren, hatte Cromwell am 11. IV. 1657 ein Komitee des Parlaments bei sich, um noch einmal in dieser Sache mit den Volksvertretern Fühlung zu nehmen. Cromwell befand sich offenbar in einer tatsächlichen Unsicherheit, und von ihr aus gesehen war der Zweck dieser Zusammenkunft für ihn eine nochmalige Orientierung über die Gründe, die für die Annahme des Titels sprechen könnten. Die Parlamentsvertreter dagegen wollten natürlich ihrerseits möglichst viel von Cromwell hören, um seine Einwände widerlegen zu können. In dieser Lage zeigte Cromwell, wie er auch die große politische Kunst der Schweigsamkeit meisterte. Trotz heftigster Bitten des Komitees bekam es so gut wie nichts von Cromwell zu hören. Dagegen gelang es diesem, nach und nach alles, was er wohl überhaupt in diesem Augenblick erfahren konnte, aus den Parlamentsvertretern herauszufragen. Am Schluß hatte er selbst von sich nichts verraten; und das war nötig, weil er unentschlossen war. Aber was das Parlament zur Begründung der Titelannahme vorzubringen hatte und was etwas weitschweifig herausgekommen war, das faßt er — es klingt beinahe wie triumphierender Hohn — in drei knappen Sätzen zusammen und entläßt das Komitee. Cromwell war also auch in dieser Situation, wo er selbst unentschlossen war und keinen festen Willen hatte, bis zum Schluß ihr Herr geblieben. Ihm gelang dies durch die Kunst des Schweigenkönnens; die aber ist eine spezifisch politische Fähigkeit.

Alle bisher aufgewiesenen Züge zeigen also, wie Cromwell von Natur eine starke politische Begabung hatte. Wir können, ohne zu übertreiben, von einem politischen Instinkt Cromwells sprechen. Dieser politische Instinkt wirkte sich

aber nicht nur als unmittelbar politische Reaktionsfähigkeit in Cromwells Handeln aus, sondern fand auch in seinem Bewußtsein entsprechenden Ausdruck. — Seinem Sohn Richard empfiehlt Cromwell einmal das Studium von Geschichte, Mathematik und Kosmographie mit den Worten: „These fit for public services, for which a man is born<sup>1</sup>.“ Daß der Mann mit seiner Arbeitskraft dem Staat gehöre, war ihm also eine geläufige Überzeugung; und in dem Zusammenhang, in dem dieser Satz steht, wirkt er deswegen noch besonders auffällig, weil Cromwell unmittelbar vorher von jenen Studien sagt: „— these are good, with subordination to the things of God.“ Die religiösen Dinge standen demnach, als Cromwell jenen Satz von der Bestimmung des Mannes für den Staat schrieb, deutlich in seinem Gesichtskreis; er stellt sie theoretisch sogar ausdrücklich über die Angelegenheiten des Staates. Dennoch zögert er keinen Augenblick, im Staat und nicht im Gottesdienst das eigentliche Aufgabengebiet des Mannes zu sehen. Das heißt doch, daß sich Cromwell auch bei bewußter Selbstrechtfertigung in eindeutiger Weise zum politischen Berufe bekennt. „Sir,“ schreibt Cromwell, wie schon erwähnt wurde<sup>2</sup>, im ersten Bürgerkrieg an einen General der Parlamentsarmee, der einen Untergebenen wegen täuferischer Gesinnung verfolgt hatte, „the State, in choosing men to serve them, takes no notice of their opinions, if they be willing faithfully to serve them, that satisfies<sup>3</sup>.“ Die *salus publica* wird deutlich als *suprema lex* für sein Verhalten von Cromwell bezeichnet. Klar war er sich bewußt, daß ihr seine Arbeit zu gelten habe.

Nun jedoch müssen wir wiederum auch die äußeren Grenzen der tatsächlichen politischen Berufsausübung

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 450 f.

<sup>2</sup>) Vgl. oben p. 99.

<sup>3</sup>) Letters<sup>04</sup> I, 171.

Cromwells abstecken. Dabei kann es uns ein wertvolles Hilfsmittel sein, wenn wir eine Betätigung als Politiker und als Staatsmann bei ihm unterscheiden. Als Politiker brachte Cromwell begrenzte Aufgaben, die ihm zufielen, instinktiv oder bewußt mit den Interessen des Staates in Beziehung, während er als Staatsmann die Verantwortung für den Gesamtstaat trug. Seine Tätigkeit als Politiker fällt im wesentlichen mit der Zeit seiner großen militärischen Laufbahn, also der Zeit vom 1. Bürgerkrieg bis zur Schlacht bei Worcester (1651) zusammen. Denn an dieser militärischen Tätigkeit ist es, wie mehrfach hervorgehoben wurde, das Bemerkenswerte, daß sie dauernd von Erwägungen politischer Art begleitet war. Schon bei den allerersten Anfängen zeigte sich dies. Cromwell war kaum in die Parlamentsarmee eingetreten, als er schon einen über die militärische Aufgabe hinausgreifenden, nämlich einen politischen Einfluß geltend machte, der dann zur Bildung und Festigung der Eastern Association, keines militärischen, sondern eines im Kern politischen Verbandes führte. Angesichts der großen Gefährdung der Sache des Parlaments beim Beginn des ersten Bürgerkrieges war die Schaffung eines fest organisierten Zentrums in Gestalt der Eastern Association eine politische Tat von derselben Bedeutung, wie sie auf militärischem Gebiete die Aufstellung der „Ironsides“ hatte. Denn auch die beste taktische Waffe, die die unerwartetsten Siege auf dem Schlachtfelde erfocht, mußte nutzlos bleiben, wenn hinter ihr nicht ein dem Gegner wenigstens einigermaßen entsprechender politischer Faktor stand. — In noch stärkerem Maße trat das Politische in Cromwells Tätigkeit natürlich in der Zeit zwischen den beiden Bürgerkriegen in den Vordergrund. Weil die Waffen ruhten und dennoch die Atmosphäre aufs höchste gespannt blieb, war die politische Verhandlung das gegebene Kampfmittel. Sachlich war die Lage dadurch besonders



kompliziert, daß der alte Feind, also der König und seine Partei, mit seiner Gegnerschaft gegen die Parlamentspartei die Situation keineswegs mehr eindeutig kennzeichnete. Vielmehr waren zwischen dem Parlament und seiner eigenen Armee Differenzen aufgetaucht, die Cromwell wiederum an einen Platz von ausschlaggebender Bedeutung stellten. Wir sahen bereits, wie er sich in den Unterhandlungen mit den Vertretern der Armee politisch sehr geschickt benahm. Aber darüber hinaus muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß Cromwell in dieser Lage sich nicht nur als geschickter Unterhändler erwies, sondern daß sein Einfluß auch, abgesehen von diesen speziellen Verhandlungen, in weit größerer Breite maßgebend, ja entscheidend war. So verhinderte Cromwell nicht nur unüberlegte Schritte der Armee, wie etwa den feindlichen Marsch nach London, sondern entschied vor allem den Gang der Gesamtentwicklung dadurch, daß er endlich von seinem Eintreten für den König abließ und auf Grund ehrlich erkämpfter Überzeugung energisch und endgültig gegen Karl I. Front machte. Das Parlament, die Armee und der König waren die drei wichtigen politischen Faktoren dieses Interims zwischen den beiden Bürgerkriegen; und zu allen dreien hatte Cromwell ein Verhältnis, das entweder positiv auf sie einwirkte oder negativ ihr Schicksal bestimmte.

Den Weg ins ganz Große nahm Cromwells politische Wirksamkeit während des irischen und des schottischen Krieges. Hier mußte Cromwell, da er nun einmal seine soldatische Tätigkeit nicht besinnungslos verrichtete, sondern sich im politischen Sinne für sie verantwortlich fühlte, zu politischen Erwägungen und Maßnahmen von sehr großem Ausmaße kommen. Cromwell stand beide Male an der Spitze einer nationalen Armee, die eine spezifisch englisch-nationale Aufgabe erfüllen sollte. Auch in England selbst begleitete man beide Unternehmungen mit ausge-



sprochen nationaler Teilnahme und Sorge. Natürlich nicht auf seiten der royalistischen Partei; aber das bedeutet keineswegs eine Einschränkung des Gesagten. Denn die Parlamentspartei war nicht mehr von einem Parteigefühl getragen, sondern in ihr lebte das Selbstbewußtsein, daß sie die Sache der Nation vertrete. Damit war gegeben, daß der Feldherr dieser Partei sich bei seinen Unternehmungen vor der Nation verantwortlich wußte. Insofern also Cromwell beim irischen Feldzug und im schottischen Kriege von 1650/51 politische Erwägungen pflog und politische Handlungen vornahm, trieb er englische Politik. Das hatte er in diesem engeren Sinne bisher noch nicht getan. Wohl hatte er schon in jener Zeit zwischen den Bürgerkriegen sich von Gesichtspunkten leiten lassen, die keiner Partei eigen waren, sondern jenseits der Parteiinteressen standen. Cromwell dachte hier schon nicht parteiisch, sondern staatlich. Aber die konkrete Situation war doch noch eine parteibestimmte. In den beiden Kriegen indes, die sich an den zweiten Bürgerkrieg anschlossen, war die Lage in ihrer Struktur verändert. Cromwell dachte hier nicht nur staatlich, sondern trieb auch gegenständlich staatlich englische Politik. Zwischen den beiden Bürgerkriegen war gleichsam der Stoff, auf den das staatliche Denken angewandt wurde, noch heterogen; jetzt aber ist er diesem staatlichen Denken angemessen. Wenn wir uns z. B. einen Augenblick vergegenwärtigen, wie Cromwell in jener Deklaration vom Januar 1650<sup>1</sup> gegenüber den Verleumdungen der irischen Katholiken sein Unternehmen verteidigt, so wird das Selbstbewußtsein, mit dem er hier im Namen Englands dem anderen Volk gegenübertritt, überraschend deutlich<sup>2</sup>. —

<sup>1</sup>) Letters<sup>04</sup> II, 5—23.

<sup>2</sup>) Vgl. etwa Letters<sup>04</sup> II, 21: „But what? Was the English army brought over for this purpose, as you allege? Do you think that *the State of England* will be at five or six millions charge merely

In ganz ähnlicher Weise trat Cromwell, wie ebenfalls anderweitig schon deutlich geworden war, im anschließenden schottischen Krieg als Anwalt der gesamten englischen Nation auf<sup>1</sup>. Darin bestand eben die Wandlung der Lage: Cromwell hatte, als er hier im Felde stand, nicht mehr nur die Eastern Association, sondern England als politischen Faktor hinter sich.

Schon in Cromwells Haltung während dieser beiden großen Feldzüge liegt also tatsächlich der Fortschritt zu dem eigentlich staatsmännischen Handeln vor. Dennoch ist erst nach der Schlacht bei Worcester der Beginn der neuen Epoche in der politischen Laufbahn Cromwells anzu-

---

to procure purchasers to be invested in that for which they did disburse little above a quarter of a million? Although there be a justice in that also, which ought, and I trust will be seasonably performed to them. — No, I can give you a better reason for the army's coming over than this. England hath had experience of the blessing of God in prosecuting just and righteous causes, whatever the cost and hazard be. And if ever men were engaged in a righteous cause in the world, this will be scarce a second to it. We are come to ask an account of the innocent blood that hath been shed; and to endeavour to bring them to an account (by the blessing and presence of the Almighty, in whom alone is our hope and strength), who, by appearing in arms, seek to justify the same. We come to break the power of a company of lawless rebels, who having cast off *the authority of England*, live as enemies to human society; whose principles (the world hath experience of) are, to destroy and subjugate all men not complying with them. We come (by the assistance of God) to hold forth and maintain the lustre and glory of English liberty in a nation where we have an undoubted right to do it; — wherein *the people of Ireland* (if they listen not to such seducers as you are) may equally participate in all benefits, to use liberty and fortune equally with *Englishmen*, if they keep out of arms.“

<sup>1)</sup> Vgl. etwa aus Cromwells Brief an das Komitee der Stände Schottlands vom 9. X. 1650: „... Then give *the State of England* that satisfaction and security for their peaceable and quiet living by you, which may in justice be demanded from a *nation* giving so just ground to ask the same from those who have (as you) taken their enemy into their bosom, whilst he was in hostility against them.“ (Letters<sup>94</sup> II, 141.)

setzen. Denn erst jetzt kommen zwei neue, ausschlaggebende Momente zu dem alten Sachverhalt hinzu. Das erste und wichtigere ist die Tatsache, daß Cromwells Tätigkeit sich jetzt mehr und mehr von der direkten militärischen Führung löste. Cromwell ließ nun seine Kriege von untergebenen Feldherren führen und behielt sich selbst in fortschreitendem Umfange nur die rein politischen Maßnahmen vor. Sodann aber erlangte Cromwells staatsmännische Wirksamkeit mit seiner Bestellung zum Lordprotektor von England, Irland und Schottland, die in unmittelbarer Abhängigkeit von der Entwicklung nach Worcester erfolgte, eine legitime Souveränität, die sie bis dahin noch nicht besaß. Auch dieses zweite Moment darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden. Abgesehen von dem sachlichen Novum, daß Cromwell nun anstatt für die englische Nation für das große Reich der drei Völker handelte, mußte jene Souveränität, die er jetzt innehatte, eine wesentliche Wandlung seines Amtsbewußtseins mit sich bringen. Denn in dem Augenblick, in dem er nicht mehr Beauftragter des Parlaments war, d. h. von niemandem mehr Befehle erwarten konnte, blieb er in seinen Entschlüssen, Plänen und seiner Initiative einsam; die Forderung, die auf ihm lag, wurde mit dem entscheidend gewachsenen Verantwortungsbewußtsein zugleich bedeutend höher und das Maß der von ihm aufzubringenden Kraft wuchs entsprechend. Insofern er aber vor politische Aufgaben gestellt wurde — was nun ganz überwiegend der Fall war —, mußte seine politische Leistung eine beträchtliche Steigerung erfahren. Und diese Steigerung erfolgte in sehr ruhmvoller Weise. Die glückliche Durchführung des sich an die Navigationsakte (1651) anschließenden holländischen Seekrieges (1652—54), der Krieg mit Spanien, der unter kluger Benutzung des an sich seltsamen französischen Bundesgenossen für England den Gewinn von Jamaika und Dünkirchen brachte (1655—58), Cromwells Intervention in

Paris zugunsten der verfolgten Waldenser Piemonts (1655) und endlich seine europäische Protestantenpolitik mit dem Ziel einer Vereinigung der wichtigsten protestantischen Mächte — dies alles sind die beachtenswerten Daten einer staatsmännischen Gesinnung und Fähigkeit größten Formats. Cromwell griff bei alledem bewußt in die Gestaltung sämtlicher damals überhaupt lebendigen politischen Beziehungen Europas ein; er trieb mit Absicht und Erfolg Weltpolitik.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Ergebnisse dieser Politik im einzelnen zu fixieren und abzuwägen. In unserem Zusammenhang kommt es vielmehr nur auf die Feststellung an, daß Cromwells politische Wirksamkeit am Ende seiner Protektorszeit die entscheidende Ausweitung zu dem damals überhaupt erreichbaren Umfang erhielt und damit zur vollen Meisterschaft gedieh <sup>1</sup>.

Wohl aber sind zwei inhaltliche Charakteristika der Cromwellschen Politik zu erwähnen, die für ihre Wertung von großer Bedeutung sind.

Das eine ist das konstitutionell-konservative Wesen dieser Politik. Das klingt zunächst bei dem Helden der großen englischen Revolution wunderbar. Dennoch drängt sich dieser Eindruck bei der Beobachtung der einzelnen Handlungen Cromwells immer wieder auf. Mit diesem konservativ-konstitutionellen Zuge ist nämlich der ausgesprochene Trieb zu staatlicher Ordnung gemeint, der in Cromwells politischem Handeln immer wieder zum Ausdruck kommt. Cromwell zeigt den eigentümlichen Hang, Wunschbilder von Ruhe und Sicherheit des staatlichen Lebens zu formen. Er reagiert abweisend auf alle chao-

---

<sup>1</sup>) Die Bedeutung Cromwells als Staatsmann ist von A. O. Meyer in seiner Abhandlung „Cromwell“ („Meister der Politik“, hrsg. von E. Marcks und K. A. v. Müller, Bd. II, 257 ff., 1923\*) dargestellt worden. Dieser Aufsatz enthält Urteile, die zu dem Besten gehören dürften, was über Cromwell geschrieben worden ist.



tischen Elemente. Eins der bezeichnendsten Beispiele auch hierfür ist jene Reihe von Verhandlungen, die Cromwell zwischen den beiden Bürgerkriegen im Auftrage des Parlaments mit den Vertretern der Armee führte<sup>1</sup>. Die Armee befand sich hier in einer charakteristisch revolutionären Entwicklung. Sie war im Begriff, durch einen Marsch nach London dem Parlament ihren Willen aufzuzwingen und sich gegebenenfalls durch Beseitigung von König und Parlament zum Herrn der Lage zu machen. Das verhinderte Cromwell. Er verwandte alles ihm zu Gebote stehende politische Geschick dazu, um den Willen der legitimen Macht, also des Parlaments, zur Geltung zu bringen; ja er setzte sich innerhalb der Grenzen, die ihm durch die offenkundige Feindschaft des Königs gegen das Parlament und dessen Armee gezogen waren, sogar für diesen ein, weil „The King is King by contract!“ Cromwell zeigt sich hier ganz ausgesprochen von dem Willen beherrscht, die gesetzmäßige Ordnung im Staate aufrecht zu erhalten. Er ist allen revolutionären Tendenzen gegenüber im strengen Sinne konservativ. Aber nicht nur retardierend machte sich der konstitutionelle Grundzug in seiner politischen Wirksamkeit geltend. Aus eben derselben Wurzel, aus der jene Konservativität in bezug auf geordnete Staatlichkeit erwächst, stammt auch sein schöpferischer Wille zur Überwindung ungeordneter Verhältnisse. Das klassische Beispiel hierfür ist Cromwells Haltung im irischen Feldzug. Hier sah er sich in staatlich-sozialer Hinsicht einem Chaos gegenüber. Obwohl er sich bei seiner militärischen Aufgabe hätte bescheiden können, war doch seine Wirksamkeit als Feldherr von dem Bedenken begleitet, wie wohl das in diesem Lande angerichtete Chaos wieder beseitigt werden könnte<sup>2</sup>; Cromwells konstitutionelles Empfinden war durch die Zertrümme-

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 333 ff.

<sup>2</sup>) Vgl. Letters <sup>04</sup> III, 266 ff.



rung, die er vor sich sah, verletzt und trieb ihn zum Versuch einer neuen Ordnung. — Angesichts solcher Tatsachen verstehen wir es deshalb, wenn Cromwell von der staatlichen Ordnung folgende prinzipielle Aussage machen kann<sup>1</sup>: „... I must say . . . , that I am hugely taken with the word Settlement; with the thing, and with the notion of it. And indeed I think he is not worthy to live in England that is not! And I will do my part (so far as I am able), to expel that man out of the nation who desireth not that in the general we come to a Settlement. Because indeed it is the great misery and unhappiness of a Nation to be without it, and it is like a house (and much worse than a „house“) divided against itself; it cannot stand without Settlement!“ Wirkamer läßt sich in einem ganz knappen Absatz jener konstitutionelle, ständig auf gesetzmäßige Ordnung des Staates gerichtete Wille Cromwells kaum begründen. Wir glauben es Cromwell darum gern, wenn er gelegentlich meint<sup>2</sup>: „... misrule is better than no rule; and an ill Government, a bad one, is better than none!“ Man könnte diesen Satz als konstitutionelles Prinzip bezeichnen. Denn in ihm wird der unbedingte Wert der staatlichen Ordnung zur Grundlage alles Denkens über den Staat gemacht. Die Tatsachen aus Cromwells Leben, mit denen wir den konstitutionellen Charakter seiner Politik bewiesen, stammen aus einer relativ frühen Zeit seiner Wirksamkeit. Die beiden eben angeführten Aussagen Cromwells dagegen stehen zeitlich an deren Ende. Damit ist zweierlei unmöglich gemacht. Einmal können wir nicht davon reden, daß Cromwell den anfänglich ihn beherrschenden konstitutionellen Tendenzen im Laufe seines Lebenswerkes untreu wurde; zum andern können wir aber auch nicht sagen, daß sich am Ende seines Lebens etwa der Revolutionär resigniert zum konstitutionell-

1) Letters<sup>04</sup> III, 87.

2) Letters<sup>04</sup> III, 175.

konservativen Politiker wandelte. Vielmehr steht fest, daß jener konstitutionell-konservative Zug stets zum Wesen der Cromwellschen Politik gehört hat.

Die andere wohl zu beachtende Eigenschaft der Politik Cromwells ist ihr bezeichnendes Verhältnis zur kriegerischen Gewalt: sie ist stets Machtpolitik gewesen. Die Tatsachen sprechen hier eine so eindeutige Sprache, daß wir sie nur kurz zu streifen brauchen. Bis zum zweiten Bürgerkrieg stützte sich aller politische Einfluß Cromwells auf die Unbesiegbarkeit der „Ironsides“. Im irischen Feldzuge und im schottischen Kriege machte Cromwell nationale Politik als Befehlshaber einer Armee. Und der Höhepunkt seiner staatsmännischen Wirksamkeit, das Protektorat, trägt in der Einrichtung der Mayor Generals ihr verräterisches Kennzeichen: Cromwell war auf die Militärdiktatur angewiesen. Was die Außenpolitik angeht, so liegen die Dinge hier ebenfalls so, daß ihre Geschichte die Geschichte der Kriege Cromwells ist. In den wenigen Fällen, wo es nicht zu kriegerischen Konflikten kam, gaben doch die hinter den Kontrahenten stehenden Machtverhältnisse den Ereignissen ihr Gesetz. Der einzige Punkt, an dem es anders scheinen könnte, die protestantische Bündnispolitik, wird noch ihre nähere Beurteilung finden <sup>1</sup>.

Endlich muß noch die Rolle erörtert werden, die Cromwells Sendungsbewußtsein in einigen besonderen Fällen seiner politischen Tätigkeit spielt. Daß das Sendungsbewußtsein, ganz allgemein gesprochen, in den Beziehungen seines politischen und soldatischen Berufes stets wach war, ist an zahlreichen Beispielen in anderem Zusammenhange klar geworden und bedarf in diesem Kapitel keines Beweises mehr. Nur die Eigenart der im folgenden erwähnten Fälle selbst zwingt zu ihrer Erwähnung an dieser Stelle. — Es war

---

<sup>1</sup>) Vgl. unten p. 258 ff.

in jenem unruhigen Jahre nach der Schlacht bei Worcester, die die militärische Lage endgültig zugunsten des englischen Parlaments entschieden hatte. Cromwell konnte nicht abtreten, obwohl sein militärischer Auftrag ein Ende gefunden hatte. Die Frucht des Sieges lag ihm dringend am Herzen, und an der Spitze der Armee blieb er der entscheidende Faktor für die weitere innenpolitische Entwicklung. Nach kurzer Zeit stellten sich schwerwiegende Differenzen zwischen dem Parlament und den Führern der Armee ein. Cromwell und seine Getreuen glaubten sich immer mehr von der Eigennützigkeit der Parlamentsmitglieder um die Früchte des Sieges gebracht, und so kam es schließlich dazu, daß sie April 1653 das lange Parlament mit Gewalt auflösten. Anfang Juli trat dann das von Cromwell berufene Parlament der Heiligen zusammen, auf das er und die Seinen große Hoffnungen setzten. Die Eröffnungsrede, die Cromwell am 4. Juli hielt <sup>1</sup>, zeigt ihn, auf das Ganze gesehen, sehr fromm gestimmt. Die Wendungen, mit denen er hier Gottes Wirken unmittelbaren Anteil an den Ereignissen gibt, sind sehr deutlich. Und im ersten Teil dieser Rede <sup>2</sup> nun steht ein historischer Rückblick von größtem Interesse für unseren Zusammenhang. Cromwell will dem neu zusammengetretenen Parlament gewissermaßen die historische Anknüpfung geben. Er holt ziemlich weit aus in der Darstellung der Ereignisse, wird aber erst bei den Begebnissen nach der Schlacht bei Worcester etwas genauer in der Erzählung. Gegen Schluß, als es zur Auseinandersetzung über die Gründe kommt, die zur Auflösung des langen Parlaments führten, steigert sich die Schilderung fast zum dramatischen Eifer. Wenn wir uns nun den Gang dieses historischen Berichtes näher ansehen, so nehmen wir wahr, daß wir es mit einer ausgesprochen pragmatischen

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 270 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 272—288.

Geschichtsbetrachtung zu tun haben. Die Ereignisse werden unter *einem* Blickwinkel gesichtet und in der Darstellung auf *einen* Punkt hingeführt. Dieser Richtpunkt für die Ereignisse ist Cromwell selbst. Es wird dargestellt, wie das Geschehen einen immer engeren Kreis um Cromwell zog, bis es schließlich zwangsläufig zu seinem Eingreifen führen mußte. Das Selbstbewußtsein Cromwells, das sich hier offenbart, ist nichts anderes als sein Sendungsbewußtsein. Denn diese Rede atmet in ihrem Fortgang nur einen Geist: das alles hat Gott an uns getan, wir sind sein Volk, er handelt mit uns. Wenn also Cromwell in dieser Rede eine so bestimmte pragmatische Geschichtsbetrachtung anwendet, dann ist das ein ungewöhnlich starker Ausdruck seines Sendungsbewußtseins: er wagt es hier, ein ganzes Stück Geschichte von sich als dem Werkzeug Gottes bestimmt hinzustellen.

In der Tat wirkt Cromwells Sendungsbewußtsein in dieser späteren Epoche seines Amtes gigantisch. Von der Zeit an, in der ihm der gesamte Staat als Aufgabe zufiel und damit die Welt zum Gegenstandsgebiet seiner Intentionen wurde, wagte er es folgerichtig, auch gegenüber der Welt Gottes Anwalt zu sein. Die Gesinnung, mit der er den spanischen Krieg führte, läßt dies klar erkennen. In seiner Rede an das zweite Protektoratsparlament vom 17. IX. 1656 <sup>1</sup> sah sich Cromwell veranlaßt, diesen von ihm betriebenen Krieg gegen Spanien zu rechtfertigen. Er wollte die bürgerliche Unzufriedenheit mit den finanziellen Lasten, die dieser Krieg mit sich brachte, durch die Darlegung seiner unbedingten Notwendigkeit überwinden. Von vornherein erklärt er den Krieg als Kampf für Gottes Sache <sup>2</sup>: „Why, truly, your great Enemy is the Spaniard. He is. He is a natural enemy. He is naturally so; he is

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 507 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 511.



naturally so throughout, by reason of that enmity that is in him against whatsoever is of God.“ Damit nimmt Cromwell sofort die letzte Instanz für sich in Anspruch. Er redet in absoluten Kategorien. Indem er sie aber gebraucht, ist er über menschliche Einwände herkömmlicher Art erhaben: „the grounds of Necessity for justifying of men's actions being above all considerations of justification, of instituted Law; and if this or any other State would go about, — as I know they never will, — to make Laws against events, against what may<sup>1</sup> happen, then I think it is obvious to any man, they will be making Laws against Providence; events, and issues of things, being from God alone, to whom all issues belong<sup>2</sup>.“ So hat sich Cromwell prinzipiell aller Kritik, die sich gegen die Ungewöhnlichkeit seiner Haltung wendete, dadurch entzogen, daß er gerade diese Ungewöhnlichkeit zu seiner Rechtfertigung ins Feld führt. Er behauptet der Notwendigkeit zu dienen, das aber heißt, Gott zu gehorchen, und darüber gibt es im Grunde keine Debatte. Cromwell begnügt sich jedoch nicht damit, seine Hörer mit dieser allgemeinen Wendung abzuspeisen, sondern wendet nun das Prinzip auf den konkreten vorliegenden Fall an. Er erläutert seine Aussagen von der natürlichen Feindschaft der Spanier mit dem englischen Volke folgendermaßen<sup>3</sup>: „The Spaniard is your enemy; and is your enemy (as I told you), naturally, by that antipathy that is in him and also providentially, and that in divers respects. You could not, you could not have an honest nor honourable Peace with him: it was sought by the Long Parliament; it was not attained. It could not be attained with honour and honesty. I say, it could not be obtained with honour and honesty. And truly when I

---

<sup>1</sup>) Bei Carlyle gesperrt.

<sup>2</sup>) Letters II, 512.

<sup>3</sup>) Letters II, 512f.



say that, I do but say, He is naturally throughout an enemy; an enmity is put into him by God. »I will put an enmity between thy seed and her seed«; which goes but for little among statesmen, but is it more considerable than all things! And he that considers not such natural enmity, the providential<sup>1</sup> enmity, as well as the accidental<sup>1</sup>, I think he is not well acquainted with Scripture and the things of God. And the Spaniard is not only our enemy accidentally, but he is providentially so; God having in His wisdom disposed it so to be, when we made a breach with the Spanish Nation, long ago.“ In diesen Sätzen ist die auswärtige Politik des Staatsmannes Cromwell in einer Weise mit dem göttlichen Vorsehungsplan gedeckt, wie sie kaum noch überbietbar ist. Sein Sendungsbewußtsein erreicht hier eine fast übermenschliche Höhe. Hinter dem Protektor taucht der Schatten der alttestamentlichen Propheten auf, die auch politische Intuitionen dieser Art hatten. So wie er, sahen auch sie hinter die Dinge und nahmen wahr, was „among statesmen“ wenig galt und doch die Dinge im Kern traf. Cromwell ist hier genau wie jene Propheten des alten Bundes so sehr Gottesmann, daß er Urfeindschaften zwischen Völkern zu proklamieren wagt, Urfeindschaften, die Gott zwischen sie legte. Und als wäre es ihm noch nicht aufschreckend genug, dem Verhältnis zwischen England und Spanien diese abgründige Deutung zu geben, erweitert Cromwell gegen Ende seiner Ausführungen über den spanischen Krieg die Betrachtung zu einem apokalyptischen Gemälde, indem er Spanien als den Feind der protestantischen Christenheit überhaupt hinstellt und dann von ihm sagt<sup>2</sup>: „Therefore I say that — as your danger is from the Common Enemy abroad, who is the head of the Papal Interest, the head of that Anti-

<sup>1</sup>) Bei Carlyle gesperrt.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> II, 518.

christian Interest, that is so described in Scripture, so forespoken of, and so fully is that characteral name of Antichrist given him by the Apostle in the Epistle to the Thessalonians, and also expressed throughout the revelations; which are such sure and plain things; except you will deny the truth of the Scriptures, you must needs see that that State is so described in Scripture to be Papal and Antichristian — I say, with this Enemy, and upon this account, you have the quarrel with the Spaniard.“

Der Dualismus der Geschichtsbetrachtung, der hier bei Cromwell zum Ausdruck kommt, ist die spezifische Spitze einer religiösen Geschichtsansicht, wie sie schon in jenem Pragmatismus der Eröffnungsrede an das Heiligenparlament zu beobachten war. Für uns aber ist das Wichtige, das es sich um für Cromwell gegenwärtige Geschichte handelt. Er deutet hier Situationen in religiöser Weise aus, die er selbst geschaffen hatte. Als von Gott gesetzte Urfeindschaft bezeichnet er den Grund des *von ihm selbst* geführten Krieges zwischen Spanien und England. Selbstverständlich gab ihm auch die Vergangenheit Anlaß zu seiner religiösen Betrachtung der Lage. Aber es bleibt doch bestehen, daß er selbst noch an dieser Urfeindschaft ganz persönlich und gegenwärtig beteiligt war. Er selbst vertritt in diesem Kampfe biblischen Charakters Gottes Partei, ist Gottes Anwalt. So mächtig ist also Cromwells Sendungsbewußtsein, daß es ihm keine inneren Schwierigkeiten bereitet, sein staatsmännisches Lebenswerk im Ablauf biblischer Ereignisse stehen zu sehen. — Das letzte hier zu behandelnde Beispiel stellt uns noch eine wichtige Frage, die einer sehr präzisen Antwort bedarf. Wie steht es mit der Protestantpolitik Cromwells? Fiel sie als ein schwärmerischer Irrtum aus seinem eigentlichen Berufe heraus, der ihn, wie wir bisher sahen, auf die englische Nation als seine Aufgabe verwiesen hatte? Fühlte sich

Cromwell hier wirklich als der berufene Vertreter des europäischen Protestantismus? Wir müssen auf diese letzte Frage zunächst „ja“ antworten, weil wir auch hier keinen Grund haben, seinen eigenen Aussagen zu mißtrauen. Wohl aber können wir dann feststellen, daß dieses allgemein protestantische Interesse mit dem national englischen bei Cromwell durchaus identisch war. Cromwell fühlte den Protestantismus bedroht, weil England in Gefahr war. Darum meinte er, wenn er vom Schutz des Protestantismus sprach, zunächst die Sicherung Englands. In einer seiner letzten Parlamentsreden aus dem Jahre 1658 wird dieser Sachverhalt eindeutig klar<sup>1</sup>. Um dem Parlament die Erfüllung seiner Pflicht so eindringlich wie möglich zu machen, schildert Cromwell hier zunächst die bedrohliche Lage in der äußeren Politik. Er entwirft ein Bild, das gewissermaßen einen konzentrischen Generalangriff der päpstlichen Mächte auf den Protestantismus zeigt. Die ohnmächtigen Gegenmaßregeln protestantischerseits werden kurz gestreift, und dann versucht Cromwell, seinen Hörern klarzumachen, daß dies alles für sie von brennendstem Interesse sei, was sie offenbar nicht ohne weiteres einsahen. Er geht ganz von der Sorge um die bedrohte protestantische Konfession aus, stellt aber sofort in sehr bezeichnender Weise die britischen Nationen als die besten Bekenner dieser Konfession hin. Dann aber wird die Betrachtung in ziemlich raschem Tempo enger und strenger national. Es heißt nämlich jetzt<sup>2</sup>: „Consider, If this may seem but to be a design against your Well-being? It is a design against your very Being though; this artifice, and this complex design, against the Protestant Interest, — wherein so many Protestants are not so right as were to be wished! If they can shut us out of the Baltic Sea, and make them-

---

<sup>1</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 160 ff.

<sup>2</sup>) Letters <sup>04</sup> III, 168.

selves masters of that, where is your Trade? Where are your materials to preserve your Shipping? or where will you be able to challenge any right by sea, or justify yourselves against a foreign invasion in your own soil? Think upon it; this is in design!“ Indem Cromwell hier sehr deutlich nationale Gesichtspunkte geltend macht, durchstreicht er selbst seine Versicherung, daß die Welt es so auf England abgesehen habe, weil dort noch „the purity of the profession“ bestehe und man noch nicht gelernt habe, den Handel über die Religion zu stellen. Im Gegenteil! Unzweideutig werden gerade in jenen Ausführungen die Interessen des englischen Handelsstaates als ein Motiv der Protestantenpolitik Cromwells sichtbar. Diese Politik hält sich mithin streng im Rahmen des nationalbestimmten staatsmännischen Berufes, den Cromwell ausübt.

Auch als Politiker und Staatsmann also blieb Cromwell seinem ureigenen Berufe treu und erfüllte in dieser Treue seine eigentümliche Sendung ganz.

---

## Schluß

Der Verlauf, den unsere Untersuchung der Selbstzeugnisse Cromwells genommen hat, dürfte nicht nur das Recht, sondern die Notwendigkeit erwiesen haben, Religion und Sendung bei Cromwell streng auseinanderzuhalten. Das Material zerfällt von selbst in die beiden durch jene Begriffe gekennzeichneten Gruppen und widersetzt sich einer Zusammenschau beharrlich, wenn diese den Versuch bedeuten soll, eine Gruppe in der anderen aufzulösen.

Damit sind wir vor die Aufgabe gestellt, *das Verhältnis von Religion und Sendung bei Cromwell* abschließend zu bestimmen. Ich sehe angesichts der Ergebnisse meiner Untersuchungen nur einen Weg, dies zu tun:

Beide Größen bringen Cromwells Gemeinschaft mit seinem Gott zum Ausdruck. Und zwar ist diese Gemeinschaft in seiner „Religion“ ganz durch die kirchliche Tradition bestimmt, während seine „Sendung“ ihr originales, einmalig nur ihm in dieser Weise geschenktes Moment ausmacht. Damit soll die „Religion“ Cromwells nicht zu einem toten und fremden Element in seiner geistigen Persönlichkeit gestempelt werden. Das widerspräche ja auch dem Ergebnis unserer eignen Analysen im Kap. III. Vielmehr erweckt der Geist desselben Gottes, der Cromwell im Dienst an seiner „Sendung“ auf so unerhört neue Wege stellt, auch das überkommene Gut der Religion der Väter in ihm zu persönlichem Leben. Nicht eine übergeordnete psychologische Kategorie also vermag das Verhältnis von Religion und Sendung bei Cromwell so zu deuten, daß der Tatbestand der Selbstzeugnisse eine erschöpfende Er-



klärung findet, sondern allein der Gottesgedanke, der sich in Cromwell lebendig zeigt.

Es bedarf keines langen Beweises, wenn wir feststellen, daß das Phänomen einer durch diesen Gottesgedanken gestalteten Persönlichkeit nur auf dem Boden evangelischen Glaubens möglich war. Nur wo das Verhältnis des Menschen zu Gott nicht grundsätzlich in die religiöse Tradition der Kirche eingefangen ist, in der er lebt, ist es möglich, eine so eigentümliche Berufung zu empfangen, wie sie Cromwells Dasein bestimmte.

Die Vollmacht, mit der Cromwell von dieser durch die Reformation erkämpften Freiheit zur Vollendung eines individuell empfangenen *irdisch-weltlichen* Berufes im Dienste Gottes Gebrauch machte, gibt ihm aber doch noch eine besondere Bedeutung im Hinblick auf die Geschichte des reformatorischen Glaubens. Cromwell war nicht nur Kind der Reformation, sondern Vollstrecker ihres Erbes in einem besonders wichtigen Punkte, dem Verhältnis des Gläubigen zur Geschichte seines Volkes und der Völker überhaupt: er hat es als erster Staatslenker gewagt, mit seinem Lebenswerke Gott als Herrn der Geschichte anzuerkennen, ohne dessen Willen mit der Wirksamkeit der christlichen Kirche zu identifizieren.

Walter de Gruyter & Co.

Postscheckkonto:



Berlin W 10, Genthiner Str. 38

Berlin NW 7 Nr. 59533

# Arbeiten zur Kirchengeschichte

Herausgegeben von

Hans Lietzmann

1. **Petrus und Paulus in Rom.** Von Hans Lietzmann. 1927. 2. Auflage. VIII u. 315 Seiten mit 13 Tafeln. Oktav. RM. 17.—, geb. 19.—
2. **Luther und Böhme.** Von Heinrich Bornkamm. 1925. VIII und 300 Seiten Oktav. RM. 11.—
3. **Die Rechtfertigungslehre auf dem Tridentinischen Konzil.** Von Hanns Rückert. 1925. VIII und 281 Seiten. Oktav. RM. 15.—
4. **Cyprianische Untersuchungen.** Von Hugo Koch. 1926. XII und 493 Seiten. Oktav. RM. 18.—
5. **Die Religion Michelangelos.** Von Hermann Wolfgang Beyer. 1926. VI und 159 Seiten. Oktav. RM. 5.50, in Ganzleinen 7.50
6. **Die theologische Entwicklung Gasparo Contarinis 1530—42.** Von Hanns Rückert. 1926. VIII und 109 Seiten. Oktav. RM. 4.—
7. **Karl Holl. Zwei Gedächtnisreden.** Von Adolf von Harnack u. Hans Lietzmann. Mit einem Bilde K. Holls. 1926. II u. 20 Seiten. Okt. RM. 1.—
8. **Messe und Herrenmahl.** Eine Studie zur Geschichte der Liturgie von Hans Lietzmann. 1926. XII und 263 Seiten. Oktav. RM. 12.—
9. **Oliver Cromwell.** Seine Religion und seine Sendung. Von Helmut Kittel. 1928. Oktav.
10. **Das Reich Gottes.** Von W. Pauck. Im Druck.

*Weitere Bände in Vorbereitung.*

Walter de Gruyter & Co.  
Postscheckkonto:



Berlin W 10, Genthiner Str. 38  
Berlin NW 7 Nr. 59533

## Werke von Julius Wellhausen:

- Reste arabischen Heidentums.** Gesammelt und erläutert. 2. Ausgabe. Neudruck. 1927. Groß-Oktav. VIII, 250 Seiten.  
Geh. M. 8.—
- Prolegomena zur Geschichte Israels.** 6. Ausgabe. Neudruck. 1927. Groß-Oktav. VIII, 424 Seiten.  
Geh. M. 9.—
- Israelitische und jüdische Geschichte.** 8. Ausgabe. 1921. Groß-Oktav. 372 Seiten.  
Geh. M. 10.—, geb. M. 11.—
- Skizzen und Vorarbeiten.** Sechstes Heft. 1899. Groß-Oktav. VIII, 260 Seiten.  
Geh. M. 7.—
- Die Composition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments.** 3. Auflage. 1899. Groß-Oktav. 373 Seiten.  
Geh. M. 10.—
- Einleitung in die drei ersten Evangelien.** 2. Ausgabe. 1911. Groß-Oktav. 176 Seiten.  
Geh. M. 4.50
- Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium.** 1907. Groß-Oktav. 38 Seiten.  
Geh. M. 1.—
- Das Evangelium Johannis.** 1908. Groß-Oktav. 146 Seiten.  
Geh. M. 4.—
- Das Evangelium Marci.** 2. Ausgabe. 1909. 137 Seiten. Groß-Oktav.  
Geh. M. 4.—
- Das arabische Reich und sein Sturz.** 1902. VII, 352 Seiten. Groß-Oktav.  
(Vergriffen.)
- Muhammed in Medina. Das ist Vakid's Kitab al Maghazi,** in verkürzter deutscher Wiedergabe. 1882. Groß-Oktav. 472 Seiten.  
Geh. M. 10.—
- 
- Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament** nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. Ein Hilfsbuch für Lexikon und Grammatik, Exegese und Lektüre. Von Friedrich Delitzsch. 1920. Groß-Oktav. X, 167 Seiten.  
Geh. M. 4.—
- Briefe über Religion.** Mit Nachwort »Nach 13 Jahren«. Von Friedrich Naumann. 7. Auflage. 1917. Oktav. 130 Seiten.  
Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
- Geist und Glaube.** Von Friedrich Naumann. 1913. 263 Seiten. Oktav.  
Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50
- Leben Schleiermachers,** von Wilhelm Dilthey. I. Band. 2. Auflage vermehrt um Stücke der Fortsetzung aus dem Nachlasse des Verfassers. Herausgegeben von Hermann Mulert. 1922. Groß-Oktav. XXXII, 879 Seiten. Geh. M. 17.—, geb. M. 19.—
- Die Apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst.** Von D. Dr. Georg Stuhlfauth. 1925. Groß-Oktav. VII, 139 Seiten mit 28 Abbild. im Text. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—





Walter de Gruyter & Co.

Postscheckkonto:



Berlin W 10 und Leipzig

Berlin NW 7 Nr. 595 33

# Fontes historiae religionum ex auctoribus graecis et latinis collectos edidit Carolus Clemen

*Bisher sind erschienen:*

Fasciculus I: Fontes historiae religionis persicae. Collegit Carolus Clemen. 1920. Oktav. 116 Seiten. Preis 3,60 M.

Fasciculus II: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Collegit Theodorus Hopfner.

1: auctores ab Homero usque ad Diodorum continens. 1922. Oktav. 146 Seiten. Preis 4,50 M.

2: auctores ab Horatio usque ad Plutarchum continens. 1923. Oktav. Seite 147—274. Preis 4.— M.

3: auctores a clemente romano usque ad porphyrium continens. 1923. Oktav. Seite 275—476. Preis 6.— M.

4: auctores ab Eusebio usque ad procopium Caesareensem continens. 1924. Oktav. Seite 477—710. Preis 7.— M.

5: auctores aetatis Byzantinae mediae, addenda et corrigenda, conspectum auctorum omnium, indices nominum et rerum continens. 1925. Oktav. Seite 711—932. Preis 7.— M.

Fasciculus III: Fontes historiae religionis germanicae. Collegit Carolus Clemen. (Im Druck.)

Die Sammlung bringt alle irgendwie auf die Geschichte einzelner Religionen bezüglichen Stellen bei griechischen und lateinischen Autoren bis ins Mittelalter, soweit die Nachrichten selbständig Wert haben. Der kritische Apparat rechtfertigt nicht nur den dargebotenen Text, sondern gibt auch alle für das religionsgeschichtliche Verständnis wichtigen Varianten und Konjekturen an. Die einzelnen Autoren sind chronologisch geordnet; ein alphabetisches Register am Schluß eines jeden Heftes stellt alle überhaupt berücksichtigten zusammen. Zunächst sollen die Nachrichten über die persische, ägyptische, assyrisch-babylonische, indische, germanische, keltische und slawische Religion gesammelt werden. Da bisher kaum für eine der genannten Religionen solche Sammlungen der griechischen und lateinischen Nachrichten existieren, die für manche die wichtigsten Quellen darstellen, für andere doch neben den Urkunden der betreffenden Religion ihren Wert haben und da die Nachrichten sonst außerordentlich verstreut, zum Teil sehr schwer zugänglich sind, wird das Unternehmen allen, die auf dem Gebiete der Religionsgeschichte arbeiten, sehr willkommen sein.



93762

DA  
427  
K5

93762

Kittel, Helmuth  
Oliver Cromwell.

DATE	ISSUED TO

Kittel...  
Oliver...

THEOLOGY LIBRARY  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
CALIFORNIA

